

Schriften der Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste
Band 41
Forschungsbeiträge
der Geisteswissenschaftlichen Klasse

Schriften der
Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste

Band 41



Akademie und Universität Aus der Perspektive der Eigenidentität und der historischen Erinnerung

Redaktion

STEFAN SAMERSKI

München 2022

Die Drucklegung dieses Bandes wurde aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales institutionell gefördert.



Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales

ISBN 978-3-00-073415-1

ISSN 1610-4196

© Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste
München 2022

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany
Gesamtherstellung: Druckerei Joh. Walch, Augsburg

Inhaltsverzeichnis

Vorwort
Seite 7

STEFAN SAMERSKI
Über die Anfänge der europäischen Akademie-Idee
Seite 11

HUBERT IRSIGLER
Weisheit und Bildung im biblischen Israel
Seite 27

URSULA HAAS
Die Gründung der ALMA MATER LIPSIENSIS
durch deutsch-böhmische Professoren der Karls-Universität in Prag 1409.
Eine Kantate
Seite 47

HELMUT WILHELM SCHALLER
Die Tschechische Universität in Prag.
Zu ihrer Geschichte und slawischen Philologie
Seite 51

VEIT NEUMANN
Die Zeitschrift *Academia* als universitätsverbundene
Kommunikation zwischen journalistischer Qualität und
Loyalitätserfordernis
Seite 71

KURT FRANZ
Sudetendeutsches Wirken in der Deutschen Akademie
für Kinder- und Jugendliteratur
Seite 81

STEFAN SAMERSKI

Otto Kimminich – Rechtsgelehrter und erster Präsident
der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste
Seite 99

EDUARD HLAWITSCHKA

Gründerintention, Anfangs- und Konsolidierungsmühen, gelungene
wie auch nicht verwirklichte frühe Akademieprojekte. ‘Erinnerungssplitter’
eines ehemaligen Präsidenten der Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste
Seite 117

WIDMAR TANNER

Ein Leben mit und zwischen Universitäten, Akademien
und Forschungs-Fördereinrichtungen. Autobiographische Notizen
Seite 131

GERDA & VERONIKA FRITSCH

Akademie und Universität aus Sicht des Präsidenten Rudolf Fritsch
Seite 147

BURKARD STEPPACHER

Im Wettstreit mit den Besten. Akademien und Akademiearbeit
im Bereich Politik und Gesellschaft
Seite 165

Nekrologe

Karlheinz Blaschke
Rudolf Dolzer
Horst Haselsteiner
Fritz Wittmann
Seite 183

Autorenverzeichnis
Seite 197

Vorwort

Der diesjährige Sammelband der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste in München, den ihre Geisteswissenschaftliche Klasse vorlegt, trägt den Titel ‚Akademie und Universität‘. Er enthält Beiträge, die zwar unterschiedlichen Perspektiven und Methoden folgen, aber inhaltlich konzipiert um die Fragen des akademischen und universitären Lebens kreisen, und zwar von ihren europäischen Anfängen in der Antike bis zur Gegenwart. Jede Gelehrten-gesellschaft ist eingebunden in die Grunddaten ihrer Ursprünge, ihrer Geschichte und ihres satzungsmäßigen Auftrags, die es nicht nur in Krisenzeiten immer wieder neu zu bedenken und kritisch zu hinterfragen gilt. Außerdem soll eine solche Gemeinschaft Maß nehmen an der konkret-historischen Ideenwelt, wie sie bereits der Name ‚Akademie‘ vorgibt. Der Band gewährt Einblicke in die Lebens- und Arbeitsbereiche der Sudetendeutschen Akademie. Er dient aber nicht allein der Selbstvergewisserung und Schärfung der Eigenidentität ihrer Mitglieder, sondern wendet sich auch nach außen.

Im ersten Beitrag wird holzschnittartig die antike Akademia in Athen in ihrer Organisation und Arbeitsweise dargestellt (Stefan Samerski). Der Rekurs moderner Akademien auf die heidnisch-griechische Antike ist – wie auch die Namensgebung – nicht zufällig, denn beispielsweise führt aus der alten jüdischen Tradition keine direkte Entwicklungslinie zum Akademiegedanken. Das Bildungsideal im alten Israel kreiste um Lebensweisheit, charakterliche Kompetenz und Grundwerte des Zusammenlebens, neben Formen der Naturweisheit. Der Überblick über die biblische Weisheitsliteratur (Hubert Irsigler) verdeutlicht, dass entsprechende Inhalte seit der frühen Königszeit über die Familie, einzelne Gruppen und den Hof weitergegeben wurden, aber auch in schulischer Ausbildung vorab für Beamte. Ein weiter Weg führt von ältester ‚Listwissenschaft‘ über gruppenbezogene Schulen bis hin zur nachexilischen Tempelschule mit einem umfassenden religiösen und weisheitlichen Bildungsangebot und zum „Haus der Bildung“ in Jesus Sirach (Sir 51,23). Besonders seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. zeigen sich Berührungspunkte mit dem griechischen Kulturkreis.

Neben den Vorgaben aus der Antike bildet sicherlich das Flucht- und Vertreibungsschicksal einen wichtigen Baustein für das Eigenprofil der Sudetendeutschen Akademie. Bei ihrer Gründung war dies jedenfalls von großer Bedeutung. Es gab jedoch schon vor 1945 ähnliche, wenn auch nicht direkt vergleichbare Vorgänge,

etwa auf universitärer Ebene. Einen solchen stellt beispielsweise der Auszug der deutschen Professoren und Studenten aus der Prager Karlsuniversität 1409 dar. Dieses Migrationsgeschehens gedachte die Sudetendeutsche Akademie im Jubiläumsjahr 2009 festlich (Ursula Haas). Dass die räumliche Nähe zweier Nationalitäten aber auch befruchtend sein kann, verdeutlicht der Beitrag über die Tschechische Universität in Prag (Helmut Wilhelm Schaller), die in der Krisenzeit des Nationalismus gegründet, immer wieder politisch bedingt umbenannt und umstrukturiert, ja sogar unterdrückt worden war. Trotz solcher Umbrüche haben dort zahlreiche Wissenschaftler innovativ und produktiv wirken können.

Ein weiteres Schlüsselwort des universitären bzw. akademischen Arbeitens ist von alters her zweifellos die Kommunikation. Neben der konstitutiven Publizierung neuer Forschungsergebnisse und der Präsentation von Kunstprojekten nach außen gibt es gewissermaßen auch eine Binnen-Kommunikation im akademischen Bereich etwa in Form von universitätsnahen Periodica. Als prominentes Beispiel wird hier die seit 134 Jahren existierende *Academia* als Organ des gesellschaftsgestaltenden Diskurses vorgestellt und nach ihrer Zukunftsfähigkeit befragt (Veit Neumann). Einer anderen Form von Kommunikation – direkt in alle gesellschaftliche Schichten hinein – widmet sich der historische Überblick über die Aktivität der 1976 gegründeten ‚Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur‘ (Kurt Franz). Dabei wird nicht nur die Einflussnahme auf die Jugenderziehung angesprochen, sondern auch der Konnex zu den Sudetendeutschen und speziell zur Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste herausgearbeitet.

Es ist ein weiteres, auffälliges Charakteristikum von Akademie und Universität, dass dort in besonderer Weise die Lebensleistungen des Einzelnen hervortreten. Während etwa Politik und Wirtschaft immer stärker von Gremien und Verbänden gestaltet werden, pflegen die hier thematisierten Einrichtungen das Individuelle, vor allem in den Geisteswissenschaften und Künsten. Hinzu kommt, dass Wissenschaft und Kunst keine abstrakten Größen, sondern immer auch mit der konkreten Lebensgeschichte der Agierenden verbunden sind. Daher liegt es nahe, einige impulsgebende Persönlichkeiten – zumeist Präsidenten – in ihrer Aktivität für die Sudetendeutsche Akademie zur Sprache kommen zu lassen (Otto Kimminich [Samerski], Eduard Hlawitschka, Rudolf Fritsch [Fritsch & Fritsch]). Dort wird deutlich, dass für zahlreiche Akademiemitglieder ein reicher Erfahrungsschatz an vielfältiger Universitäts- und Akademiätätigkeit kennzeichnend ist, der zu institutionellen Vergleichen einlädt (Widmar Tanner). Dass die dort widergegebenen Eindrücke und Wertungen subjektiv und in der jeweiligen Lebenssituation verankert sind, versteht sich von selbst. Trotz der Subjektivität solcher biographisch gestalteten Beiträge ist ihr besonderer Wert nicht zu verkennen: als Besinnung auf die Eigenidentität, die ja nie etwas Starres und Eindeutiges ist, wie auch als Konservierung für die Nachwelt. Denn jeder, der sich mit dem Universitäts- und Akademieleben historisch beschäftigt, weiß um die bereits quantitative Begrenztheit von tragfähigen Informationen. Das haben zahlreiche Historiker erfahren, die auf der Suche nach Dokumenten über konkrete Vorgänge und entscheidende Weichenstellungen im Leben einer Akademie waren. Gerade im Rückblick wird deutlich, wie stark das produktive akademi-

sche bzw. universitäre Arbeiten – abgesehen vom direkten wissenschaftlichen bzw. künstlerischen Ertrag und aufbewahrten Gutachten – von weißen Flecken und mangelnder Dokumentation geprägt ist. Bei politischen Vorgängen etwa ist das ganz anders. Die an biographischen Einzelbeispielen deutlich werdenden Vernetzungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts spiegeln die enge Kommunikation und die Synergie-Effekte des modernen Wissenschaftsmanagements wider. Die hier komprimiert aufgeschriebenen persönlichen Erfahrungen im Umgang mit renommierten Forschungseinrichtungen würden sonst verloren gehen.

Im abschließenden Beitrag über die Konrad-Adenauer-Stiftung (Burkard Stepacher) soll dann nochmals der Horizont geöffnet werden auf die Vielfalt der zeitgeschichtlichen Akademiearbeit mit ihren modernen Kategorien, die für den aktuellen gesellschaftspolitischen Diskurs von herausragender wie grundsätzlicher Bedeutung sind.

Die Geisteswissenschaftliche Klasse und das Kuratorium der Sudetendeutschen Akademie hatte in den vergangenen vier Jahren den Tod von vier ihrer Mitglieder zu beklagen. Ihrer wird alphabetisch im Nekrolog gedacht, der zumeist von persönlichen Bekannten der Heimgegangenen verfasst wurde. Der Band wird abgeschlossen mit dem Autorenverzeichnis der Beiträger.

Dem Selbstverständnis des vorliegenden Jahresbandes entsprechend, kommen hier nahezu ausschließlich Mitglieder der Sudetendeutschen Akademie oder ihre Arbeit zu Wort. Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Autoren verantwortlich. Die Redaktion glättete und vereinheitlichte nur formal und behutsam die Texte, ohne den (sprachlichen) Charakter etc. zu verändern. Für die Mitarbeit bei der Formatierung des Werkes sei Frau PD PD Mag. Dr. Dr. Elisabeth Fabian, BSc/Wien und Herrn Mathias Heider/München ausdrücklich gedankt. Zudem ist der Herausgeber zahlreichen Helfern, Informations- und Rechtegebern, die hier nicht namentlich erwähnt werden können, dankbar, ohne die das Werk nicht zustande gekommen wäre.

Berlin, im Mai 2022
Stefan Samerski

STEFAN SAMERSKI

Über die Anfänge der europäischen Akademie-Idee

Die Idee einer europäischen Gelehrten-gesellschaft bzw. Wissenschaftsakademie geht bis in die Antike zurück.¹ Solche Anfänge in den Blick zu nehmen, ist nicht nur eine Frage der Selbstvergewisserung einer Institution, die eine Entwicklungsgeschichte von vielen Hundert Jahren durchlaufen hat, sondern kann auch originäre Elemente und Grundfunktionen freilegen und so zu einer Neubesinnung, zumindest zu einem Diskurs über Gewachsenes beitragen. Nach heutigem Wissensstand liegen solche Anfänge in Athen, auch wenn die besonders im 20. Jahrhundert intensivierte Diskussion darüber „noch nicht als abgeschlossen“² gilt. Denn die Idee und die älteste Geschichte der Akademie erwiesen sich in der fortlaufenden Forschung als mehrdeutig und nicht auf eine Formel reduzierbar. In den letzten Jahren hat man in Athen intensiv ausgegraben und dies populär präsentiert, was zu einer Reflexion über das Hier und Jetzt einlädt.³ Schon einer der Gründerväter der Sudetendeutschen Akademie, Richard Eichler, rekurrierte bei ihrer Errichtung auf „jenen Hain bei Athen [...], der nach dem attischen Helden Akademos benannt worden war“.⁴

Zusätzlich ist in der letzten Zeit eine Reihe namhafter Studien erschienen, die sich dieser archäologischen Thematik annehmen. Wenn der Verfasser dieser Zeilen sich aus historischem Interesse mit den Anfängen der antiken Akademie beschäftigt,

¹ Ganz deutlich: Union der deutschen Akademien der Wissenschaft (Hg.): Bestandsaufnahme und Analyse geistes- und sozialwissenschaftlicher Grundlagenforschung an den europäischen Wissenschaftsakademien und ähnlichen Forschungseinrichtungen (Camilla Leathem & Dominik Adrian). Berlin 2015, S. 20.

² Hans J. Krämer: Die Ältere Akademie, in: Hellmut Flashar (Hg.): Grundriss der Geschichte der Philosophie, Bd. 3. Basel 2004, S. 1-174, hier: S. 6.

³ Im Jahre 2015 wurde auf dem Gelände der platonischen Akademie ein kleines digitales Museum mit interaktiven Installationen eingerichtet.

⁴ Richard Eichler: Vom kulturellen Profil der sudetendeutschen Volksgruppe, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 1. München 1980, S. 45-64, hier: S. 61. Auch die Festschrift aus Anlass der Übergabe der Amtskette des Präsidenten in Regensburg 1983 bezog sich auf den Heros Akademos: Stefan Samerski: 40 Jahre Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste in München – Idee, Gründung, Schlaglichter auf ihre Geschichte, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 39. München 2020, S. 11-35, hier: S. 20.

dann tut er das zwar nicht als Fachexperte, kann aber dennoch versuchen, gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse zusammenzutragen und vor diesem Hintergrund den Blick auf das Selbstverständnis einer modernen Akademie der Wissenschaften zu öffnen. Es geht bei diesen Ausführungen also nicht darum, neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen, sondern um das Referieren von Fachfremdem im Dienste der eigenen Standortbestimmung und Selbstvergewisserung.

Der Neue Pauly führt unter dem Lemma *Akademeia* gleich zu Anfang die von Platon gegründete, insgesamt mehrere Jahrhunderte bestehende Philosophenschule in Athen an.⁵ Der Name *Ἀκαδημία*/*Ἀκαδημία* geht auf den athenischen Heros Akademos (*Ἀκάδημος*) oder Hekademos (*Ἑκάδημος*) zurück, der nach Plutarch die Stadt vor der Zerstörung gerettet haben soll.⁶ Diesem Heros widmeten die Athener nordwestlich ihrer Stadt einen heiligen Hain, wo er der Überlieferung nach beerdigt worden sein soll. 1967 wurde dort eher zufällig ein Grenzstein mit der Inschrift „Hekademeia“ entdeckt, der um 500 v. Chr. datiert wurde.⁷ Grabungen von 1956 hatten bereits ganz in der Nähe prähistorische Besiedlungsspuren (ca. 2600–2000 v. Chr.) zutage gefördert sowie das so genannte *Sacred House* (Abb. 1) aus ungebrannten Ziegeln, das auf etwa 700 v. Chr. datiert und mit dem athenischen Heroen in Verbindung gebracht wird (Kult?).



Abb. 1: Grundmauern des Sacred House im Akademos-Hain

(Foto: Samerski pr.)

⁵ Thomas A. Szlezák: *Akademeia*, in: *Der Neue Pauly*, hg. von Hubert Cancik/Helmuth Schneider, Bd. 1. Stuttgart/Weimar 1996, S. 381-386. Dazu auch: Krämer: *Die Ältere Akademie* (wie Anm. 2); Matthias Baltes: *Plato's School, the Academy*, in: ders.: *Dianoemata. Kleine Schriften zu Platon und zum Platonismus*. Stuttgart/Leipzig 1999, S. 249-273. Jüngst: Thomas A. Szlezák: *Platon. Meisterdenker der Antike*. München 2021, S. 61-73. Populär: Christoph Horn u.a. (Hg.): *Platon-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart/Weimar 2009, S. 3-7, 387-388. Ältere Literatur: Hans Herter: *Platons Akademie*. Bonn 1952.

⁶ Plutarch: *Theseus*, 31-34. Vgl. dazu auch: Marie-Françoise Billot: *Académie*, in: *Dictionnaire des Philosophes Antiques*, Bd. 1. Paris 1994, S. 693-789, hier: S. 731-735; Szlezák: *Akademeia* (wie Anm. 5), S. 386.

⁷ Ada Caruso: *Akademia. Archeologia di una scuola filosofica ad Atene da Platone a Proculo (387 a.C.–485 d.C.)*. Athen/Paestum 2013, S. 48-57. Dazu auch ausführlich, wenn auch älter: Billot (wie Anm. 6), S. 698-705.

Diese rundlichen Gebäude zählen somit zu den ältesten Siedlungsspuren Athens. Zusammen mit freigelegten Grabstätten und rituellen Scheiterhaufen ganz in der Nähe identifizierten die griechischen Archäologen das *Sacred House* als die Verehrungsstätte des Akademos. Demnach wäre hier der mythische (Gründer)Heros der Stadt verehrt worden. Ferner fanden Ausgräber ganz in der Nähe des *Sacred House* ein Marmorrelief mit der Göttin Athena aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. (Abb. 2), was diese These stützen würde.



Abb. 2: Athena-Relief, 4. Jhd. v. Chr.

(Foto: Samerski pr.)

Diesen Olivenhain⁸, schon damals idyllisch gelegen und von der lärmenden Stadt abgeschieden, kaufte Platon um 387 v. Chr. und richtete dort etwas später ein philosophisches Diskussionsforum für seine vielen Schüler und einen Kultbezirk für die Musen ein (Museion/Μουσείον).⁹ Cicero erinnerte sich an seine Studienzeit in Athen 79/78 v. Chr.: „Mir kommt nämlich Platon in den Sinn (Abb. 3), von dem man uns sagt, dass er als erster hier zu disputieren pflegte; jene benachbarten Gärten lassen mich nicht nur an ihn denken, sondern rücken mir scheinbar ihn selbst vor Augen. [...] Mag es überall in Athen zahlreiche vor Ort erhaltene Hinweise auf wichtigste Männer geben, so werde ich dennoch durch jene Exedra angerührt.“¹⁰

Zunächst gilt es festzuhalten, dass vom Namen des Hains die Bezeichnung für die Versammlungsstätte und dann auch für das einzelne Schulmitglied (Akademeikós/ Ἀκαδημεικός) stammt.¹¹ Von dieser historischen Stätte leitet sich sowohl der neuzeitliche Begriff einer Wissenschaftsakademie als Gelehrtenvereinigung ab wie auch einer wissenschaftlichen, künstlerischen und sportlichen Ausbildungsstätte.

⁸ Zur religiösen Facette der Olive: Billot (wie Anm. 6), S. 736-739.

⁹ Hans Rupprecht Goette/Jürgen Hammerstaedt: Das antike Athen. Ein literarischer Stadtführer. München 2004, S. 212. – Zu Platon biographisch jüngst: Szlezák: Platon (wie Anm. 5), S. 1-12; Luc Brisson/Richard Goulet: Platon. Biographie, in: Dictionnaire des Philosophes Antiques, Bd. 5. Paris 2012, S. 631-639.

¹⁰ Cicero: Über die Grenzen des Guten und des Bösen V, 2. Goette/Hammerstaedt (wie Anm. 9), S. 210-211.

¹¹ Billot (wie Anm. 6), S. 697.



Abb. 3: Platon

(Foto: Samerski pr.)

Platon hat vermutlich nach seiner Rückkehr von seiner ersten Reise nach Sizilien und Süditalien (387 v. Chr.) jenen Park- und Kultbezirk erworben und hier einen öffentlichen Schulbetrieb eingerichtet. Eine erste Erwähnung ihrer Mitglieder als ‚akademeikoi‘ ist Ende des 4. bzw. im 3. Jahrhundert v. Chr. bezeugt.¹² Diese wohnten nur ausnahmsweise im Akademiebezirk, während Platon als Gründer und Scholarch der Gemeinschaft (Schulhaupt) dort separiert ein bescheidenes Haus mit eigenem kleinen Garten besaß.¹³ In Sizilien hatte Platon mit der Gemeinschaft der Pythagoreer in Verbindung gestanden und vermutlich von dort die Ausrichtung auf Mathematik und Kosmologie mitgebracht,

ohne aber deren Dogmatismus und Arkandisziplin aufzugreifen.¹⁴ Ferner übernahm er von den süditalienischen Pythagoreern das noch lockere Konzept einer Studien- und Lebensgemeinschaft.¹⁵ Schon die Pythagoreer verfügten über Versammlungshäuser und waren an Bildung und Politik interessiert – von einer philosophischen Schule kann jedoch keine Rede sein.¹⁶

An Platons Akademie standen von Anfang an die mathematischen Fachwissenschaften im Vordergrund, aber auch philosophische Theologie und Ethik wurden gepflegt. Das Besondere und Neue an der Einrichtung war, dass sie sich von anderen Gemeinschaften durch die Unentgeltlichkeit des Unterrichts,¹⁷ die geregelte philosophische Lebensgemeinschaft, die gemeinsamen ‚Schul‘-Feste an Apollons¹⁸ Geburtstag und Symposien unterschied. Innovativ war auch die Vielzahl von Forschern und Lehrern mit auswärtigen ‚Filialen‘ (so etwa in Atarneus und Asso), die

¹² Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 4.

¹³ Ebd. Vorsichtiger: Caruso (wie Anm. 7), S. 101.

¹⁴ Szlezák: Akademeia (wie Anm. 5), S. 382; ders.: Platon (wie Anm. 5), S. 66-67. – Überliefert auch durch: Cicero: Von den Grenzen im Guten und Bösen I, 72.

¹⁵ Leonid Zhmud: Wissenschaft, Philosophie und Religion im frühen Pythagoreismus. Berlin 1997, S. 75-90.

¹⁶ Ebd., S. 78-80.

¹⁷ Schon Platons Nachfolger Speusippos nahm für den Schulbetrieb Gebühren.

¹⁸ Die ältesten Deutungen des Apollonkultes verweisen auf die Initiationsriten beim Übergang vom Jugendlichen zum Kouros/Epheben (Haarschur mit Haaropfer), der dann in die Ausbildung eintrat. Dazu schon: Walter Burkert: Apellai und Apollon, in: Rheinisches Museum für Philologie, NF 118 (1975), Heft 1-2, S. 1-21.

Vorsorge Platons für den Fortbestand seiner Schule über seinen Tod hinaus, die Vermittlung von der objektiven Erkenntnis der Gerechtigkeit und des Guten als Grundlage des politischen Anspruchs der Akademie sowie die Weitergabe des Unsterblichkeitsglaubens.¹⁹ Empirische Naturwissenschaften im aristotelischen oder modernen Sinne wurde in der Akademie nicht betrieben, doch sind ganz frühe Kontakte zu Ärzten und auch zu den historischen Kultur- und Literaturwissenschaften in Ausnahmefällen greifbar.²⁰

Die Mitglieder dieser Gemeinschaft waren organisatorisch in Scholarchen, in Jüngere (Lernende) und vermutlich Ältere (Lehrende und selbständig Forschende) unterschieden. Auch die Mitgliedschaft von Frauen ist in der Frühzeit bezeugt, so wie der Besuch eines Chaldäers. Möglich wurde das, weil keine dogmatischen Kriterien für die Zugehörigkeit zur Akademie formuliert wurden.²¹ Es herrschte Gleichberechtigung der Lernenden; demnach fehlte eine auf Abstammung und Herkunft basierende soziale Rangordnung.²² Der Scholarch wurde in der Regel in geheimer Abstimmung (auf Lebenszeit) gewählt, wobei anscheinend die Jüngeren allein Stimmrecht hatten bzw. zumindest den Ausschlag gaben. Er übernahm nicht selten auch politische Funktion, wenn ihn etwa Athen zu einer politischen oder diplomatischen Mission nach auswärts entsandte. Seine moralische Autorität prädestinierte ihn geradezu für solche staatlichen Aufträge. Darüber hinaus versuchten gerade die frühen Scholarchen als Ratgeber, Einfluss auf die Fürsten zu gewinnen. Auch ist aus der antiken Überlieferung bekannt, dass sich eine größere Zahl von Akademiemitgliedern bei der Gesetzgebung verschiedener Stadtstaaten engagierten oder direkt in das politische Tagesgeschäft eingriffen. Solche Aktivität gehörte jedoch nicht zum Kerngeschäft des Akademiebetriebs.²³ Die Akademie erfreute sich schon gut zwei Jahrzehnte vor dem Tod des Gründers höchsten Ansehens und zog begabte Studenten wie auch bedeutende und selbständige Gelehrte an.²⁴

Die Lehrtradition der Akademie wurde durch die auf Platon folgenden Scholarchen gewahrt, die in der Anfangszeit dessen Schüler und sogar Verwandte waren.²⁵ Eine verbindliche Platon-Orthodoxie hatte es allerdings in der Zukunft nicht gegeben,²⁶ auch wenn die Person des Gründers nach dessen Tod heroisiert und als von Apollon gezeugt vergöttlicht wurde. Die Schüler haben die Philosophie des Platon

¹⁹ Szlezák: Akademeia (wie Anm. 5), S. 382.

²⁰ Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 6.

²¹ Ebd.

²² Detlef Thiel: Die Philosophie des Xenokrates im Kontext der Alten Akademie. München 2006, S. 40.

²³ Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 6-7; Andrea Würle: Die politische Tätigkeit der Schüler Platons. Darmstadt 1981; Kai Trampedach: Platon, die Akademie und die zeitgenössische Politik. Stuttgart 1994.

²⁴ Szlezák: Akademeia (wie Anm. 5), S. 382; ders.: Platon (wie Anm. 5), S. 70: „überaus imposant ist die Liste der sonstigen Angehörigen der Akademie“.

²⁵ Dazu: Szlezák: Akademeia (wie Anm. 5), S. 382-383; Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 4-5.

²⁶ Das sicherte der Akademie ihren Fortbestand über Platons Tod hinaus: Baltus: Plato's School (wie Anm. 5), S. 253.

schon zu dessen Lebzeiten modifiziert und Veränderungen vorgenommen.²⁷ Dessen ungeachtet wurde die ältere Akademie bis zum Scholarchen Krates (276/75–274/73 v. Chr.) als dogmatisches Modell für die jüngeren attischen Philosophenschulen angesehen. Sie erfuhr erst in christlicher Zeit starke Veränderungen und wurde 529 durch Kaiser Justinian aufgehoben.²⁸

Was den Unterricht angeht, so räumte Platon dem mündlichen Vortrag einen Vorrang ein.²⁹ Wie die Wissensvermittlung formell organisiert war und in welchen Formen sie stattfand, ist in der Fachwelt umstritten, besonders was die Rolle des Lehrvortrags anging.³⁰ Was den Unterricht und die Diskussion selbst betraf, müssen schon für die Anfänge verschiedene Formen unterschieden werden: 1) das Lehrgespräch nach dem Muster der platonischen Dialoge, 2) die Disputation in Rede und Gegenrede bzw. in Frage und Antwort, 3) der zusammenhängende Lehrvortrag, der die Voraussetzung für die Verschriftlichung war, und 4) die Seminarübungen, die vornehmlich der Einteilung und der Definition des Stoffes galten.³¹

Für das gesellige Beisammensein gab es schriftlich fixierte Regeln. In der Akademie wurden gemeinsame Mahlzeiten sowie die Feiern der Geburts- und Todestage von Sokrates und Platon abgehalten.³² Über diese profanen Feste hinaus scheint auch das Kultische eine große Rolle gespielt zu haben. Ada Caruso spricht jüngst von der Philosophenschule als einer Kommunität, die sich dem Kult der Musen verschrieben habe.³³ Damit war allerdings weniger eine eng zu deutende religiöse Handlung gemeint, sondern eher eine formalisierte Aktivität von prosaischem Zuschnitt. Für den griechischen Schulbetrieb (Gymnasion/γυμνάσιον) war das nichts Außergewöhnliches, wohl aber für eine Philosophenschule. Hier scheint eine persönliche Initiative Platons den Ausschlag gegeben zu haben: Im Mittelpunkt des Akademiegeländes war von Anfang an ein Bezirk ausgespart gewesen (Museion), der einen Altar mit einer Statuengruppe der Musen bzw. Grazien (Charites/Χάριτες) aufnahm, die Schönheit, Anmut, Natur, menschliche Kreativität, guten Willen und Fruchtbarkeit symbolisierten. Wenig später scheinen auch die Bildnisse des Platon und des Hermes dort Platz gefunden zu haben.³⁴ Die Weihe der Schule an die Musen war für die Einrichtung ein fester Bestandteil und ein zentrales Element, welches sich noch in Texten des 6. Jhds. wiederfindet.³⁵ Diese Statuengruppe hatte von An-

²⁷ Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 6.

²⁸ Ebd., S. 7.

²⁹ Szlezák: Akademeia (wie Anm. 5), S. 382. Dazu auch: ders.: Methodische Bemerkungen zur Diskussion um die mündliche Philosophie Platons, in: Philotheos 5 (2005), S. 174-190.

³⁰ Dazu auch: Caruso (wie Anm. 7), S. 201-204.

³¹ Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 5; Szlezák: Platon (wie Anm. 5), S. 61.

³² Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 5; Billot (wie Anm. 6), S. 782.

³³ Caruso (wie Anm. 7), S. 38; Billot (wie Anm. 6), S. 742-744, 781-782; Szlezák: Platon (wie Anm. 5), S. 61, 63.

³⁴ Caruso (wie Anm. 7), S. 38-39. Platon schon unter seinem Nachfolger Speusipp; Hermes wird bei Pausanias erwähnt. Caruso bezeichnet den Aufstellungsort der Musengruppe der Philosophenschule als *mouseion*. Goette/Hammerstaedt (wie Anm. 9), S. 212.

³⁵ Caruso (wie Anm. 7), S. 40.

fang an zwar sakrale Bedeutung, erfuhr aber nie eine logische Ergänzung durch einen Tempelbau und damit einen religiösen Status.³⁶

Die platonische Gründung im Akademos-Hain, der mit den der Athene heiligen Olivenbäumen bepflanzt war³⁷, umfasste schon zu Beginn neben Platons einfachem und kleinem Wohnhaus³⁸ und den Musenstatuen auch ein Gymnasion. Der Unterrichtsbetrieb fand sowohl im Haus des Platon wie auch im Gymnasion statt. Dadurch ließen sich sehr wahrscheinlich die Gespräche für die Anfänger von denen für die Fortgeschrittenen trennen³⁹, die zusätzlich schon Lehr- und Forschungsaufgaben übernahmen. Die Akademie, so überliefert es uns der Aristoteles-Schüler Dikaiarchos, war eine Gemeinschaft zumeist freier und gleicher Männer, die sowohl ethische Fortschritte wie auch gemeinsame Forschungen anstrebten. Sogar die Lehrenden unterlagen bei Platon erstmals dem Prinzip der Gleichberechtigung, unabhängig von Abstammung und sozialem Rang. Auch Forschung und Lehre war bis zu einem gewissen Grade frei. In der Akademie konnten demnach auch Lehrmeinungen vertreten werden, die denen des Platon widersprachen. Außerdem verstand Platon seine Akademie nicht als einen abgeschlossenen geistigen Raum, sondern als eine Wissensstätte, die über seine Schüler und Gelehrten hinaus in die Gesellschaft hineinwirken sollte. Daraus erklärt sich die besagte politische Berater-tätigkeit zahlreicher Akademiker.

Die Ausgrabungen im Akademos-Hain (Abb. 4) haben Grundmauern eines Platzes mit einem Peristyl (30 x 40 m) aus dem 4. Jhd. v. Chr. freigelegt, an das sich im Nordwesten separate Räume mit Backsteinboden anschlossen.⁴⁰ Gebäudereste mit militärischen Ehrenabzeichen aus dem 6. Jhd. v. Chr. weisen auf eine ältere Nutzung des Geländes. Unweit ist eine weitere Anlage, ein rechteckiges Gymnasion mit einer Zisterne (Abb. 5), ausgegraben worden, das ins erste vorchristliche bzw. erste nachchristliche Jahrhundert datiert wird und die Kontinuität von Platons Akademie-Betrieb untermauert.

Zu dieser Einrichtung gehörten zwei wesentliche Elemente der Lehrtätigkeit: der gedeckte Wandelgang (*peripatos/περίπατος*) und die Rundbank (*exedra/ἔξεδρα*).⁴¹ Architektonisch muss man sich letztere als hufeisenförmige bzw. halbrunde Anlage vorstellen – entweder unter freiem Himmel oder als ein Saal mit Bänken und Tischen, der sich zu einer Kolonade bzw. zu einem Wandelgang öffnete.⁴² Die Exedra wurde sowohl für den Ausbildungsbetrieb (Gymnasion) genutzt als auch für das Philosophengespräch. Gerade die halbrunde Struktur war sehr geeignet für die Versammlung von Wissenschaftlern in einem zugewandten Gespräch als auch für die

³⁶ Ebd., S. 101.

³⁷ Ebd., S. 100. – Besonderen Wert auf das Athena-Heiligtum legt: Billot (wie Anm. 6), S. 779.

³⁸ Gut belegt: Goette/Hammerstaedt (wie Anm. 9), S. 211-212.

³⁹ Szlezák: *Akademeia* (wie Anm. 5), S. 382; Caruso (wie Anm. 7), S. 102.

⁴⁰ Ältere Lit.: Wolfram Höpfner: *Platons Akademie. Eine neue Interpretation der Ruinen*, in: ders. (Hg.): *Antike Bibliotheken*. Mainz 2002, S. 56-62. Jüngst umfassend: Caruso (wie Anm. 7).

⁴¹ Szlezák: *Platon* (wie Anm. 5), S. 63; ders.: *Akademeia* (wie Anm. 5), S. 382; Goette/Hammerstaedt (wie Anm. 9), S. 212-214. Auch bei: Cicero: *Von den Grenzen im Guten und Bösen* V, 2.

⁴² Caruso (wie Anm. 7), S. 102-103; Goette/Hammerstaedt (wie Anm. 9), S. 213.



Abb. 4: Akademos-Hain, Grundmauern mit Peristyl, Mitte rechts Haus mit Backsteinboden

(Foto: Samerski pr.)

Öffnung ihres Diskurses nach außen, etwa für mögliche Zuhörer. Sie scheint daher zu den Gründungselementen von Platons Akademia zu zählen.⁴³

Zur Einrichtung des Philosophen gehörte ebenfalls eine Bibliothek, über die in ihren Anfängen nicht viel bekannt ist.⁴⁴ Ausgrabungen im Bezirk des Gymnasiums geben Hinweise auf einen Bücherraum mit angrenzenden Arbeitsplätzen.⁴⁵ Vermutlich war diese Bibliothek nicht persönliches Eigentum des Scholarchen sondern der Einrichtung, wengleich Platon selbst nachweislich nicht wenig Geld für neue Bücher ausgegeben hatte.⁴⁶ Die Bibliothek nahm darüber hinaus sicherlich die Lehrschriften der Akademiker und Peripatiker auf, die nicht nur als singuläre Autographen existierten, sondern auch in mehreren Kopien zirkulierten und so etwa in die großen Bibliotheken nach Alexandria oder Pergamon gelangten.⁴⁷ Die Akademie des Platon war demnach von seinen Anfängen an Lehr- und Diskussionsforum. Das verdeutlichen sowohl die Aktivität als auch die Zusammensetzung seiner Mitglieder aus Alten und Jungen. Denn neben dem Ausbildungsbetrieb fanden dort auch Diskussionen über Sachthemen verschie-

⁴³ Caruso (wie Anm. 7), S. 103.

⁴⁴ Ebd., S. 62, 104-106.

⁴⁵ Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 4; Hoepfner (wie Anm. 40), S. 105.

⁴⁶ Szlezák: Akademeia (wie Anm. 5), S. 382; ders.: Platon (wie Anm. 5), S. 63.

⁴⁷ Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 5-6. Daher sind bis heute zahlreiche Schriften überliefert.



Abb. 5: *Gymnasion mit Zisterne, 1. Jh. v./n. Chr.*

(Foto: Samerski pr.)

denster Art statt. Darüber hinaus sind gemeinsame Forschungen überliefert, die z.T. Platon selbst über mathematische und astronomische Themen angeregt hatte.⁴⁸ Das Gelehrtengespräch hatte also auf diesem Gelände stattgefunden, sehr wahrscheinlich in der Exedra, von der bereits die Rede war. Schon seit dem 6. Jhd. v. Chr. liegen aus dem griechischen Kulturkreis für eine solche Funktion sowohl schriftliche wie künstlerische Zeugnisse vor.⁴⁹ Der römische Architekt Vitruv (80-15 v. Chr.) etwa berichtete von der Exedra, dass sie für eine Diskussion von sitzenden Philosophen, Rhetoren und Studierenden hervorragend geeignet sei.⁵⁰

Anschaulich führt das das vermutlich spätrepublikanische Philosophenmosaik aus Pompeji vor Augen, das heute im *Museo Nazionale* in Neapel zu sehen ist (Abb. 6).⁵¹

⁴⁸ Ebd., S. 5.

⁴⁹ Caruso (wie Anm. 7), S. 103.

⁵⁰ Ebd., S. 103 Anm. 124.

⁵¹ Dazu die grundlegenden Ausführungen: Konrad Gaiser: Das Philosophenmosaik in Neapel. Eine Darstellung der platonischen Akademie (=Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Jg. 1980, Abh. 2). Heidelberg 1980; Bernard Andreae: Das Mosaik der Sieben Weisen aus Sarsina in der Villa Albani in Rom und sein Verhältnis zum Philosophenmosaik aus Pompeji im Nationalmuseum von Neapel, in: Thomas Ganschow/Matthias Steinhart (Hg.): *Otium*. Festschrift für Volker Michael Strocka. Remshalden 2005, S. 9-14. – Die Darstellung der Akademie unterstreicht auch: Billot (wie Anm. 6), S. 783.



Abb. 6: Philosophen-Mosaik aus Pompeji, 1. Jhd. (Neapel, Museo Nazionale, gemeinfrei)

Nach Meinung vieler Fachexperten könnte es sogar „eine philosophische Diskussion der platonischen Akademie“⁵² darstellen. In jedem Falle handelt es sich bei diesem Mosaik um die Kopie von einem griechischen Gemälde aus (spät)hellenistischer Zeit, zu der es sehr wahrscheinlich noch ein Pendant in Sarsina gibt, das aus dem 1. Jhd. v. Chr. stammt und erstaunlich große Ähnlichkeiten mit der Darstellung in Pompeji aufweist, so dass man heute von der selben bildlichen Vorlage ausgeht (Abb. 7).⁵³

⁵² Gaiser (wie Anm. 51), S. 7. Auch Andreae bestätigt diesen mainstream: „Die Wissenschaft neigt der letzteren Meinung zu, die besonders von Konrad Gaiser ausführlich begründet wurde“. Andreae (wie Anm. 51), S. 9. Andreae hält aber die Deutung als platonische Akademie nicht für stichhaltig.

⁵³ Ebd., S. 10, 14.

Ein „echt hellenistischer Gedanke“⁵⁴, nämlich der eines Philosophengesprächs kommt hier anschaulich zur Darstellung – darin sind sich die Fachexperten einig. Zu sehen sind sieben antike Gelehrte, die auf einer Rundbank (Exedra) sitzen bzw. an jener stehen und aufeinander bezogen im Gespräch sind. Deutlich ist auf beiden Mosaiken der Redegestus eines Philosophen zu erkennen.

Auf der Darstellung in Pompeji sieht man außerdem sehr deutlich Buchrollen, einen Bücherkasten sowie einen Baum im Mittelgrund, der ganz offensichtlich zum lokalen Ambiente des Gespräches gehörte.

Die „bessere Überlieferung“⁵⁵ der Szene – das Mosaik aus Pompeji – zeigt im Hintergrund sehr deutlich einen bebauten Hügel, der idealtypisch mit der „Akropolis von Athen“⁵⁶, dem dortigen Dionysostheater, dem Treppenaufgang der heiligen Straße und der Stadtmauer identifiziert werden kann. Auch das Mosaik aus Sarsina zeigt im Hintergrund weniger qualitativ Hügel, Mauer und Säulenstümpfe. Egal, ob man sich auf einen spezifischen Ort und definierte Persönlichkeiten festlegen will oder nicht, die Fachwelt ist sich einig, dass beide Mosaiken eine Gelehrten Diskussion aus hellenistischer Zeit darstellen, wie sie sich auch im Akademos-Hain des Platon abgespielt haben könnte.⁵⁷ Der Ort ist durch Tor und Stadtmauer als ein ländliches Heiligtum bzw. ein Musengelände außerhalb eines urbanen Zentrums mit Hügel kenntlich gemacht.⁵⁸ Gegenstand des Diskurses ist in beiden antiken Mosaiken zweifelsfrei das Sphärenmodell, eine Kugel, die die Blicke aller Gelehrten auf sich zieht.⁵⁹ Daher handelt es sich hier nicht um ein beliebiges Gespräch, sondern um eine wissenschaftliche Diskussion mit astronomischem Hintergrund. Auch diese Beobachtung lässt sich mit der platonischen Akademie in Verbindung bringen, wie auch die Sonnenuhr auf beiden Mosaiken, die ein übliches Requisite aller Philosophenschulen gewesen war – Platon hatte sogar eine Uhr für die Nacht-



Abb. 7: Mosaik der Sieben Weisen aus Sarsina, Villa Albani/Rom (aus: Andreea (wie Anm. 51), S. 12)

⁵⁴ Ebd., S. 11.

⁵⁵ Ebd., S. 13.

⁵⁶ Gaiser (wie Anm. 51), S. 36.

⁵⁷ Der ausführlichste Erforscher des Mosaiks schreibt sogar, „dass hier wahrscheinlich Platon und die wichtigsten Mitglieder seiner Schule dargestellt wird“: ebd., S. 89.

⁵⁸ Ebd., S. 33-34.

⁵⁹ Andreea (wie Anm. 51), S. 11; Gaiser (wie Anm. 51), S. 49.

zeit konstruiert – oder die auf Anaximander hinweist.⁶⁰ In jedem Fall darf man sich ein Gelehrtengespräch an der alten Akademie des Platon in Athen idealtypisch so oder vergleichbar vorstellen. Zum archäologischen Befund jener Institution in der griechischen Hauptstadt passt das allemal.

In Athen wurde nur wenige Jahrzehnte später eine weitere ‚Schule‘ gegründet, die allerdings nicht eine solch lange Lebensdauer aufwies wie die des Platon: das Lykeion (Λύκειον) des Aristoteles (Abb. 8).⁶¹ Der Schüler an der Akademie und berühmte Lehrer Alexanders des Großen kam nach seinen politisch erzwungenen Wanderjahren um 335 v. Chr. nach Athen zurück, nachdem er sich in Assos mit ehemaligen Mitschülern der Wissenschaft gewidmet hatte.⁶² Platon war zum Zeitpunkt der Rückkehr bereits gestorben, und sein Nachfolger hatte bei weitem nicht das geistige Niveau eines Platon bzw. Aristoteles, so dass dessen Trennung von seiner früheren Ausbildungsstätte plausibel wird. Aristoteles hatte allerdings nicht an ein mögliches Konkurrenzunternehmen gedacht; „nicht einmal eine Schulgründung im formellen Sinne findet statt“⁶³. Zudem blieb der Erwerb einer Liegenschaft dem

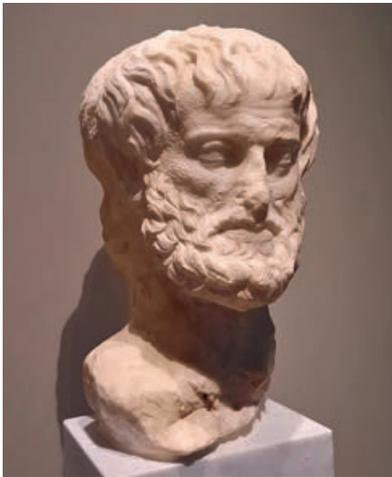


Abb. 8: Aristoteles (Foto: Samerski pr.)

‚Ausländer‘ Aristoteles im ‚national‘ gesinnten Athen verwehrt (vermutlich war Platons Gymnasion auch nicht sein Eigen). Wie dem auch sei, Aristoteles richtete außerhalb der Stadt Athen im Lykeion mit Gleichgesinnten eine Ausbildungs- und Diskussionsstätte ein, die ebenfalls eine außerordentlich große Bibliothek und einen beträchtlichen Apparat aufnahm. Auch hier ging der Einrichtung ein Heiligtum, nämlich das des Apollon Lykeios (Statue), voraus.⁶⁴ Die Stätte diente neben dem Philosophengespräch der Ausbildung der Epheben, die mit körperlicher Ertüchtigung verknüpft war.

Dieser Schulbetrieb des Aristoteles wies organisatorisch und sozial „ähnliche Strukturen“⁶⁵ wie die Akademie des Platon auf.

⁶⁰ Gaiser (wie Anm. 51), S. 66. Mit Bezug zu Anaximander, dem legendären Erfinder der Sonnenuhr, jüngst: Georg Wöhrle: Anaximander, Patrokles, oder vielleicht Eudoxos? Resümee einer Deutungsgeschichte des sogenannten Trierer Anaximander-Mosaiks vor dem Hintergrund der biographischen, doxographischen und archäologischen Zeugnisse, in: *Philologia Classica* 13(2) (2018), S. 200-212.

⁶¹ Dazu den Überblick v.a.: Krämer: Die ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 461-472; John Patrick Lynch: *Aristotle's School. A Study of a Greek educational Institution*. Berkeley 1972.

⁶² Otfried Höffe: *Aristoteles*. München 1996, S. 17; Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 230-231. Aristoteles war 17 Jahre Mitglied der Akademie gewesen.

⁶³ Höffe (wie Anm. 62), S. 19.

⁶⁴ Goette/Hammerstaedt (wie Anm. 9), S. 214.

⁶⁵ Ebd.; Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 464.



Abb. 9: Ausgrabungen des Lykeion in Athen

(Foto: Samerski pr.)

Bei Aristoteles diskutierte man in den Wandelgängen (stoai/στοαί oder peripatoi/περίπατοι) in der namensgebenden Art auf- und abgehend. Außerdem sorgten Gymnasion und geschlossene Räumlichkeiten für die geistige und körperliche Ausbildung der Epheben, auch auf militärischem Gebiet. Im unteren Säulengang waren Tafeln mit einer Erdkarte aufgestellt, im Heiligtum ein Altar, Bildsäulen und Weihgeschenke.⁶⁶ „Im Zuge öffentlicher Vorlesungen – der Philosoph hält an der aus der Akademie vertrauten Einheit von Lehre und Forschung fest – revidiert er frühere Entwürfe seiner Gedanken und bringt seine Lehrschriften in eine ausgereifte Fassung. Außerdem wertet er seine Materialsammlung aus. Nicht zuletzt organisiert er die Forschung, indem er gewisse Forschungsgebiete auf Freunde und Kollegen [...] verteilt.“⁶⁷ Seine große Bibliothek zog zudem viele Gelehrte aus dem Mittelmeerraum an.

Eher zufällig stieß man 1996 bei Bauarbeiten auf eine Anlage, die – nicht unumstritten – als das Lykeion des Aristoteles identifiziert wurde und seit 2014 öffentlich zugänglich ist (Abb. 9). Zutage kam ein Ringplatz (gymnasion) in der Mitte von beträchtlicher Größe, der umgeben war von Wandelgängen und Räumen. Die archäologischen Funde stammen allerdings aus dem 1. Jhd. v. Chr. oder sind noch späteren Ursprungs, weshalb einige Altertumswissenschaftler skeptisch sind, ob die Ausgrabungstätte mit dem literarisch belegten Lykeion des Aristoteles identisch

⁶⁶ Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 463-464.

⁶⁷ Höffe (wie Anm. 62), S. 20.

ist.⁶⁸ Dessen ungeachtet wissen wir aber aus den Testamenten des Aristoteles und seines Nachfolgers genau, dass zu der ersten Anlage eine Wandelhalle, weitere Gebäude und ein Garten gehörte; die bedeutende, weitervererbte Bibliothek ging an Privatpersonen über.⁶⁹ Aus römischer Zeit stammen in jener Ausgrabungsstätte die Reste von Bädern mit einer Wasserversorgung und Hypokausten (Abb. 10).

Was die Forschungsthemen und Unterrichtsformen anging, hatte das Lykeion im Laufe der Geschichte einen stärkeren Wandel erfahren als die Akademie, die lange ihren exzellenten Ruf verteidigen konnte. „Im Unterschied zur Akademie, in der die Arbeit in zuweilen beträchtlichen Kontroversen der Mitglieder auf die Erforschung der Prinzipien des Seins konzentriert war, legte der Peripatos besonderen Wert auf wissenschaftliche Sammeltätigkeit und auf die Erarbeitung der entsprechenden Forschungsmethoden.“⁷⁰ Wie bei Platon führte auch nach Aristoteles‘ Tod dessen Schüler, nämlich Theophrast (322–287 v. Chr.), das Lykeion weiter. Mit ihm setzte ein allmählicher Niedergang der Stätte ein. Dennoch hatte sich das Lykeion als Träger des aristotelischen Gedankengutes längst „größeren Einfluss“⁷¹ erworben und bis ins dritte Jhd. n. Chr. ungewöhnlich großen Zulauf erhalten – von insgesamt 2000 Schülern wird berichtet.⁷²



Abb. 10: Ausgrabungen der Wasserversorgung im Zentrum der Anlage

(Foto: Samerski pr.)

⁶⁸ Goette/Hammerstaedt (wie Anm. 9), S. 214.

⁶⁹ Ebd., S. 215.

⁷⁰ Krämer: Die Ältere Akademie (wie Anm. 2), S. 464.

⁷¹ Höffe (wie Anm. 62), S. 264.

⁷² Ebd., S. 264-265.

Über die Anfänge der europäischen Akademie-Idee

Es war aber vor allem die platonische Einrichtung, die in der europäischen Renaissance (Florenz, Neapel, Rom) für die aufblühenden Gelehrtenakademien vorbildhaft wurde, mit denen in der zweiten Hälfte des 17. Jhd.s die moderne Akademiegeschichte begannen. Funktional, organisatorisch und sozial sind deutliche Parallelen zur Antike nicht zu verkennen – bei aller Pluralität der heutigen Arbeitsweisen. Auch die modernen Akademien sind auf Dauer angelegt, haben unbestritten wissenschaftlichen, zumindest elitären Hintergrund und sind in Unabhängigkeit für den Austausch und die öffentliche Vermittlung konzipiert. Für die Anfänge gilt: Man muss sich Platons „Akademie vorstellen als einen Ort intellektueller Offenheit und Toleranz“⁷³. Das muss auch für das heutige Selbstverständnis gelten.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. theol. Stefan Samerski
Kath.-Theolog. Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität München
Geschw. Scholl Platz 1
80539 München
stefan.samerski@web.de

⁷³ Szlezák: Platon (wie Anm. 5), S. 72.

HUBERT IRSIGLER

Weisheit und Bildung im biblischen Israel

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist“. Dieses berühmte Diktum des im Jahr 2019 verstorbenen Professors der Rechtswissenschaft und ehemaligen Richters des Bundesverfassungsgerichts Ernst-Wolfgang Böckenförde erinnert an Grundwerte, an „innere(n) Antriebe(n) und Bindungskräfte(n)“ in der menschlichen Gesellschaft, ohne die kein freiheitlicher Rechtsstaat existieren kann, die er aber nicht selbst geschaffen hat.¹ Es sind Werte, die eine Gesellschaft stützen und zusammenhalten und Menschen miteinander verbinden wie zentral die Würde eines jeden Menschen², die gleiche Würde von Mann und Frau, aber auch charakterliche Werte wie Verlässlichkeit, Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe und soziale Kompetenzen wie Einfühlungsvermögen, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft, Gerechtigkeit, Zivilcourage. Solche Werte gehören zu dem umfassenden interkulturellen Traditionsbereich, den die Bibel „Weisheit“ nennt (hebr. *ḥokmā*, griech. σοφία), vorrangig als ‚Lebensweisheit‘.

1. „Weisheit“ als Lebensweisheit und Welt-Erkenntnis mit interkulturellen Bezügen

1.1. „Weisheit“ versteht sich im biblischen Israel als umfassender Kompetenzbegriff, der handwerkliches Können wie Regierungskunst, Einsicht in die Ordnungen des familiären und gesellschaftlichen Lebens wie auch in die Ordnungen der Natur bezeich-

¹ Ernst-Wolfgang Böckenförde: Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: ders.: Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte. Erweiterte Ausgabe: stw 914. Frankfurt 2006, S. 92-114, Zitate S. 112 und 113. – Abkürzungen von Reihen etc., sofern nicht ausgeschrieben, nach: Abkürzungen Theologie und Religionswissenschaften nach RGG4. Tübingen 2007.

² Menschenwürde ist kein originärer Rechtsbegriff, sondern ein geistig-philosophischer Begriff mit normativem Grundgehalt, der nicht aus Praktikabilitätsgründen funktionalisiert werden darf, wie Ernst-Wolfgang Böckenförde in seinen kritischen Beiträgen ‚Menschenwürde als normatives Prinzip. Die Grundrechte in der bioethischen Debatte‘ (S. 389-406) und ‚Bleibt die Menschenwürde unantastbar?‘ (S. 407-419) dargelegt hat, in: Recht, Staat, Freiheit (wie Anm. 1).

nen kann.³ Grundlegend aber ist Weisheit die Kunst der klugen Lebensführung, die Kompetenz zu einem gelingenden Leben, als ‚*Lebensweisheit*‘. Als solche wird sie schon im Vorspruch zum Buch der „Sprichwörter Salomos“ eingeführt in Spr 1,1-6.7:

- 1 Sprichwörter Salomos, des Sohnes Davids, des Königs von Israel:
- 2 um Weisheit zu lernen und Zucht, um kundige Rede zu verstehen,
- 3 um Zucht und Verständnis zu erlangen, Gerechtigkeit, Rechtssinn und Redlichkeit,
- 4 um Unerfahrenen Klugheit zu verleihen, der Jugend Kenntnis und Umsicht.
- 5 Der Weise höre und vermehre sein (überkommenes) Wissen, der Verständige lerne kluge Führung (hebr. *taḥbulōt*, griech. *κυβέρνησις*),
- 6 um Sinnspruch und Gleichnis zu verstehen, die Worte und Rätsel der Weisen.
- 7 Gottesfurcht („Furcht JHWHs“) ist Anfang (und Inbegriff) der Erkenntnis, nur Toren verachten Weisheit und Zucht.

Der kurze Prolog zum Buch der Sprichwörter präsentiert wesentliche Elemente einer ‚*Lebensweisheit*‘ als *Bildungsideal im biblischen Israel*: „Zucht“ als charakterliche Kompetenz der klugen Selbstleitung des Lebens und Selbstbeherrschung; kundige Rede und deren Verstehen; ethische Kompetenz in Gerechtigkeit und Recht tun als Grundpfeiler einer solidarischen Gesellschaft; die zentrale weisheitliche Kompetenz aber ist die Kunst der klugen Führung des Lebens, in Anlehnung an die *κυβέρνησις* der griechischen Version von Spr 1,5 die „*Kybernetik*“, die „*Steuermannskunst*“ des Lebens.

Der Vers Spr 1,7 führt nach dem anthropologischen Vorspruch 1,2-6 das religiöse Motto des Sprichwörter-Buches ein, das durch die Aufnahme in Spr 9,10 die Kapitel Spr 1-9, den jüngeren bzw. nachexilischen Teil des Spr-Buchs, umschließt. Furcht JHWHs als Gottesfurcht schlechthin, wie sie auch der altorientalischen Weisheitsliteratur nicht fremd ist, zielt weisheitlich nicht auf das *mysterium tremendum et fascinosum* Gottes, sondern auf eine Haltung des Gottesgehorsams, in der sich der Mensch in die göttlich gestifteten Ordnungen einfügt. JHWH-Furcht gilt als „Anfang“, als Bedingung der Möglichkeit, Weisheit zu erwerben. Im hebr. *rē(‘)šīt* schwingt aber auch die Bedeutung „Hauptstück“ der Weisheit mit. Getragen wird diese nachexilische Verknüpfung von Weisheit und Frömmigkeit als Gehorsam gegenüber dem göttlichen Willen sehr wahrscheinlich von der Jerusalemer

³ Grundlegend: Gerhard von Rad: *Weisheit in Israel*. Neukirchen-Vluyn (1970) 1985. – Horst Dietrich Preuß: *Einführung in die alttestamentliche Weisheitsliteratur*. Stuttgart u.a. 1987. – Hubert Irsgler: Art. „Weisheit (I)“, in: Manfred Görg und Bernhard Lang (Hg.): *Neues Bibel-Lexikon*, Band III, Lieferung 14/15. Düsseldorf und Zürich 2001, Sp. 1076-1084, 1085f. – Ders.: „Weit über Perlen geht der Weisheit Besitz“ – Aus der Weisheit der Hebräischen Bibel, in: Peter Reifenberg, Ralf Rotenbusch (Hg.): *Mut – Gelassenheit – Weisheit. Impulse aus Philosophie und Theologie*. Freiburg/München 2017, S. 176-206. – Ders.: „Meine Wonne ist es, bei den Menschen zu sein“ (Spr 8,31). *Welt-Weisheit im Glauben des biblischen Israel*, in: Thomas Böhm (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Benedikt Barth: *Glaube und Kultur. Begegnung zweier Welten?* Freiburg u.a. 2009, S. 39-70. – Meine Darstellung zur biblischen Weisheit schließt an meine genannten Beiträge an.

Tempelschule. Weisheitliche Bildung und religiöser Glaube sind hier nicht streng getrennt, weil sie sich im Sinne dieser Schule gar nicht trennen lassen.

1.2. Nun ist biblische „Weisheit“ zwar vorrangig, aber nicht ausschließlich ‚*Lebensweisheit*‘. Auch das, was wir ‚*Naturweisheit*‘ nennen können, kommt hinzu. Denn immer geht es um Beobachtung und Einsicht in die unterschiedlichen Ordnungen des Lebens in Gesellschaft und in der Natur, in der Welt als Schöpfung mit all ihren Ordnungen. So wird vom weisen König Salomo in 1 Kön 5,9-14 überliefert, dass er nicht nur dreitausend Sprichwörter und eintausendfünf (so im hebr. Text, griech. sogar: fünftausend) Lieder verfasste (1 Kön 5,12), sondern dass er auch über Pflanzen von der Zeder bis zum Ysop und über alle Arten von Tieren reden konnte (1 Kön 5,13). In der großen (ersten und primären) Gottesrede im Ijob-Buch Ijob 38,1-39,30, welche die Ordnungen der Schöpfung (38,4-38) und Gott als ‚Herrn der Tiere‘ (38,39-39,30) vorstellt, kommt in weithin mythopoetischer Sprache auch höchst beachtliches zeitgenössisches Naturwissen zum Vorschein.⁴ Im späten hellenistisch geschulten griechischen Buch der „Weisheit Salomos“ begegnet die Weisheit auch als zeitgenössische hellenistische Naturwissenschaft in Weish 7,17-21 (Kosmologie, Astronomie, Biologie).⁵

Über die Ethos begründende Lebensweisheit hinaus ist Weisheit das Gestaltungs- und Ordnungsprinzip der ganzen Schöpfung. Es ist die *Weisheit des Schöpfergottes*, die sich im geschaffenen Kosmos ausprägt: „*JHWH hat die Erde mit Weisheit gegründet, den Himmel mit Einsicht befestigt. Durch sein Wissen brechen die Quellen der Tiefe hervor und Wolken träufeln Tau herab*“ (Spr 3,19-20). Im großen *Weisheitsgedicht Spr 8,22-31* verkündet sich *die personifizierte Weisheit* selbst als vom Schöpfergott vor aller Zeit, vor allen Schöpfungswerken geschaffen.⁶ Diese Weisheit ist nicht mehr direkt Eigenschaft Gottes, so sehr sie die alles überragende Weisheit des Schöpfergottes voraussetzt. Vielmehr ist sie *als Zeugin bei allen Schöpfungswerken Gottes dabei*. Sie ist selbst die alles Geschaffene durchwaltende Ordnung und die Sinnhaftigkeit der Welt als Schöpfung Gottes. So oszilliert sie zwischen Transzendenz und Immanenz, einerseits engstens mit dem Schöpfergott verbunden als Geschaffene vor aller sichtbaren Schöpfung, andererseits doch Eigenschaft der geschaffenen Welt, Welt-Weisheit in der Schöpfung: ganz bei Gott und doch ganz aus seiner Schöpfung den Menschen zugewandt. Die Anfangs- und Schlussverse dieses herrlichen Weisheitsgedichts, das wie ähnliche Gedichte (z.B. Ijob 28) aus der nachexilischen Tempelschule in Jerusalem stammen wird, können dies verdeutlichen (Spr 8,22-24 und 8,30-31):

⁴ Vgl. Othmar Keel: Jahwes Entgegnung an Ijob. Eine Deutung von Ijob 38-41 vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Bildkunst. Göttingen 1978, bes. S. 51-125, dargestellt auf dem Hintergrund zeitgenössischer vorderaltdorischer Bildkunst. – Georg Fohrer: Das Buch Hiob: KAT XVI. Gütersloh 1989, S. 486-519.

⁵ Vgl. z.B. Helmut Engel: Das Buch der Weisheit: NSK-AT 16. Stuttgart 1998, S. 131.

⁶ Zu den Fragen des Textes, der Übersetzung, zum Verständnis der Weisheit und ihrer traditionsgehistorischen Wurzeln in Spr 8,22-31 vgl. Eingehend: Hubert Irsigler: Meine Wonne 2009 (wie Anm. 3), bes. S. 50-57 mit Anm. S. 63ff. Vgl. auch Peter Doll: Menschenschöpfung und Welterschöpfung in der alttestamentlichen Weisheit: SBS 117. Stuttgart 1985, S. 51-55.

- 22 JHWH hat mich geschaffen als Erstling seiner Wege, vor seinen Werken von einst.
- 23 Von Urzeit her bin ich gebildet, seit Anbeginn, vor den Anfängen der Erde.
- 24 Noch ehe die Urfluten waren, wurde ich geboren, noch ehe es Quellen gab, reich an Wasser.
- 25-29
- 30 Da war ich ihm zur Seite als vertrautes Wesen, da war ich (lauter) Wonne Tag für Tag, freudig spielend vor ihm alle Zeit,
- 31 freudig spielend auf dem Festland seiner Erde, und meine Wonne ist es, bei den Menschen zu sein.

Als der göttliche Plan und Sinn in der Welt, als Verkörperung ihrer innersten Ordnung ist die personifizierte Weisheit von Spr 8,22-31 Mittlerin der dauernden Welt-Zugewandtheit und *Menschenfreundlichkeit Gottes*. Sie verkörpert eine unbändige spielerische Freude in der ganzen Schöpfung vor Gott, zielt aber entscheidend auf die Menschen, da es ihre Wonne ist, bei den Menschen zu sein. Sie schenkt den Menschen etwas wie ein Urvertrauen in den guten Sinn der ganzen Schöpfung und regt sie zu freudiger Welt- und Lebensgestaltung an. In dieser *Menschenzugewandtheit* geht sie deutlich über ihre ägyptischen Vorbilder, vor allem die Ma'at (*m³ʿt*), Göttin der Gerechtigkeit und Wahrheit (und auch die lebenslustige Hathor) und deren Liebeserweis vor dem Sonnen- und Schöpfergott Re hinaus.⁷

Im frühen Judentum der hellenistischen Zeit Judas erfährt die freudig spielerische Welt-Weisheit von Spr 8 eine charakteristische *interpretatio israelitica*: Sie wird in den deuterokanonischen Schriften Ben Sira/Jesus Sirach 24 (griech.) und im (griech.) Buch Baruch 3,9-4,4 mit der Tora, dem Buch der göttlichen Weisheit, identifiziert. So gelingt eine Synthese der Welt der Weisheit mit der geschichtsbezogenen Glaubenswelt Israels. Um eine ähnliche Synthese geht es im deuterokanonischen Buch der Weisheit Salomos (spätes 1. Jh. v.Chr.), nun allerdings unter deutlichem Einfluss griechisch-hellenistischer Sprache und Gedankenwelt, jedoch in transformierender Adaption an die eigene Tradition und Glaubenswelt Israels. In *Weish 13,1-9*, einem *locus classicus* der sog. *Natürlichen Theologie*, wird gewissermaßen die Schlussfolgerung aus Spr 8,22-31 gezogen: Wenn die Weisheit des Schöpfergottes sich der ganzen Schöpfung eingepreßt hat, ja, wenn die nach Spr 8 ersterschaffene Weisheit in der Welt Zeugin bei allem kreativen Handeln des Schöpfergottes ist, so kann menschliche Vernunft im Analogieschluss aus den sichtbaren Schöpfungswerken, aus ihrer Größe und Schönheit, den unsichtbaren Schöpfergott erkennen. Freilich setzt dies im Buch der Weisheit schon die von Gott dem Menschen gegebene Weisheit voraus, hintergründig damit den Gott der Glaubensgeschichte Israels.⁸

⁷ Vgl. Irsigler: *Meine Wonne* 2009 (wie Anm. 3), S. 54f., mit Nachweisen in Anm. 35, S. 67f.

⁸ Zur Interpretation von *Weish 13,1-9* vgl. bes. Matthias Huber: „Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger“. Biblische Schöpfungstexte als Modelle zur Verhältnisbestimmung zwischen Natur-

1.3. Grundform weisheitlicher Rede ist *interkulturell und international der Spruch* in seinen unterschiedlichen Ausgestaltungen als Aussagespruch bzw. Sentenz als erkenntnisbindende Redeform, sowie der Mahnspruch, Vergleichsspruch, Zahlenspruch, Rätselwort u.a. Auf dem Hintergrund von *Volkssprichwörtern* bilden die Weisen *die Form des Kunstspruches* aus, der wesentlich im *parallelismus membrorum* formuliert wird. Größere Lehrdichtungen finden sich z.B. als weisheitliche Lehrreden innerhalb von Spr 1-9, in Freundesreden der Ijob-Dialogdichtung bis hin zu theologischen Problem- und Anfechtungsdichtungen, wie sie etwa in Ps 37; 49; 73 und ausgebaut im Ijob-Buch mit seinen sumerischen und akkadischen Parallelen und Analogien in ägyptischer „Auseinandersetzungsliteratur“ vorliegen.⁹ In alttestamentlicher Naturweisheit stoßen wir auf Merkmale altorientalischer enzyklopädischer *Listenwissenschaft*, wie wir sie aus den Onomastika, den Namenslisten aus Mesopotamien und aus dem alten Ägypten kennen¹⁰, so in Spr 30,24-31; Ijob 38-39; Ps 104; 148; Sir 43; griech. Dan 3,52-90. *Listenwissenschaftlicher Einfluss* ist aber auch erkennbar in 1 Kön 5,12f. und sodann im priesterschriftlichen Schöpfungstext Gen 1,1-2,3.

Als fundamental anthropologischer Traditionsbereich ist biblische „Weisheit“ *interkulturell und altorientalisch-international verankert*. Allerdings lässt sich die ägyptische Konzeption der Ma’at (*mꜣꜥt*), die umfassend die Ordnung im Kosmos und in der Gesellschaft bezeichnet, als Göttin eine Verkörperung von Wahrheit, Recht, Gerechtigkeit und kosmischer wie ethischer Ordnung, nicht generell auf den biblischen Begriff der „Weisheit“ übertragen, da zumindest die ältere Spruchweisheit eher an den Einzelordnungen des Lebens und ihren wechselvollen Beziehungen interessiert ist. Die Nähe zur Ma’at aber verrät die personifizierte Weisheit in der Schöpfung in der nachexilisch-frühjüdischen Zeit (bes. Spr 8,22-31, s.o. in 1.2!). Indes weisen biblische Texte selbst auf ihre interkulturell-internationalen Bezüge hin: Im klassischen Weisheitsbuch der Sprichwörter/Proverbien mit seinen sieben Sammlungen sind innerhalb der vorexilisch-königszeitlichen Sammlung der Worte von Weisen Spr 22,17-24,22 in Spr 22,17-23,11 Auszüge aus der ägyptischen Lebenslehre (Sebajit: *sbꜣyt* „Lehre“) des Amenemope (bzw. Amenope), die einen Vorspruch und 30 Kapitel umfasst, aufgenommen (aus der 20. Dynastie, um 1100 v. Chr.), charakteristisch adaptiert an den Glauben Israels.¹¹ Weitere nichtisraelitische Weisheitsüberlieferungen sind in adaptierter Form aufgenommen. So die „Worte Agurs ... aus Massa“ (Spr 30,1) und die „Worte an Lemuël, den König von Massa, mit denen ihn seine Mutter ermahnt hat“ (Spr 31,1), jeweils ein Hinweis auf den

wissenschaften und Theologie: FThSt 196. Freiburg 2021, S. 418-437 und S. 614f. – Auch: Hans Hübner: Die Weisheit Salomons: ATD Apokryphen 4. Göttingen 1999, S. 165-170.

⁹ Hier darf der Hinweis auf G. von Rad: Weisheit 1985 (wie Anm. 3), S. 58-60 (41-73) und bes.: H. D. Preuß: Weisheitsliteratur 1987 (wie Anm. 3), S. 20-27, genügen.

¹⁰ Vgl. bes. Michael V. Fox: Egyptian Onomastica and Biblical Wisdom: Vetus Testamentum 36,3 (1986), S. 302-310.

¹¹ Dazu bes. Diethard Römheld: Wege der Weisheit. Die Lehren Amenemopes und Proverbien 22,17-24,22: BZAW 184. Berlin/New York 1989. Übersetzung von Irene Shirun-Grumach, in: TUAT III/2. Gütersloh 1991, S. 222-250.

nordarabischen Raum. Ijob und seine drei „Freunde“ werden als nichtisraelitische Weise in Ijob 1,1 und 2,11 aus dem aramäischen bzw. edomitischen Raum eingeführt. Das späte griechisch überlieferte Buch Tobit rühmt die altorientalisch gut bekannte, kulturübergreifende Gestalt des weisen Achikar (Tob 1,21f.; 2,10; 11,19; 14,10).¹² Das griechische Buch Baruch (1. Jh. v.Chr.) setzt Kanaan, Ägypten, Edom und Midian als für ihre Weisheit bekannte Orte voraus (Bar 3,22f.); doch nur Jakob/Israel, Gottes „Liebling“, habe Gott die Weisheit, insbesondere in Israels „Tora“, zugeeignet (Bar 3,37-4,4).

2. Der „Sitz im Leben“ weisheitlicher Rede und Belehrung

2.1. Weisheit als ethische, soziale und kulturelle Kompetenz wird in Israel zweifellos getragen von einem breiten Strom lebenskundlicher Weisheit als „*Sippenweisheit*“ in den (Groß-)Familien und Sippen. Weisheit als *common sense* einer vorausgesetzten sittlichen Ordnung wird grundlegend in den Familien von Vater und Mutter (vgl. Spr 1,8; 6,20) weitergegeben, für einen offenen größeren Kreis von vorab jungen Männern durch Sippenälteste im „Kreis der Alten“ und in Volksversammlungen (Ps 107, 32). Auch Sprüche, wie sie sich in den älteren, im Grundstock noch vorexilischen Teilen des Spr-Buches in Spr 10-24,22 (mit Anhang 24,23-34) und bes. in Spr 25-29 finden, werden vielfach zuerst mündlich überliefert worden sein, bevor sie vor allem am Königshof durch „Weise“ aufgenommen, schriftlich geprägt und erweitert worden sind.

In der königsstaatlichen Zeit des Volkes Israel im Südstaat Juda wie im Nordstaat Israel (10. bis 6. Jh. v. Chr.) müssen wir mit Schulen *für Beamte* wie auch *für Priester* in städtischen Zentren wie Jerusalem und wohl auch in kleineren Landstädten rechnen.¹³ Ähnlich wie in benachbarten Kulturen (Ägypten, Mesopotamien, aber auch z.B. im nordkanaanäischen Ugarit) tritt *der Königshof* als Ort der Weisheitsrede, der politischen Beratung und auch der Beamten-erziehung hervor. So gibt es den königlichen „(Staats-)Schreiber“ (2 Sam 8,17) sowie das Amt des „Ratgebers“ des Königs (2 Sam 15,12 u.a. und den Titel „Freund“ des Königs (2 Sam 15,37 u.a.). Auch die im königszeitlichen Israel üblichen *Prophetengruppen* (im

¹² Vgl. Manfred Görg: Art. Achikar, in: Manfred Görg und Bernhard Lang (Hg.): Neues Bibel-Lexikon, Band I, Lfg. 1. Zürich 1991, Sp. 25f.

¹³ Den Nachweis von Schulen im biblischen Israel hat in neuerer Zeit insbesondere: André Lemaire: *Les écoles et la formation de la Bible dans l'ancien Israël*: OBO 39. Fribourg/ Göttingen 1981, erbracht, sowohl aufgrund epigraphischer Dokumente (S. 7-33), als auch aufgrund biblischer Textmerkmale (S. 34-71); so auch: ders.: *Sagesse et écoles*, in: *Vetus Testamentum* 34 (1984) S. 270-281. – Ders.: Art. Schule in: Manfred Görg und Bernhard Lang (Hrsg.): Neues Bibel-Lexikon, Band III, Lfg. 13. Düsseldorf und Zürich 1999, Sp. 528-530. – Bernhard Lang: *Schule und Unterricht im alten Israel*, in: ders.: *Wie wird man Prophet in Israel? Aufsätze zum Alten Testament*. Düsseldorf 1980, S. 104-119, fasst die wichtigsten Indizien für „Schule und Unterricht im alten Israel“ zusammen; vgl. ders.: *Klugheit als Ethos und Weisheit als Beruf. Zur Lebenslehre im Alten Testament*, in: Aleida Assmann (Hg.): *Weisheit: Archäologie der literarischen Kommunikation* 3. München 1991, S. 177-192. Dass es Schulen verschiedener Art im alten Israel gegeben haben muss, hat auch G. von Rad, *Weisheit* 1985 (wie Anm. 3) im Beitrag zu Orten und Trägern der Lehrüberlieferungen plausibel gezeigt (S. 28-38).

Unterschied zu den Einzelpropheten) werden in einer Art Schule ausgebildet, wie die „Prophetenjünger“ zeigen, die sich um den Propheten Elischa als ihren Meister scharen (2 Kön 6,1). Auch in Israel spielt gewiss die Familientradition und das Famulus-System, die Weitergabe zumal berufsspezifischen Wissens vom Meister auf einen Schüler, eine wichtige Rolle (vgl. z.B. den Priester Eli von Schilo und seine Söhne in 1 Sam 2,12-36). Jedoch kann dies nicht generell die begründete Annahme von Formen *schulischer* Weitergabe von „Weisheit“ ersetzen.¹⁴

Für Formen schulischer Ausbildung von Schreibern und der Erziehung der Jugend sprechen die bis heute gefundene bedeutende Zahl althebräischer *Inschriften*, besonders Schreibübungen wie Abecedarien und epigraphisch nachgewiesene einheitliche *Briefformulare* (insbesondere aus Arad Ende 7. Jh., Lakisch Anfang 6. Jh. v. Chr.).¹⁵ Für schulische Ausbildung sprechen aber auch *innerbiblische Hinweise* und Merkmale biblischer Weisheitsliteratur wie z.B. die Zuschreibung von Spruchsammlungen an die „Männer des (Königs) Hiskija“ (726-697/6 v. Chr.), d.h. an königliche Beamte, in Spr 25,1 oder einfach an „Weise“ (Spr 22,17; 24,23).¹⁶ Der Terminus „Weise“ scheint im königszeitlichen Israel nicht streng auf einen bestimmten Stand festgelegt. Nach Jer 18,18 kennzeichnet den „Weisen“ der „Rat“ wie den „Priester“ die „Tora“ (Weisung in kultischen Fragen) und den „Propheten“ das „Wort“ (Orakelspruch), nach Ez 7,26 indes wird der „Rat“ den Ältesten zugeordnet, wie es im alten Sippenethos sowie dann auch in der bereits bei Ezechiel anhebenden königlosen Zeit des Israel-Volks der Fall ist (vgl. Jer 29,1). Königszeitlich bilden jedoch Beamte (bes. *šarīm*) einschließlich Richtern (vgl. Mi 3,11) und weisen Schreibern der Tora/Weisung JHWHs (Jer 8,8) neben Priestern und Propheten eine führende Schicht in der Gesellschaft (Jer 8,1; 26,10-12; 34,19), die in ‚Schulen‘ eine weisheitliche Bildung in einem Gruppen- bzw. Standesethos erfährt.¹⁷

2.2. Wesentlich schon *in der nachexilischen Zeit Judas* geben einen wichtigen Hinweis auf *schulische* Weisheitslehre die zehn Lehrreden eines weisen Lehrers in väterlicher Rolle gegenüber den als „mein Sohn!“ oder als „ihr Söhne!“ (Spr

¹⁴ Friedemann W. Golka: Die Königs- und Hofsprüche und der Ursprung der israelitischen Weisheit: Vetus Testamentum 36,1 (1986) S. 13-36, tritt dafür ein, dass es im Israel der Königszeit nur die Weitergabe von „Weisheit“ in Familientraditionen und in einem Tutoren-system gab, also keine „Schulen“ und dass Weisheitstradition, wie sie sich im Buch der Sprichwörter findet, zwar am Königshof gesammelt wurde, aber keine Beamtenethik repräsentiere. So sehr der Hof gewiss auch Sammlungsort weisheitlicher Überlieferungen war, lassen sich dennoch die wichtigen epigraphischen und biblischen Hinweise auf schulische Zusammenhänge schon in vorexilischer Zeit nicht überzeugend bestreiten.

¹⁵ Vgl. Dennis Pardee: Handbook of Ancient Hebrew Letters. A Study Edition: SBL Sources for Biblical Study 15. Chico, California 1982.

¹⁶ Nun sind diese Beamten nicht ‘Staatsdiener’ in unserem Sinn, vielmehr beruht ihr Amt auf einer persönlichen Bindung an den Herrscher. Vgl. Udo Rüterswörden: Art. Beamte, in: Manfred Görg und Bernhard Lang (Hg.): Neues Bibel-Lexikon, Band I, Lfg. 2. Zürich 1989, Sp. 252-254, hier: Sp. 252.

¹⁷ Die Verortung des weisheitlichen Mahnspruchs in Schulen zur Bildung von Beamten (auch Priester können dazugehören) in einem Standes- bzw. Berufsethos hat Wolfgang Richter: Recht und Ethos. Versuch einer Ortung des weisheitlichen Mahnspruchs: StANT 15. München 1966, resümierend S. 183-192, sehr plausibel gemacht.

4,1) angesprochenen ‚Schülern‘ (jungen Männern) innerhalb von Spr 1-9.¹⁸ Bildungsgut, wie es in den Sippen gepflegt wurde, wird in Schulen aufgenommen. Sie vermitteln elementares ethisches Wissen und Bildung, weit über die Beamten-erziehung im engeren Sinn hinaus. ‚Schule‘ findet im biblischen Israel indes auch in der Öffentlichkeit statt, wenn Frau „Weisheit“ in der Gestalt eines Weisheitslehrers auf der Straße, an der Wegkreuzung, am Stadttor oder auf dem Marktplatz einen breiteren Kreis von Adressaten zum Weisheitsgewinn aufruft (Spr. 1,20f.; 8,1-3; 9,3).

In der Zeit der persischen Provinz Jehud und sodann in Judas hellenistischer Zeit, ist *der Tempel zu Jerusalem* nicht nur Ort der kultbezogenen Ausbildung der Priester als der aaronidischen Zadokiden des Stammes Levi sowie der Ausbildung des ihnen nachexilisch untergeordneten Tempelpersonals, der Leviten als der nicht aaronidisch geltenden Levi-Nachkommen. Vielmehr ist die *Tempelschule* Ort der Sammlung, Formierung und Überlieferung als normativ für Glauben und Leben erkannter und gewerteter Schriften mit ihrem Zentrum in der „Tora des Mose“, zugleich auch Ort der Pflege der Weisheitstradition Israels. Im 3. vorchristlichen Jh., in hellenistisch-ptolemäischer Zeit, finden wir bei dem Weisheitslehrer *Kohelet, dem kritischen Skeptiker* gegenüber älterer ‚optimistischer‘ Weisheitstradition, die Merkmale analog ausgeprägt, die den universitären Akademiker bis heute kennzeichnen: Forschung, die genau beobachtet und Schlüsse zieht, öffentliches Lehrangebot und schriftliche Veröffentlichung (vgl. bes. das erste Nachwort Koh 12,9-11). Kohelet scheint eine Beziehung zur Tempelschule in Jerusalem gehabt zu haben. Jedenfalls gelangte das Buch durch diese Jerusalemer Tempelschule in den Kanon normativer Schriften, allerdings versehen mit zwei wichtigen und sehr unterschiedlichen Nachworten in Koh 12,9-11 und in 12,12-14.

Endlich wird der Weisheitslehrer zum weisen Schriftgelehrten, wie er uns im hebräischen *Buch Ben Sira* um 190 v.Chr. – im Anschluss an den späteren griechischen Text „Jesus Sirach“ (vgl. 50,27) genannt – zum ersten Mal in Sir 38,24-39,11 (fast nur griech. überliefert) entgegentritt, gebührend über andere Berufe hervorgehoben. Ben Sira selbst verrät eine auffallende Nähe zum Tempel und Priestertum. Nicht umsonst mündet sein Buch in einen Lobpreis des Hohepriesters Simon und seines Einsatzes u.a. für den Tempel (Sir 50,1-21). Im autobiographisch geformten Nachwort Sir 51,13-30 auf die Weisheitssuche des Verfassers (ob noch Ben Sira selbst, ist fraglich), mit neuer Aufforderung an die Adressaten, Weisheit zu erwerben, ergeht die Einladung in Sir 51,23 (hebr.): „Wendet euch mir zu, ihr Ungebildeten, und übernachtet im Haus meiner Lehre!“. Das „*Haus der Lehre bzw. des Studiums und der Bildung*“ (*bēt midraš*) belegt die *Existenz solcher Bildungshäuser weisheitlicher Lehre in der Zeit Ben Siras*. Dort sollen die Ungebildeten nach Sir 51,23 nicht nur fleißig studieren, sondern auch am vorbildhaften Leben des Weisheitslehrers teilhaben.

¹⁸ Zehn Lehreden, eröffnet mit Hör- und Aufmerk-Aufruf, in Spr 1,8-19; 2,1-22; 3,1-12; 3,21-35; 4,1-9; 4,10-19; 4,20-27; 5,1-23; 6,20-35; 7,1-27.

3. Zentrale Themen biblischer Lebensweisheit

3.1. Der „*Tun-Ergehen-Zusammenhang*“ als ein Ordnungsprinzip menschlichen Lebens und Zusammenlebens ist ein Grundthema weisheitlichen Denkens und Redens weit über Israels Weisheitsliteratur hinaus.¹⁹ Er beruht auf der durchaus erfahrungsbegründeten, aber generalisierten Überzeugung, dass die Art menschlichen Tuns ein diesem entsprechendes Ergehen des Täters zur Folge hat. Gemäß dieser Anschauung bringen Tun und Verhalten eines Menschen (oder auch einer Gemeinschaft) ein diesem Tun und Verhalten entsprechendes Ergehen hervor. Einige Beispiele:

- Spr 12,14: Von der Frucht des Mundes eines Mannes sättigt er sich mit Gutem, und das Tun der Hände eines Menschen kehrt zu ihm zurück.
- Spr 22,8: Wer Unrecht sät, erntet Unheil.
- Spr 26,27: Wer eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, wer einen Stein hochwälzt, auf den fällt er zurück.
- Spr 29,6: In der Sünde eines bösen Mannes liegt eine Falle, doch der Gerechte jubelt und freut sich.

In keinem Fall geht es da um eine gewissermaßen ‚von außen her‘ durch eine Vergeltungsinstanz, d.h. durch Gott, auferlegte Strafe oder Belohnung. Daher hat Klaus Koch hinsichtlich dieses immanenten Wirkungszusammenhangs von Tat und Folge von „schicksalwirkender menschlicher Tat“ bzw. von der „schicksalwirkenden Tat-sphäre“ gesprochen.²⁰ Nun ist der Tat-Folge-Zusammenhang kein Naturgesetz, das gewissermaßen automatisch wirkt. Zugrunde liegen vielmehr Erfahrungen sozialer Interaktion, reziproken Handelns im gesellschaftlichen Zusammenleben im Sinne einer „konnektiven Gerechtigkeit“, wie Jan Assmann sie von der altägyptischen Ma’at-Lehre her (*mꜣt* Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit) beschrieben hat:²¹ Sie verbindet die Menschen untereinander in einer aktiven gesellschaftlichen Solidarität des „Füreinander-Handelns“, das in Erziehung und Bildung eingeübt werden muss; alles Handeln der Menschen ist ja kommunikativ miteinander verfügt.

Vor allem aber ist es für das rechte Verstehen des Tun-Ergehen-Zusammenhangs in biblischer Lebensweisheit wichtig, auf *die Rolle Gottes* in diesem Zusammenhang zu achten – schon in der älteren Weisheitstradition ist es JHWH, Israels Gott, auch wenn dort mit ihm keine spezifischen israelitischen Geschichtstraditionen verknüpft werden: *JHWH tritt hervor als der Garant, aber auch als Stifter und Erhalter des Tun-Ergehen-Zusammenhangs*. Er setzt diesen Zusammenhang in Kraft und bringt ihn voll zur Geltung. So etwa Spr 24,12: „*Wenn du sagst: Siehe,*

¹⁹ Vgl. von Rad: Weisheit 1985 (wie Anm. 3), S. 165-178 (181). – Irsigler, „Weit über Perlen ...“ 2017 (wie Anm. 3), S. 199-202. – Ders.: Gottesbilder des Alten Testaments. Von Israels Anfängen bis zum Ende der exilischen Epoche. Teilbd. I. Freiburg u.a. 2021, S. 472-474.

²⁰ Klaus Koch: Gibt es ein Vergeltungsdogma im Alten Testament? (1955), in: ders. und Bernd Janowski (Hg.): Spuren hebräischen Denkens. Beiträge zur alttestamentlichen Theologie: Gesammelte Aufsätze I. Neukirchen-Vluyn 1991, S. 65-103, hier: S. 72 bzw. 88.

²¹ Jan Assmann: Ma’at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten. München²1995, S. 58-91.

er [Gott] weiß von nichts – soll der, der die Herzen prüft, keine Einsicht haben, und soll der, der dein Leben bewahrt, nichts wissen? Ja, er wendet dem Menschen zurück, was dessen Tun entspricht“. Darüber hinaus wird JHWH doch auch als urteilende Instanz vorausgesetzt, wenn etwa gesagt wird, was für Gott ein Gräuel ist oder was sein Gefallen findet (Spr 11,20.27.31; 12,22 u.a.). Denn JHWH prüft die Herzen auch derer, die meinen, ihr Verhalten sei richtig (Spr 21,2). Allerdings achten wohl etwas jüngere Sprüche darauf, dass Gott im weisheitlichen Tat-Folge-Denken doch *der Unverfügbare* bleibt. Aber das empfinden die weisen Lehrer nicht als etwas, das menschlichen Gestaltungswillen stört, sondern eher als etwas Heilsames, als fürsorgliche Führung durch Gott. So z.B. Spr 16,9: „*Des Menschen Herz plant seinen Weg, doch JHWH lenkt seinen Schritt*“ (daher: Der Mensch denkt und Gott lenkt!). Spr 21,30 zeigt menschlichem Planen und Handeln und aller Menschenweisheit die Grenzen: „*Keine Weisheit gibt es und keine Einsicht, auch keinen Rat gegenüber JHWH*“. Da deutet sich schon verhalten an, was in der Zeit nach dem babylonischen Exil als Kritik an der Tun-Ergehen-Erwartung im Buch Ijob und in Ps 73 aufbrechen wird, aber auch schon die Verborgenheit des doch alles zu seiner Zeit bestimmenden Gottes eines Kohelet.

3.2. *Weitere Kernthemen lebenskundlicher Weisheit* betreffen neben der Werbung für Wert und Glück der Weisheit (gegenüber der Torheit) das Sein und Tun des Weisen und Gerechten und das rechte Zusammenleben im Volk.²²

3.2.1. Die Wirklichkeit des Lebens mit all seinen produktiven Möglichkeiten wie auch Schwierigkeiten und Gefahren kann nur in Weisheit bewältigt werden. Deshalb werden die weisen Lehrer nicht müde, *für den Erwerb von Weisheit zu werben und ihren unersetzlichen Wert und hohen Ertrag an „Leben“ in all seinen Facetten hervorzuheben*. Spr 3,13-18 sagt dies in verdichteter Form:

- 13 *Glücklich der Mensch, der Weisheit gefunden hat, ja, der Mensch, der Einsicht erlangt.*
- 14 *Denn ihr Erwerb ist besser als der Erwerb von Silber, und besser als Gold ist ihr Ertrag.*
- 15 *Wertvoller ist sie als Perlen, und all deine Kostbarkeiten kommen ihr nicht gleich.*
- 16 *Langes Leben ist in ihrer Rechten, in ihrer Linken Reichtum und Ehre.*
- 17 *Ihre Wege sind Wege der Wonne, und all ihre Pfade sind Wohlergehen.*
- 18 *Ein Lebensbaum ist sie denen, die nach ihr greifen, und wer sie festhält, ist glücklich zu preisen.*

Was hier vom unersetzlich kostbaren Ertrag der Weisheit gesagt wird, das gilt ganz ähnlich von der *Gerechtigkeit* z.B. in Spr 11,19.30 und von der *Gottesfurcht* („Furcht JHWHs“) z.B. in Spr 19,23 und beides verbindend Spr 10,27-28.

²² Ich nehme hier der Sache nach meine Darstellung in: Irsigler: „Weit über Perlen...“ 2017 (wie Anm. 3), S. 187-198, z.T. in modifizierter Form auf. – Vgl. Auch: ders.: Weisheit 2001 (wie Anm. 3), 1080f. – von Rad, Weisheit 1985 (wie Anm. 3), S. 161-165.182-188.

3.2.2. Ganz grundlegend für den Erwerb von Weisheit ist das *bereitwillige Hören*. Den Weisen kennzeichnet entsprechend *das rechte und heilsame Reden zur rechten Zeit* wie auch *das Schweigen zur rechten Zeit*. Von Salomo wird in 1 Kön 3,9-13 erzählt, dass er am Beginn seiner Regierungszeit im nächtlichen Traum von JHWH eine Bitte freigestellt erhält. Salomo zeigt seine Weisheit schon darin, dass er nicht um Reichtum oder den Tod seiner Feinde bittet, sondern um ein „*hörendes Herz*“, um sein Volk regieren und das Gute vom Bösen unterscheiden zu können. Das „*hörende Herz*“ ist der hörbereite, aufnahmefähige Verstand und Wille, die „*Vernunft*“, kurz der von der verständigen Personmitte her hörfähige und hörende Mensch. Schon die Lebenslehre des weisen Ägypters *Ptahhotep* um 2200 v. Chr. nennt den „*Hörenden*“ einen, den Gott liebt und bezeichnet das „*Herz*“ als das, was einen Menschen zum Hörenden oder nicht Hörenden macht. Leben, Heil und Wohlergehen eines Menschen entscheidet sich von seinem „*Herzen*“ her.²³ Wie wichtig das unvoreingenommene, aufnahmefähige Hören für den Weisheitserwerb ist, belegen eindrücklich die wiederholten Hör-Aufrufe in Spr 1,8; 2,1-2; 4,1.10.20; 5,1; 6,20; 7,1; 23,22. Generell gilt, dass *Torheit* sich nicht zuerst an mangelnden intellektuellen Fähigkeiten zeigt, sondern an einem nicht hörwilligen und hörfähigen „*Herzen*“, an einem verkehrten Denken und Urteilen, an verkehrter Selbsteinschätzung. *Torheit* hat daher immer etwas mit uneinsichtiger Überheblichkeit, Maßlosigkeit und Starrköpfigkeit zu tun, die ins Verderben führt. Daher das bekannte Sprichwort: „*Hoffart kommt vor dem Sturz, und Hochmut kommt vor dem Fall*“ (Spr 16,18).

Die Macht der Zunge ist ein wichtiges Thema der Spruchliteratur. Weise und Toren unterscheiden sich durch die Art ihres Redens wie auch in der Fähigkeit, die Zunge zu beherrschen: „*Im Mund des Toren sprießt der Hochmut, den Weisen behüten seine Lippen*“ (Spr 14,3): Rechtes, wahrhaftiges Reden und zwar zur rechten Zeit ist heilsam, doch falsche Rede schafft nur Unheil: „*Eine sanfte Zunge ist ein Lebensbaum, eine falsche Zunge bricht das Herz*“ (Spr. 15,4). „*Mancher Leute Gerede verletzt wie Schwertstiche, die Zunge der Weisen bringt Heilung*“ (Spr 12,18). Der verständige Mensch weiß zur rechten Zeit zu reden und zur rechten Zeit zu schweigen. Daher die Sentenz in Spr 25,11: „*Wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen ist ein Wort, gesprochen zur rechten Zeit*“. Und Spr 15,23 „... *wie gut ist doch ein Wort zur rechten Zeit!*“ Der Weise trägt nicht Schmähung weiter und weiß, wann er schweigen soll: Spr 11,12: „*Wer den Nächsten verächtlich macht, ist ohne Verstand (,Herz‘), doch ein kluger Mensch schweigt!*“ Es kann besser sein, auf eine Schmähung nicht zu antworten, als Öl ins Feuer zu gießen: „*Der Tor tut sogleich seinen Ärger kund, doch klug ist, wer (seine) Schmähung verbirgt (,bedeckt‘)*“ (Spr 12,16). Schweigen kann Zeichen der Einsicht sein selbst bei einem Toren: „*Sogar ein Tor kann als weise gelten, wenn er schweigt*“ (Spr 17,28).

3.2.3. Wie es für rechtes Reden und Schweigen eine *rechte Zeit* gibt, so gilt dies für *alles menschliche Tun*. Der skeptische Weise Kohelet hat diese *Lehre von der rechten Zeit* (hebr. *‘et*, griech. *καρπός*) für alles Tun und Geschehen in dem

²³ Vgl. Ptahhotep in Übersetzung von Gunter Burkard in: TUAT III/2. Gütersloh 1991, S. 195-221, hier S. 217f., V. 545-552 (Verseinteilung).

Lehrgedicht *Koh 3,1-8* geradezu klassisch formuliert. Das Gedicht geht von dem Mottovers 3,1 aus: „Für alles gibt es eine Stunde und eine bestimmte Zeit für jedes Geschehen unter dem Himmel“. Dieser Leitsatz wird in den Versen 2-8 in 14 Gegensatzpaaren entfaltet – von V. 2: „eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten des Gepflanzten“ bis hin zu V. 8: „eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen, eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden“. Dieses Wissen um die je bestimmte rechte Zeit für ein Handeln und Geschehen ist nun keineswegs eine spezifische Lehre Kohelets, sondern entspricht weisheitlicher Tradition in Israel und im Alten Orient.²⁴ Vom Reden und Schweigen zur rechten Zeit war schon die Rede. Entsprechend weiß der Landmann nach dem Lehrgedicht Jesajas in Jes 28,23-29 die je bestimmte rechte Zeit zum Pflügen, zum Säen usw. Selbst die Zugvögel kennen nach Jer 8,7 ihre Zeit; vgl. z.B. noch Ez 16,8; Am 5,13; Ijob 5,26. Kohelets Lehrgedicht von der rechten Zeit in *Koh 3,1-8*, für sich genommen durchaus Ausdruck weisheitlicher Tradition, führt jedoch zu einer für den skeptischen Weisen charakteristischen Reflexion in *Koh 3,9-11*: Gott hat zwar alles „schön gemacht“ zu seiner Zeit. Er hat auch „die Ewigkeit (/Dauer, ferne Zeit) in ihr Herz hineingelegt, doch ohne, dass der Mensch das Tun, das Gott getan hat von seinem Anfang bis zu seinem Ende wiederfinden (/begreifen) könnte“ (3,11). Für Kohelet ist alles Geschehen von Gott her weise und „schön“ bestimmt je zu seiner Zeit. Jedoch kann der Mensch, so Kohelet, die rechte Zeit für alles Geschehen nicht herausfinden und daher keinen Nutzen ziehen aus dem Wissen, dass es einen Kairos, die rechte Zeit für sein jeweiliges Handeln und alles Geschehen gibt. Deshalb: „Wenn jemand etwas tut – welchen Vorteil hat er davon, dass er sich anstrengt?“ (3,9). Immerhin, am Ende seiner Lehre wird Kohelet doch zu tatkräftigem Handeln aufrufen, gerade weil man nicht sicher sein kann, welches Tun zum guten Erfolg führt (*Koh 11,4-6*).

3.2.4. Das *Verhältnis von Reichen und Armen* gehört zu den Themen, die das Zusammenleben im Volk betreffen und gerne mit Hilfe von Vergleichen und Gegenüberstellungen unterschiedlicher Menschentypen pädagogisch reflektiert werden. Ähnlich wie kritische Einzelpropheten der mittleren Königszeit (8. Jh. v. Chr.), wie Amos, Jesaja und Micha von Moreshet, setzen sich die Weisen in der Königszeit für die Geringeren, die Armen im Land ein. Es sind in der Hauptsache die einfachen Kleinbauern, die sich oft genug der Macht und der fordernden Gier der Reichen, der Besitzer großer Landgüter, ausgesetzt sehen, wiewohl zu den Armen wie immer schon einfach besitzlose Menschen am Rand der Gesellschaft gehören. Die Weisen setzen sich auf ihre Weise, anders als in Scheltreden und Gerichtsankündigungen wie die Propheten, für die Armen ein: Sie argumentieren in Menschenschöpfungssprüchen der Königszeit mit entsprechendem Ziel schöpfungstheologisch (*Spr 14,31; 17,5; 22,2; 29,13*):²⁵ Arme und Reiche sind in gleicher Weise und mit der

²⁴ Vgl. Ernst Jenni: Art. *נֶזֶר* *Et* Zeit, in: Ernst Jenni, Claus Westermann (Hrsg.): *THAT II*. München/Zürich 1976, Sp. 370-385, hier Sp. 382f. – von Rad, *Weisheit* 1985 (wie Anm. 3), S. 182-188.

²⁵ Die Aussagesprüche über die Menschenschöpfung, insbesondere in Sprüchen über Arm und Reich im Proverbienbuch, aber auch darüber hinaus, hat P. Doll, *Menschenschöpfung* 1985 (wie Anm. 6),

gleichen Menschenwürde von Gott erschaffen. Daher darf der Reiche den Armen nicht verachten und bedrücken, sonst schmätzt er den Schöpfer selbst! Vielmehr ehrt derjenige den Menschenschöpfer, der dem Armen Erbarmen erweist:

Spr 22,3: Ein Reicher und ein Armer begegnen einander, *wer sie alle erschaffen hat, ist JHWH*.

Spr 29,13: Armer und Ausbeuter begegnen einander, *wer beiden das Augenlicht gab, ist JHWH*.

Der gleich folgende Spruch Spr 29,14 hebt hervor, wer im Königsstaat zuallererst für die Schwachen Verantwortung trägt: *„Spricht ein König den Geringen zuverlässig Recht, hat sein Thron für immer Bestand“*.

Spr 14,31: *Wer einen Geringen bedrückt, schmätzt dessen Schöpfer, aber ihn ehrt, wer Erbarmen hat mit einem Armen*.

Spr 17,5: *Wer den Armen verspottet, schmätzt dessen Schöpfer, wer sich über Unglück freut, bleibt nicht ungestraft*.

Das Verhalten zum Armen ist in Wirklichkeit das Verhalten zu Gott, seinem Schöpfer. Mit dieser Korrelation der Verhaltensweisen zum Armen und zu Gott geben die Weisen mit größtem Nachdruck den Reichen zu verstehen, dass Gott die Würde des Armen schützt und dass er Solidarität für sie einfordert.

Nun darf man das Gegensatzpaar Arm und Reich in der Weisheitstradition nicht als unhinterfragte feste Schablone betrachten. Wer sich seinen Reichtum durch steten Fleiß mühevoll erarbeitet und so ein gesichertes Leben erworben hat, verdient ja Lob, während Faulheit in jeder Form nur Tadel verdient. Sprüche von der Arbeit des Landmanns sprechen überdeutlich davon. So z.B. Spr 28,19: *„Wer seinen Acker bestellt, wird satt von Brot, wer nichtigen Dingen nachjagt, wird satt von Armut“*. Oder Spr 20,4: *„Der Faule pflügt nicht im Herbst, sucht er in der Erntezeit, so ist nichts da“*. Spr 21,25 warnt: *„Den Faulen bringt sein Begehren um, denn zu arbeiten weigern sich seine Hände“*. Und besonders drastisch Spr 22,13: *„Der Faule spricht: Ein Löwe ist draußen, mitten auf der Straße käme ich ums Leben“*. Allerdings wissen die Weisen sehr wohl, dass Armut keineswegs immer selbst verschuldet ist. Wenn einem Armen nur die flehentliche Bitte um Hilfe bleibt, antwortet der Reiche oft nur mit Härte (Spr 18,23). Auf jeden Fall ist ein Leben in sehr bescheidenen Verhältnissen vorzuziehen gegenüber einem Leben in Reichtum, der mit unlauteren Mitteln erworben wurde, daher sagt Spr 16,8: *„Besser wenig und gerecht als viel Besitz und Unrecht“* (vgl. Spr 28,6). Auch ruhelose Sorge um den erworbenen Reichtum bringt kein Glück, wie der Besser-Spruch Spr 15,16 einschärft: *„Besser wenig in der Furcht JHWHs als reiche Schätze und keine Ruhe“*. Ganz ähnlich wird Kohelet in der Ptolemäerzeit des 3. Jh.s v.Chr. sein nüchternes Urteil über die rast-

S. 15-39, als ursprünglich aus der Volksweisheit in einer je bestimmten Lebenssituation stammend erarbeitet. Menschen-schöpfungssprüche gehören im Spr-Buch dem älteren (wesentlich noch vor-exilischen) Grundstock in Spr 10-29 an.

lose Sorge und den Ärger des Reichen fällen, dessen Geist selbst in der Nacht nicht zur Ruhe kommt: „Auch das ist (nur) Windhauch“ (*hábäl*)! (Koh 2,23, vgl. 4,6).

3.2.5. *Eine Reihe von Sprüchen stellt „schwierige“ Mitmenschen in den Fokus.* Man kann ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis zu seinem „Nächsten“ haben, kommt man aber zu oft und ungebeten in sein Haus, kann sich allerdings das Verhältnis gründlich eintrüben, wenn Groll im „Nächsten“ aufsteigt: Davor warnt der Mahnspruch Spr 25,17: „*Mach dich rar im Haus deines Nächsten, sonst wird er dich satt und beginnt dich zu hassen*“. Schwierig war immer schon der Umgang mit dem Jähzornigen, dem cholерischen Hitzkopf. Daher warnt Spr 19,19: „*Der maßlos Jähzornige muss büßen; denn willst du schlichten, machst du es noch ärger*“. In den Mahnworten von Spr 22,17-23,11, in denen Teile der ägyptischen Lebenslehre des Amenemope adaptiert sind, wird der Jähzornige ähnlich wie im ägyptischen Text der „Hitzige/Heiße“²⁶ der „Mann der Zornglut/Hitzkopf“ genannt. So in Spr 22,24 mit Begründung in V. 25: „*Befreunde dich nicht mit dem Jähzornigen, verkehre nicht mit dem Hitzkopf, damit du dich nicht an seine Pfade gewöhnst und eine Falle stellst für dein Leben*“. Ähnlich maßlos wie der Hitzige ist auf seine Weise der Säufer und Schlemmer, vor dem Spr 23,20-21 warnt: „*Sei nicht unter den Weinsäufern, bei solchen, die im Fleischgenuss schlemmen. Denn der Säufer und Schlemmer wird arm, und in Lumpen kleidet Schläfrigkeit*“. – Nicht besser als die Genannten ist der unbelehrbare *zuchtlose Spötter*, wie ihn z.B. Spr 13,1 kontrastiv zum „weisen Sohn“ charakterisiert: „*Ein weiser Sohn erweist die Erziehung durch den Vater, der Spötter aber hört nicht auf Rüge*“. Entsprechend Spr 15,12: „*Der Spötter liebt es nicht, dass man ihn zurechtweist, zu den Weisen geht er nicht*“. Geschwätzige Spötterei und großtuerische Arroganz gehören eng zusammen, wie die Sentenz Spr 21,24 feststellt: „*Der Freche, Stolze, Spötter heißt er, handelt in maßlosem Übermut*“. – Ein vertrauensvolles Zusammenleben wird durch verleumderische Geschwätzigkeit erheblich gestört. Daher Spr 11,13: „*Wer als Verleumder (geschwätzig) umhergeht, gibt Vertrauliches preis, der Verlässliche aber behält eine Sache für sich*“. Deshalb warnt Spr 20,19: „*Vertrauliches gibt preis, wer als Verleumder umhergeht, darum verkehre nicht mit einem Schwätzer!*“.

Aber nun gibt es im engeren Lebenskreis, auch in der eigenen Großfamilie und Sippe, auch den *persönlichen Feind* eines Menschen. Wie soll man ihm begegnen? Ein wichtiger Rat der Weisen ist jedenfalls: Bei einem Schaden dieses persönlichen Gegners keine Schadenfreude aufkommen lassen, sie wäre nicht nur auf mitmenschlicher Ebene kontraproduktiv, sondern würde von Gott geahndet, so Spr 24,17-18: „*Freu dich nicht über den Sturz deines Feindes, dein Herz juble nicht, wenn er strauchelt, damit JHWH es nicht sieht und missbilligt und seinen Zorn von ihm (d.h. dem Feind) abwendet*“. Erheblich weiter geht das Mahnwort Spr 25,21-22 aus der alten königszeitlichen Teilsammlung Spr 25-29: „*Hat dein Feind Hunger, gib ihm zu essen, und hat er Durst, gib ihm zu trinken; denn so sammelst du glühende Kohlen auf sein Haupt und JHWH wird es dir vergelten*“. Der Apostel Paulus

²⁶ Amenemope 2. Kap., Kolumne IV, V. 17; 3. Kap., Kol. V, V. 10.15; 4. Kap. Kol. VI, V. 1(-4) gegenüber dem „rechten Schweiger“ V. 7(-12). Jede Zeile entspricht einem Vers (V). Literatur s.o. Anm. 11.

wird dieses Wort im Römerbrief 12,20 zitieren (nach Septuaginta) und in 12,21 die dem Weisheitsspruch konforme Mahnung anschließen: „*Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!*“ Das Wort des Paulus kommt schon vom ausdrücklichen *Gebot der Feindesliebe Jesu* her, das auf die Überwindung aller Feindschaft zielt (Mt 5,43-48; Lk 6,27f.32-36). Aber das Alte/Erste Testament hat schon mit Weisungen wie Spr 25,21-22 u.a. (vgl. Ex 23,4-5; Dtn 22,4) nachdrücklich den Weg dazu geebnet.

3.2.6. Ein weiterer Bereich Ethos bildender Spruchweisheit betrifft das *Verhältnis von Mann und Frau* und hat verständlicherweise vorab junge Männer im Blick, auch schon Verheiratete, denen die weisheitliche Erziehung und ethische Belehrung gilt. In älterer Spruchweisheit geht es aus der Sicht der jungen Männer um das Finden einer guten Frau. Welches Glück eine solche Frau bedeutet, unterstreicht der Aussagespruch Spr 18,22: „*Wer eine Frau gefunden, hat Gutes/Glück gefunden und Wohlgefallen von JHWH erlangt*“. Gott selbst also ist der Grund dafür, dass einer eine verständige Frau findet, wie Spr 19,14 sagt: „*Haus und Habe sind das Erbe der Väter, doch von JHWH kommt eine verständige Frau*“. Doch wird die Männerwelt auch vor einer zänkischen Frau gewarnt, so im Besser-Spruch Spr 21,9: „*Besser in einer Ecke des Daches wohnen als eine zänkische Frau im gemeinsamen Haus*“. Denn „*wie ein ständig tropfendes Dach ist das Gezänk einer Frau*“ Spr 19,13. Recht plakativ wird die tüchtige und weise Frau der sittenlosen und törichten gegenübergestellt (Spr 12,4, vgl. 11,22; 14,1). Ein unbeherrschter und unverständiger Mann verdient allerdings nicht weniger kräftigen Tadel von den Weisen: „*Eine Stadt mit eingerissener Mauer ist ein Mann, der sich nicht beherrscht*“ Spr 25,28 (vgl. Spr 14,7).

Die Einehe, schon in vorexilischer Zeit angebahnt, setzt sich nach dem babylonischen Exil endgültig durch (vgl. Mal 2,10-16 gegen leichtfertige Ehescheidung). Aus dem Bestreben, die Männer vor Untreue zu warnen, erklärt sich das schlimme Bild, das in der Spruchweisheit von der verführerischen Frau gezeichnet wird. Weisheitliche Lehrreden in Spr 5 (bes. 5,1-6), in Spr 6,20-35 und in Spr 7 warnen nachdrücklich vor Ehebruch (6,32), vor der Dirne und Verführerin (6,26), vor der Frau des Nächsten (6,28-29), und besonders in Spr 7 (wie in Spr 2,16-19) vor der „fremden Frau“ als einer Dienerin der heidnischen Liebesgöttin, die zu einer sog. kultischen „Hochzeit“ einlädt und den jungen Mann umschmeichelt, so dass er ihr folgt „*wie ein Ochse, den man zum Schlachten führt*“ (Spr 7,22). Die verführerische Frau erscheint als Inbegriff der personifizierten „Frau Torheit“ (Spr 9,13-18) im krassen Gegensatz zur „Frau Weisheit“, die zum festlichen Mahl einlädt (Spr 9,1-6). Doch die Weisheitslehrer bejahen durchaus voll die innige Gemeinschaft (vgl. Gen 2,14!), die personale und erotische Liebe von Mann und Frau, wie sie das Hohelied besingt. Mit liebkosenden Metaphern beschreiben sie die geliebte (Ehe-)Frau, an der allein der Mann seine Freude haben und sich ganz an sie binden soll, so in Spr 5,15-20: „*Trink Wasser aus deiner eigenen Zisterne, Wasser, das aus deinem Brunnen quillt! ... Dein Brunnen sei gesegnet; freu dich der Frau deiner Jugendtage, der lieblichen Hindin, der anmutigen Gazelle! Ihre Brüste sollen dich immer berauschen und ihre Liebe dich allezeit betören! Warum solltest du dich an einer Fremden berauschen, den Busen einer andern umfassen?*“. Die Hochschätzung der Frau als Ehefrau hat am Ende und

Höhepunkt des Sprichwörter-Buches ihren Ausdruck in dem wunderbaren Gedicht von der tüchtigen und klugen Frau in Spr 31,10-31 gefunden. Das Gedicht ist ein Zeugnis für die gestärkte soziale, kulturelle und religiöse Stellung der Frau in der nachexilischen Zeit Israels, der Zeit des frühen Judentums.²⁷

3.2.7. Abschließend nenne ich als einen charakteristischen thematischen Bereich lebenskundlicher Weisheit besonders *seit früher nachexilischer Zeit die plakatative Gegenüberstellung von Gerechten und Frevlern. Sie bilden – über den traditionellen Kontrast von Weisen und Toren hinaus – ein stereotypes Gegensatzpaar* in der Literatur der frühjüdischen Zeit des Zweiten Tempels, nicht nur in der Weisheitsliteratur im engeren Sinn, sondern z.B. auch in nachexilischen Psalmen (Ps 1; Ps 37, vgl. Ps 49 und 73; Ps 119 u.a.). In der älteren Spruchweisheit bezieht sich die Rede vom Weisen und Einsichtigen oder vom Unvernünftigen und Toren bzw. vom Frevler, vom Schuldigen und vom Rechtschaffenen und Gerechten auf konkrete Verhaltensweisen in bestimmten Situationen. So zeigt sich z.B. Einsicht und Klugheit durch kühle Überlegung und besonnene Zurückhaltung beim Reden (Spr 17,27) statt eifertig drauflos zu reden und zu antworten, noch bevor einer richtig zugehört hat, was sich als töricht herausstellt (Spr 18,13; 12,23; 29,20). Oder ein anderes Beispiel: Wer Bestechung annimmt ist ein Frevler und verkehrt das Recht (Spr 17,23). In den zahlreichen Sprüchen, in denen der „Weise“ (*ḥakam*) und der „Tor“ (*ksīl*, ^ä*wīl*) bzw. Weisheit und Torheit schon *als Typen* einander gegenübergestellt werden, haben wir es am ehesten mit schulischen Kontexten der Vermittlung lebenskundlicher Weisheit zu tun (Spr 14,16, vgl. Spr 10,13.14.23; 12,15.16; 13,1.16; 14,1.3; 15,2.5.7, u.a., 28,26; 29,9). Am Wahrscheinlichsten schon durchwegs nachexilisch ist der Großteil der stereo-typen Gegensatzpaare „Gerechter“ (*ṣaddīq*) – „Frevler“ (*rašaʿ*), die wohl eine redaktionelle Schicht in Spr 10-29 und insbesondere in Spr 10-15 bilden.²⁸

Sozialgeschichtlicher Hintergrund und Ausgangssituation dieser ganz typisierenden Gegenüberstellung von Gerechten und Frevlern (mit Ausdrucksvarianten) in der persischen und hellenistischen Zeit des Zweiten Tempels ist vor allem die soziale Krise des 5. Jh.s v. Chr.²⁹ Zahlreiche Kleinbauern in Juda verarmten und waren ihren Kreditgebern aus der jüdischen Oberschichte ausgeliefert. Sie mussten vielfach ihren Besitz, Äcker, Häuser, sogar ihre Kinder verpfänden, ja sogar in die Sklaverei verkaufen, um in Hungersnot ihr Überleben zu sichern oder auch die persische Königssteuer bezahlen zu können. Erst das Einschreiten des Statthal-

²⁷ Claudia V. Camp: *Wisdom and the Feminine in the Book of Proverbs: Bible and Literature Series* 11. Sheffield, England and Decatur, U.S.A. 1985, hat Spr 1-9 und Spr 31 als interpretierenden Rahmen für die zentralen Spruchsammlungen in Spr 10-29.30 verdeutlicht. Vor allem hat sie gezeigt, dass sich in der personifizierten Weisheit (vgl. bes. in Spr 8-9) über Bezüge zu Göttinnen wie insbesondere die ägyptische Maʿat (s.o. zu Spr 8,22-31 in Teil 1.2!) hinaus gerade auch diese gestärkte Stellung der Frau in Israel im nachexilischen Juda ausprägt; vgl. ebd. bes. S. 183-191, 258-282 und zusammenfassend S. 283-291. Vgl. dazu meine Besprechung in: *Biblische Zeitschrift* NF 34 (1990) S. 117-120.

²⁸ So mit: Doll, *Menschenschöpfung* 1985 (wie Anm. 6), S. 45f.

²⁹ Dazu sei bes. verwiesen auf: Rainer Albertz: *Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit* 2: ATD Ergänzungsreihe Bd. 8/2. Göttingen (1992) ²1997, S. 538-549.

ters Nehemia (ab etwa 445 v. Chr.), an den sich die Kleinbauern wandten, brachte Entlastung. Nehemia wies die „Vornehmen und Beamten“ zurecht und setzte einen Schuldenerlass durch und ging selbst mit gutem Beispiel voran durch Verzicht auf seinen Unterhalt (Neh 5,6-9.10-12.14-18). Allerdings war damit die weitere Verelendung der Ärmere und die Spaltung in der jüdischen Gesellschaft noch nicht überwunden (vgl. u.a. bes. Jes 58; 59,1-15; Mal 3,13-21; Ps 37; 94; 109).

Die zahlreichen Spruchbeispiele des Gegensatzpaars von Gerechten und Frevlern, konzentriert in Spr 10-15³⁰, sprechen den Frevlern Strafe und Untergang zu, den Gerechten aber Bestand und Leben. Dass dahinter die Wirkmacht Gottes steht, lassen die Sprüche hinreichend erkennen. Gleichwohl wird auch deutlich, dass in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, von der die Spruchbildungen ausgehen, es tatsächlich oft genug anders ist, dass es den Frevlern gut geht, was den Stachel der Anfechtung der Gerechten und Frommen auslöst. Wenige Beispiele können Anliegen und Hintergründe der Sprüche von Gerechten und Frevlern verdeutlichen. Frevler, vor denen eindringlich schon in Spr 1-7 gewarnt wird (Spr 1,10-19; 2,22; 3,25-33 u.a.), sind rücksichtslose, gewalttätige Ellenbogenmenschen, schon aus ihrem Reden geht das hervor, im Kontrast zum Gerechten: *„Ein Lebensquell ist der Mund des Gerechten, aber der Mund der Frevler verhüllt Gewalttat“* (Spr 10,11, vgl. 10,32). Die Vergeltung bleibt nicht aus: *„Wenn dem Gerechten auf der Erde vergolten wird, dann erst recht dem Frevler und Sünder“* (Spr 11,31, vgl. 10,7; 11,23). Was so als optimistischer Erfahrungssatz erscheint, ist doch im Wirken Gottes begründet: *„Nicht ungestillt lässt JHWH das Verlangen des Gerechten, aber die Gier der Frevler stößt er zurück“* (Spr 10,3). Nun lehrt aber die Erfahrung, dass sich der Gerechte doch der Rücksichtslosigkeit des Frevlers hilflos gegenübersehen kann, trotz der weisen Zusicherung, dass der Gerechte niemals wanken wird und dass die Frevler nicht im Land wohnen bleiben (Spr 10,30). Daher wird der Gerechte gewarnt: *„Ein getrübler Brunnen und ein verdorbener Quell ist ein Gerechter, der vor dem Frevler wankt“* (Spr 25,26). Zwar gilt grundsätzlich, dass der Pfad der Gerechtigkeit zum Leben führt (Spr 12,28), aber die weisen Lehrer verbergen nicht, dass anscheinend auch Unrecht und Falschheit nicht selten Erfolg hat, ein Erfolg, der in ihrer Sicht jedoch keinen Bestand hat. Daher mahnt Spr 24,1 den vom Erfolg der Frevler schwer Angefochtenen: *„Sei nicht neidisch auf böse Menschen und suche nicht, bei ihnen zu sein“*. Und weiter schärft Spr 24,19-20 ein: *„Erhitze dich nicht wegen der Übeltäter, ereifere dich nicht wegen der Frevler! Denn für den Bösen gibt es keine Zukunft, die Lampe der Frevler erlischt!“* Entsprechend warnen Spr 3,31 und 23,17. Für die Weisen steht fest: Frevler haben keine „Zukunft“, keinen Lebensertrag, ihr Lebenslicht erlischt im Unglück, wie Spr 24,16 betont: *„Ja, siebenmal fällt der Gerechte und steht wieder auf, doch die Frevler stürzen ins Unglück“*.

Es erstaunt, mit welcher Sicherheit, mit welchem Optimismus solche Aussagen daher kommen. Es sind Erfahrungswerte, die auch konterkariert werden können. Aber diese Aussagen wollen vor allem ermutigen, Angefochtene aufrichten und

³⁰ Vgl. Spr 10,3.6.7.11.16.20.21.24.25.28.30.31.32; 11,5.8.9.10.11.18.21.23.28.31; 12,3.5 usw. (fast 50mal innerhalb Spr 10-15). Selten in der alten Spruchsammlung Spr 25-29: Spr 25,26; 28,28; 29,2.27.

stärken: Bleib besonnen, Rechttun und Gerechtigkeit zahlen sich am Ende doch aus, daher lass dich nicht vom falschen Glanz der Frevler verführen. *Die Anfechtung von JHWH-Treuen wegen des Glücks der gottfernen Frevler* bleibt ein schwerwiegendes Thema seit Ausgang der Exilszeit in der Perserzeit Judas (5.-4. Jh. v. Chr.). Das zeigen Texte wie das (nach-jeremianische) Klage-Bekenntnis Jer 12,1-4, wie die Reden der bitter enttäuschten Frommen in der Maleachi-Prophetie, denen doch die „Sonne der Gerechtigkeit“ am „Tag JHWHs“ verheißen wird nach Mal 2,17; 3,13-21; besonders aber zeigen dies auch die Psalmen, die sich nachdrücklich mit dem „Glück der Gottlosen“ auseinandersetzen wie Ps 37 sowie Ps 49 und Ps 73 – in den beiden letzteren wird die Hoffnung auf die Gerechtigkeit Gottes schon die Todesschwelle des einzelnen Treuen überschreiten! Auch die Ijob-Dichtung mit den Lehrgedichten vom Scheinglück der Frevler in Ijob 21,7-21 und Ijob 24 reiht sich hier ein. Noch in der hellenistischen Zeit Judas begegnet das Motiv vom Glück der Gottlosen im 3. Jh. in der skeptischen Paradoxie Kohelets in Koh 8,12.14 und am Beginn des 2. Jh.s v. Chr. bei Ben Sira/Jesus Sirach in Sir 11,21-28 sowie gegen Ende des 1. Jh.s v. Chr. im Buch der Weisheit 3,13-4,6 und 4,7-19 und in der Rede vom Endgericht 4,20-5,23.

4. Ein Fazit

Die Weisheitstradition im biblischen Israel mit ihrer interkulturellen und internationalen Verankerung, mit ihrem Erfahrungswissen und ihrer Suche nach Ordnungen im Zusammenleben der Menschen wie in der Welt als Schöpfung ist ein ‚*Fenster zur Welt*‘ im geschichtsbezogenen religiösen Glauben des biblischen Israel. ‚Weisheit‘ (hebr. *ḥokmā*, griech. σοφία) versteht sich in Israel grundlegend und durchgehend zuerst als Ethos begründende ‚*Lebensweisheit*‘, als die Kompetenz zur Führung eines gelingenden Lebens in personaler, sozialer und religiöser Hinsicht: Weisheit ist die kluge ‚Steuermannskunst‘ des Lebens (vgl. Spr 1,5). Erkenntnisbindende Grundform weisheitlicher Rede ist der Spruch als Aussagespruch oder Sentenz. Die Intention der Bildung vorab junger Erwachsener verdichtet sich im weisheitlichen Mahnspruch, ausgebaut zur weisheitlichen Lehrrede, die eine Form ‚schulischer‘ Erziehung und Bildung voraussetzt. Onomastika, Namenslisten für Phänomene in Natur und Menschenwelt, wie sie ähnlich aus dem alten Mesopotamien und Ägypten bekannt sind, dokumentieren einen ‚*listenwissenschaftlichen*‘ Ordnungswillen in Israel (Spr 30,24-31; Ijob 38-39 u.a.). Als ‚*Naturweisheit*‘ erfasst die Weisheit in Israel naturkundliches Erfahrungswissen bis hin zu zeitgenössischer hellenistischer Naturwissenschaft im Buch der Weisheit aus dem späten 1. Jh. v. Chr. gemäß Weish 7,17-21. Da die Weisheit des Schöpfergottes sich in der ganzen Welt als Schöpfung ausprägt, kann die Weisheit nun als Eigenschaft der gesamten geschaffenen Welt selbst verstanden werden: als Welt-Weisheit, als Verkörperung von Ordnung, Plan und Sinn der vorwiegend als eine Art planvolles architektonisches Werk vorgestellten Schöpfung (vgl. Spr 3,19; 8,22-31).

Einen weiten Weg der Tradition und Interpretation legt die „Weisheit“ im biblischen Israel zurück. Ein breiter Strom lebenskundlicher Weisheit ist als „Sippenweisheit“ seit ältester Zeit in Familien und Sippen beheimatet, in der Erziehung

durch Vater und Mutter (z.B. Spr 1,8) wie in der Unterweisung im „Kreis der Alten“ (Ps 107,32), der Sippen-Ältesten, deren Bedeutung gerade in der königlosen Zeit des babylonischen Exils im 6. Jh. v.Chr. neu hervortritt (Ez 7,26; Jer 29,1). Lebenskundliche Sprichwörter werden *in der vorexilischen Königszeit* der Reiche Israel und Juda am Königshof gesammelt, geformt, erweitert und in der Ethos bildenden Unterweisung im Kontext von Beamenschulen am Hof und in Landstädten eingesetzt. Darauf deuten u.a. neben epigraphischen Funden von Abecedarien z.B. auch die ausdrückliche Nennung der „Männer des Hiskija“, höfischen Weisen des Königs von Juda, hin, denen in Spr 25,1 Sprichwortsammlungen zugeschrieben werden. Der Grundstock von Spr 10-29 und insbesondere Spr 25-29 wird wesentlich noch aus der vorexilischen Königszeit stammen. Die Weisheit der Sprüche wendet sich allerdings nicht nur an Berufsgruppen, *sondern will alle Menschen erreichen, die ein offenes Ohr für die Weisheit haben*. Neben Formen schulischer Unterweisung besonders auch für Priester und vorexilisch sogar für sog. Gruppenpropheten, spielt durchwegs auch das sog. Famulus-System eine wichtige Rolle, die Weitergabe von Wissen eines ‚Meisters‘ an ‚Schüler‘.

Schon aus *nachexilischer Zeit*, in der die Jerusalemer Tempelschule zum Ort der Sammlung und Bearbeitung der normativen Überlieferungen Israels, aber auch der weisheitlichen Lehre wird, stammen die mahnenden und (zumal vor dem Leben des „Frevlers“ und vor der „fremden Frau“) warnenden zehn Lehrreden innerhalb Spr 1-7. Weisheitsgedichte wie das herrliche Gedicht Spr 8,22-31, in dem sich die personifizierte Weisheit selbst vorstellt als *Zeugin aller Schöpfungswerke Gottes*, dürften im Zusammenhang mit der Tempelschule entstanden sein. Selbst das Buch des Kohelet im 3. Jh. v.Chr., des Skeptikers gegenüber traditioneller ‚optimistischer‘ Weisheitslehre, wurde – vermittelt durch die Tempelschule – in die Reihe normativer Schriften aufgenommen. Das Buch Ben Sira/Jesus Sirach weist mit dem „Haus der Bildung“ Sir 51,23 wohl nicht nur metaphorisch auf Orte der Bildung über die Tempelschule hinaus hin. Vor allem aber wird die von Gott der Schöpfung eingeprägte *Welt-Weisheit* von Spr 8,22-31 in den griechischen Texten Jesus Sirach 24 und Baruch 3,9-4,4 mit der *Tora*, dem Buch der göttlichen Weisung, identifiziert. Eine dichte Synthese der geschichtsbezogenen Glaubensüberlieferungen Israels mit der Welt der Weisheit gelingt im Buch der Weisheit. Es bezeugt die Teilhabe frühjüdischer Weisheit an der Bildung und geistig-kulturellen Welt des Hellenismus, aber implizit auch die Auseinandersetzung mit ihr.³¹

Die Bibel Israels, das Alte/Erste Testament der christlichen Bibel, dokumentiert einen seit ältester Zeit durchgehenden Strom vor allem lebenskundlicher Weisheit. Er bezeugt die Notwendigkeit einer Bildung von Menschen, die jeder Art handwerklicher, künstlerischer oder wissenschaftlicher Ausbildung vorausliegt. Solche Bildung umfasst Einsicht in und konkrete Verwirklichung von *Grundwerten*, ohne die ein Menschenleben in der Gemeinschaft und menschliche Gemeinschaft schlechthin nicht gedeihlich sein kann. Jede Generation und Epoche muss sich

³¹ Vgl. Martina Kepper: Hellenistische Bildung im Buch der Weisheit. Studien zur Sprach-gestalt und Theologie der Sapientia Salomonis: BZAW 280. Berlin/New York 1999.

dieser Grundwerte wie der Achtung vor jedem Menschen, auch vor dem Armen und Schwachen, Hör- und Einfühlungsvermögen und unvoreingenommene Wahrnehmung der Wirklichkeit (biblisch das „hörende Herz“ 1 Kön 3,9), Selbstbeherrschung, Wahrhaftig-Sein, Gerech-Sein, Hilfsbereitschaft u.a.m. aufs Neue vergewissern. Es ist wichtig, sich der tiefen Wurzeln dieser Grundwerte gerade in der biblischen Weisheitstradition zu erinnern und all den Generationen im Judentum und auch im Christentum dankbar zu sein, die sie uns überliefert haben. Denn diese Grundwerte gehören – nach dem Diktum von Ernst-Wolfgang Böckenförde – zu den notwendigen Voraussetzungen, von denen der moderne freiheitliche Rechtsstaat lebt, die er aber nicht selbst garantieren kann und nicht selbst geschaffen hat.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Hubert Irsigler
Dürrenbergstr. 5
79285 Ebringen
hubert.irsigler@t-online.de
hubert.irsigler@theol.uni-freiburg.de

URSULA HAAS

Die Gründung der ALMA MATER LIPSIENSIS durch deutsch-böhmische Professoren der Karls-Universität in Prag 1409.

Eine Kantate

Der böhmische König Wenzel IV. (1361-1419) erließ im Zusammenhang mit der Husiten-Bewegung das Kuttenberger Dekret (18. Januar 1409).¹ Jan Hus war Rektor der Karls-Universität geworden. Das Dekret enthielt den Befehl, dass an der Karls-Universität die böhmische Nation gegenüber anderer „Universitätsnationen“ bevorzugt werden müsste. Damit sollte der Einfluss der „Ausländer“ (Bayern, Sachsen, Polen) reduziert werden.

So zogen 1409 etwa tausend deutsche Lehrkräfte und Studenten nach dem in der damaligen Markgrafschaft Meißen gelegenen Handelszentrum Leipzig. Dort nahm sofort die Artistenfakultät (Propaedeutikum der philosophischen Fakultät) den Lehrbetrieb auf.² Dieser wurde von der Stadt ein Gebäude in der Petersstraße übereignet. Noch 1409 bestätigte (Gegen)Papst Alexander V. (1409-1410) das *Studium Generale*. Am 2. Dezember 1409 wurde Johannes Otto von Münsterberg zum Rektor gewählt und die Universitätssatzung verlesen. Diese Verfassung und die Statuten waren unter Weglassung der böhmischen Nation (als Lehrkräfte und Studierende) aus Prag übernommen worden.³

Anlässlich der 600-Jahrfeier zur Gründung der Alma Mater 2009 in Leipzig schrieb im Auftrag der Sudetendeutschen Akademie die Schriftstellerin und Librettistin Ursula Haas die Ballade *Brennender Balsam*. Widmar Hader, Komponist

¹ Martin Nodl: Das Kuttenberger Dekret von 1409: Von der Eintracht zum Konflikt der Prager Universitätsnationen. Köln u.a. 2017; Michal Svatoš: Das Kuttenberger Dekret und das Wirken von Magister Jan Hus an der Prager Universität, in: Blanka Muralová (Hg.): Die Prager Universität Karls IV. Von der europäischen Gründung bis zur nationalen Spaltung. Potsdam 2010, S. 45-70.

² Siegfried Hoyer: Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag und die Gründung der Universität Leipzig, Diss. Leipzig 1960.

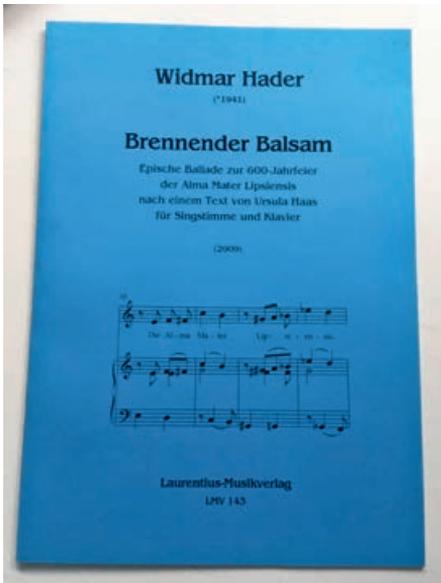
³ Enno Bünz, Tom Graber: Die Gründungsdokumente der Universität Leipzig (1409). Edition „Übersetzung“ Kommentar. Dresden 2010.

unserer Sudetendeutschen Akademie vertonte sie zu einem Musikstück für Klavier und Singstimme. Teil I: Die Glocke Zeit. Teil II: Licht der Erkenntnis. Das Werk (LMV143) wurde im Laurentius Musikverlag, Frankfurt, verlegt.

Die Uraufführung des Werkes *Brennender Balsam* erfolgte am 29. Oktober 2010 im Adalbert-Stifter-Saal des Sudetendeutschen Hauses in München. Es sang die Mezzosopranistin Susanne Frank, und sie wurde am Klavier von Hedayet Djed-dikar begleitet. Es existiert eine CD der Akademie mit dem Stück *Brennender Balsam* und anderen Kompositionen von Widmar Hader, Dietmar Gräf, Thomas Schubert, Franz Schubert, Gernot Grohs und Armin Rosin (LC05699).

BRENNENDER BALSAM

Kantate zur 600 Jahrfeier der Alma Mater Lipsiensis (2009)



*Es weckte einst die Glocke Zeit
ein Schisma unter Christen.
Hussitenkampf, die Moldau tobt,
Karls Uni kommt ins Wanken.
Talare und Scholarenwams
gar Tausend ziehn davon.
Von Prag nach Leipzig demonstrieren
die Freiheit, Geist, die Tradition.
Die Alma Mater Lipsiensis, die Alma
Mater wird geboren.
Jahrhunderte mit ihr im Bund
wächst Neues hier auf festem Grund.
Wo kritisch Geist und Lehre blühen,
sprengt Tradition die Grenzen.
In deine Zeit fällt neu der Mai.
Knospen treiben an den Ästen.
Es ruft eine Sehnsucht in die Welt,
Visionen fliegen möchten.
Bleiernen Schatten, der niederfällt,
vertreibst du im Licht der Erkenntnis.
Brennender Balsam dieser Hoffnungsort
trägt Geist und Wissen in die Zukunft fort.*

© Ursula Haas, München, 2009

Anschrift der Verfasserin:

Ursula Haas
Ostmarkstr. 38
81377 München
haas@poetessa.de
www.poetessa.de

HELMUT WILHELM SCHALLER

Die Tschechische Universität in Prag. Zu ihrer Geschichte und slawischen Philologie

Zur Geschichte der Karls-Universität Prag, insbesondere der von 1881 bis 1945 dort bestehenden Deutschen Universität sind in den letzten Jahren zahlreiche Beiträge erschienen, kaum beachtet aber blieb außerhalb Tschechiens die tschechische Sprachwissenschaft, deren Vertreter sich nicht nur mit der tschechischen Sprache, sondern auch mit den anderen slawischen Sprachen sowie mit sprachtheoretischen Fragen wissenschaftlich befassten¹. Eine Geschichte der Prager Universität wurde erstmals von Václav Tomek im Jahre 1849 in Prag veröffentlicht², gefolgt von einer von Zikmund Winter 1897 in Prag erschienenen Geschichte der Prager Hochschulen, beide in tschechischer Sprache³. Nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg hat die tschechische Sprachwissenschaft auf internationaler Ebene mit dem Prager Linguistischen Zirkel und der Prager Schule eine führende Rolle gespielt.

In den Jahren vor der Gründung der Universität Prag im Jahre 1348 waren die Studienmöglichkeiten in Europa auf Italien und dann auch auf Frankreich beschränkt. Die Entstehung von Universitäten in diesen Ländern war unterschiedlich, doch wiesen sie alle sehr bald gemeinsame Züge auf. Lehrer und Schüler einer Hochschule bildeten die *universitas*. Die Gesamtheit der Wissenschaft, die gelehrt wurde, bezeichnete man als *studium generale*, erst später bürgerte sich dafür die Bezeichnung *universitas* ein. Jede dieser Universitäten war mit einer eigenen Gerichtsbarkeit und Selbstverwaltung ausgestattet und hatte das Recht, akademische Würden zu verleihen. Die Studenten, die aus verschiedenen Ländern kamen, wurden in *nationes* eingeteilt.

¹ Anlässlich des I. Slawistenkongresses in Prag erschien im Jahre 1929 der Sammelband: *Slovenská filologie na Karlově Universitě v letech 1918-1929/Philologia slavica in Universitate Carolina Pragensi 1918-1929*. Praha 1929. Dort findet sich der Beitrag: Miloš Weingart: *Přehled slavistiky na Karlově universitě od 18 století do 1918*, S. 7-33. – Anlässlich des VI. Slawistenkongresses in Prag erschien 1968 eine weitere Darstellung der Slawischen Philologie an der Universität Prag: *Slovenská Filologie na Universitě Karlově. Vydala Universita Karlová VI. mezinárodnímu sjezdu slavistů v Praze*. Praha 1968.

² *Děje university Pražské*. Praha 1849.

³ *Děje vysokých škol pražských od secessi cizích narodů po dobu bitvy bělohorské (1503-1621)*. Praha 1897.

Vorgeschichte

Als Karl IV. als böhmischer König am 7. April 1348 in Prag nach dem Vorbild von Paris ein solches *studium generale* gründete, hatte er zuvor die erforderliche Zustimmung des Papstes aus Rom erhalten. Die von Karl IV. im Jahre 1348 gestiftete Universität war als ein solches *studium generale* und damit als eine allen Nationen zugängliche Hochschule gedacht. Neben der Einteilung in Fakultäten findet sich alsbald, vielleicht schon im ersten Jahre ihres Bestehens, eine Gliederung der Universitätsangehörigen nach Nationen. Die Einheimischen bildeten nur eine, die böhmische Nation, während die übrigen Magister und Studenten in drei Nationen, in die bayerische, sächsische und polnische zerfielen. Bayern, Sachsen und Polen waren die Nachbarstaaten des Königreichs Böhmen, und man zählte im Großen und Ganzen zu den Bayern die aus dem Westen, zu den Sachsen die aus dem Norden und zu den Polen die aus dem Osten stammenden Universitätsmitglieder ohne Rücksicht auf ihre Nationalitäten⁴. In der böhmischen Landsmannschaft war der Anteil deutscher und tschechischer Studenten nahezu gleich. Noch im Verlaufe des 14. Jahrhunderts konnte die Universität Prag den in Deutschland neugegründeten Universitäten in Heidelberg, Köln und Erfurt erprobte Universitätslehrer zur Verfügung stellen. Im Jahre 1509 führten jedoch durch das Kuttenger Dekret bedingt die Bestrebungen von König Wenzel IV. dazu, den ganzen Einfluss nur der böhmischen Landsmannschaft mit tschechischer Mehrheit zuzugestehen, so dass es zum Auszug nahezu aller deutschen Lehrer und Studenten kam und in Leipzig eine neue Hochschule entstand. Diese Situation führte zu einer stagnierenden Entwicklung der Universität Prag über mehrere Jahrzehnte hinweg. Hinzu kamen noch die Wirren der Hussitenzeit. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand in Prag auch noch ein Jesuitenkolleg mit Promotionsrecht, das in Konkurrenz zur Universität stand. Erst die von Kaiser Ferdinand im Jahre 1654 vollzogene Vereinigung beider akademischer Lehrstätten machte wieder eine Hochschule mit vier Fakultäten möglich. Seit diesem Jahre führte die Universität auch den Namen „Karl-

⁴ Vgl. hierzu u. a.: Die Karls-Universität Prag. Geschichte und Gegenwart. Prag 1989, S. 22: „Die Frage ob Karl IV. eine Landesuniversität oder eine „deutsche Reichsuniversität“ hätte gründen wollen rief schon im Verlaufe des 19. Jahrhunderts und dann besonders auch zwischen den Weltkriegen wissenschaftliche, aber immer öfter auch chauvinistische Streitigkeiten hervor, die zu nationalistischen Ausschreitungen führten und in der deutschen und tschechischen historischen Literatur, Publizistik und ebenfalls in politischen Auftritten einen starken Widerhall fanden“. – Blanka Mouralová (Hg.): Die Prager Universität Karls IV. Von der europäischen Gründung bis zur nationalen Spaltung. Potsdam 2010. Dort finden sich u. a. die folgenden Beiträge: Michail Svatoš: Das Kuttenger Dekret und das Wirken des Magister Jan Hus an der Prager Universität (S. 45-70); Jiří Pešek: Utraquisten und Jesuiten – Wettbewerb der Universitäten im 16. und 17. Jahrhundert (S. 71-92); Irena Čornejová: Die Vereinigung durch Ferdinand III. und die Reformen im 18. und 19. Jahrhundert (S. 93-113). Hierzu auch: M. Jaruševa, J. Kuthan, S. Scholz (Hrsg.): Prag und die großen Kulturzentren Europas in der Zeit der Luxemburger (1310-1437)/Prague and the great cultural centres in Europa in the Luxembourgian era (1310-1437). Internationale Konferenz aus Anlass des 660. Jubiläums der Gründung der Karls-Universität Prag, 31. März-5. April 2008. Prag 2008. Darin: E. Schlohuber: Der Ausbau Prags zur Residenzstadt und die Herrschaftskonzeption Karls IV. (S. 601-612). Vgl. hierzu auch: Die Entstehung und Rechtsstellung der deutschen Universität in Prag, hg. vom akademischen Senat. Prag 1919, S. 3.

Ferdinand-Universität“⁵. Erst Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich die deutsche Sprache gegenüber dem Lateinischen im Vorlesungsbetrieb durchgesetzt, sehr bald kam es aber auch zum Erwachen des tschechischen Nationalgefühls und dem Anspruch auf Gebrauch des Tschechischen. Die deutsche Sprache wurde als Unterrichtssprache eingeführt, und zwar nicht als Folge einer Forderung von deutscher Seite, sondern als Ausdruck der Bestrebungen des Absolutismus, dem habsburgischen Staatenbund eine gemeinsame Sprache zu geben. Die Theologie als höchste und universale Wissenschaft verlor immer mehr an Einfluss, die Bildung wurde mehr und mehr spezialisiert und die Ausbildung von Staatsbediensteten bald als die Hauptaufgabe der Fakultäten bestimmt. Im Jahre 1791 wurde eine Lehrkanzel der tschechischen Sprache und Literatur, 1792 eine Lehrkanzel für böhmisches Staatsrecht eingerichtet. Unter der Regierung von Kaiser Franz II. erfolgte die Wiederaufnahme des Josephinischen Systems des Schulwesens, das sich bis zum Jahr der Revolution 1848 halten konnte. Jedoch erst der Prager Pfingstaufstand deutscher und tschechischer Studenten im Jahre 1848 führte zur Einführung des Tschechischen als Unterrichtssprache neben dem Deutschen.

Nicht nur die tschechische, sondern die gesamte slawische Sprachwissenschaft ist ohne Josef Dobrovský (1753-1828), den Begründer der modernen tschechischen Schriftsprache und der wissenschaftlichen Slawistik, undenkbar. In Ungarn geboren, kam Dobrovský erst durch seinen Vater, der Soldat war, in die tschechische Heimat. An der Karls-Universität Prag schloss Dobrovský das Studium der Theologie ab und trat 1772 in den Jesuitenorden ein, der während der Josephinischen Reformen aufgehoben wurde. Dobrovský war dann Erzieher im Hause des Grafen Nostritz auf Schloss Měšice. 1789 wurde Dobrovský Rektor des Generalseminars in Olmütz/Olomouc, einer josephinisch-aufgeklärten Priesterschule, die aber 1790 nach dem Tod des Kaisers geschlossen wurde. Dobrovský wurde in den Ruhestand versetzt, und Versuche Kopitars, ihn an die Universität Wien zu holen, blieben erfolglos. Auch Dobrovskýs Bemühungen an der Universität Prag eine Professur zu bekommen, blieben ohne Erfolg. Auf Dobrovský gehen grundlegende Forschungen zur tschechischen Sprache und Literatur zurück, hinzu kommen seine Abhandlungen zur Gesamtheit der slawischen Sprachen sowie zur böhmischen Geschichte und Altertumskunde⁵. 1792 veröffentlichte Dobrovský seine *Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur*, 1818 unter dem veränderten Titel „Geschichte der älteren böhmischen Sprache und Literatur“ erneut veröffentlicht. In den Jahren 1802 bis 1821 erschien sein zweibändiges *Deutsch-böhmisches Wörterbuch*. Die Arbeiten des Germanisten Johann Christoph Adelung (1732-1806) waren das Vorbild für Dobrovský mit dem Ergebnis eines ersten gültigen Systems für slawische Grammatiken überhaupt. Dobrovskýs *Institutiones linguae slavicae dialecti veteris*

⁵ Josef Dobrovský 1753-1829. Sborník statí. Uspořádal Jiří Horák, Matyaš Murko a Miloš Weingart. V Praze 1929. K I. sjezdu slovanských filologů v Praze (6.-13.X.1929). Vydal Slovanský Seminář University Karlovy. (S podporou Ministerstva Školství a Národní Osvěty). Mit Beiträgen zu J. Dobrovský von V. Flajšhans, A. Frinta, J. Janko, E. Smetánka, F. M. Bartoš, J. Páta und J. Vajs. - Josef Dobrovský. Fundator studiorum slavitorum. Sborník příspěvků z mezinárodní konference. Praha 2003. - M. Krbec u. M. Laiske: Josef Dobrovský 1-2. Praha 1968-1970. - M. Krbec: Nová literatura, in: Slavia 46, 1977, S. 197-203.

stellten die erste moderne Grammatik des Altkirchenslawischen dar und brachten dem Autor den Ehrentitel eines *Begründers der Slawistik* ein.

Eine ebenso grundlegende Rolle für die Entwicklung der tschechischen Sprachwissenschaft an der Universität Prag spielte Josef Jungmann (1773-1847) sowohl als tschechischer Sprachwissenschaftler als auch als eine der führenden Persönlichkeiten der tschechischen nationalen Wiedergeburt im 19. Jahrhundert.⁶ Als sein Hauptwerk ist das fünfbändige *Böhmisch-lateinisch-deutsche Wörterbuch* „/*Slow-nik Česko-Německý*“ zu nennen⁷: Jungmann hat sich auch mit dem 1810 entdeckten russischen Igorlied befasst und eine tschechische Übersetzung und dazugehörige Erläuterungen verfasst⁸. Zunächst war Jungmann Lehrbeauftragter an der Prager Universität. Wie hoch sein Ansehen und Einfluss in Prag auch bei den ihm vorgesetzten Behörden war, zeigte seine Wahl der Prager Philosophischen Fakultät im Jahre 1828 zu ihrem Dekan und seine 1854 erfolgte Ernennung zum Präfekten (Rektor) des Altstädter Akademischen Gymnasiums, der wichtigsten Anstalt dieser Art in Böhmen, Mähren und Schlesien. Im Jahre 1839 wurde er zum zweiten Male zum Dekan der Philosophischen Fakultät und im Jahre 1840 zum Rektor der Prager Universität von allen vier damals bestehenden Fakultäten gewählt. Der Kaiser zeichnete ihn aufgrund seiner Leistungen mit dem Leopoldorden aus. 1848 würdigte Johann Peter Jordan Jungmann mit den folgenden Worten: „Am 14. Nov. d. J. verschied in Prag einer der edelsten Männer der čechischen Nation, einer der ersten und eifrigsten Kämpfer für seine Sprache und Nationalität, einer der lebenswürdigsten Greise der böhmischen Hauptstadt: der durch seine Sprachforschungen auch im Ausland weit bekannte und hochangesehene J. J. Jungmann in einem Alter von 70 ½ Jahren.“⁹

Eine wichtige Rolle spielte in dieser Zeit aber auch Pavel Josef Šafarik (1795-1861), der sich bereits im Jahre 1826 mit seiner *Geschichte der slawischen Sprache und Literatur* bekannt gemacht hatte. Am 25. November 1847 hatte Šafarik in der *Königlich Böhmischen Gesellschaft* einen Vortrag zum Thema *Das Aufblühen der altslawischen Literatur in Altbulgarien* gehalten, der in Johann Peter Jordans *Slawischen Jahrbüchern* veröffentlicht wurde¹⁰. Auf Šafarik dürfte auch die Bezeichnung ‚Altbulgarisch‘ für das Altkirchenslawische zurückgehen, ein Terminus, wie er durch August Schleicher und August Leskien in der deutschen Sprachwissenschaft üblich geworden war, während man in Russland noch heute von ‚Altslawisch/Sta-

⁶ Vgl. hierzu: Spisy Josefa Jungmanna: 1. Sebrané drobné spisy versem i prozu. Praha 1869, 2. Sebrané drobné spisy versem i prosu. Praha 1873.

⁷ 1. Band: A-J. Prag 1835; 2. Band: K-O. Prag 1836; 3. Band: P-R. Prag 1837; 5. Band. S-V. Prag 1839.

⁸ Slovo o pluku Iгореvě. Ruský text v transkripci, Český překlad a výklady Josefa Jungmanna. Z roku 1810. Vydání s úvodem opatřil V. A. Franca. Praha 1932. Erschienen als 2. Band der *Knihovná Slovanského Ústavu v Praze*.

⁹ Jahrbücher für Slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft Nr.1, 1848, 1. Heft, S. 4.

¹⁰ Jordan's Slawische Jahrbücher Nr. 6, 1848, S. 29-35, 40-43, 61-65.

roslavjanskij jazyk' spricht¹¹. Im Jahre 1846 veröffentlichte Šafarik seine *Denkschrift ueber die Nothwendigkeit und Nuetzlichkeit der Errichtung eines Lehrstuhls für hoehere slawische Philologie an der Universität Prag*. Bereits Bartholomäus Kopitar machte die Berliner Akademie darauf aufmerksam, dass Šafarik der geeignete Kandidat für die neue Berliner slawistische Professur sei, ebenso käme er auch für die slawistische Professur in Breslau in Frage. Die deutschen Gelehrten Leopold von Ranke und Franz Bopp, die beide Šafarik kannten, schlugen ihn Kultusminister Friedrich Eichhorn in Berlin vor. Šafarik sagte aber ab und schlug für Berlin 1841 František Čelakovský und den Polen Waclaw Cybulski vor. Šafarik bewarb sich 1847 um eine Professur in Prag und wurde daraufhin 1848 nach Wien eingeladen, wo er Verhandlungen mit dem zuständigen Minister Franz von Pillersdorf führte. Am 13. März 1848 wurde Šafarik außerordentlicher Professor der slawischen Sprachwissenschaft in Prag, hielt aber wegen der verworrenen öffentlichen Verhältnisse keine Vorlesungen ab. Šafarik war im Jahre 1848 auch Mitglied des Ausschusses, der die für die Gymnasien bestimmten tschechischen Bücher festlegte, die am 28. Dezember 1848 in Prag bekannt gemacht wurden. Hierzu gehörte die *Krátká mluvnice česká pro Čechy od Trnka/Kurze böhmische Grammatik für Böhmen von Trnek* und die *Kurzgefasste böhmische Sprachlehre für Deutsche von Tomek* sowie der *Prawopis český od Hanky/Böhmische Rechtschreibung von Hanka*.

Nach 1848 vertrat die tschechische Seite weiter verstärkt ihre Positionen, sie forderte vor allem die Gleichstellung des Tschechischen mit dem Deutschen. Diese Forderung wurde 1868 sogar vom Akademischen Senat der Prager Universität unterstützt. Es sollten parallele Professuren geschaffen werden mit dem Gebrauch der tschechischen und der deutschen Sprache. Examina sollten auch in tschechischer Sprache möglich werden, auch wissenschaftliche Arbeiten zum Erwerb der Lehrbefugnis sollten in tschechischer Sprache verfasst werden können. Die in diesem Jahr getroffene Regelung wurde bis 1882 beibehalten, dem Jahr der Teilung der Prager Universität. Voraussetzung hierfür war gewesen, dass die Tschechen eine entsprechende zahlenmäßige und auch politische Stellung innerhalb der Universität erreicht hatten. Noch 1864 wurde die Forderung nach einer Umwandlung der als Reichsanstalt begründeten Prager Universität in eine tschechische Landesuniversität erhoben, eine Forderung die sowohl von deutschen als auch von tschechischen Professoren zurückgewiesen wurde. Im Jahre 1863 waren von 187 Lehrveranstaltungen nur 22 in tschechischer Sprache abgehalten worden. Im Laufe der folgenden Jahre nahm der Mangel an Hörsälen der Tschechischen Universität zu, obwohl diese 1907/1908 mit mehr als nunmehr 4000 Studierenden eine größere Zahl als die deutsche Universität aufzuweisen hatte. Im Jahre 1908 hielt der neue Rektor der Tschechischen Universität bei seiner Amtseinführung einen bemerkenswerten Vortrag zur literarischen Tätigkeit humanistischer Professoren an der Karls-Universität in der Zeit von 1409 bis 1622¹². In Österreich stand die Tschechische Universität

¹¹ Vgl. hierzu H. W. Schaller: Der Begriff ‚Altbulgarisch‘ in Vergangenheit und Gegenwart, in: *Linguistique Balkanique* 31, 1988, H. 3-4, S. 117-134.

¹² *Listy Filologické* 36, 1909, S. 401-427.

Prag an zweiter Stelle nach der Universität Wien. Im Jahre 1890 umfasste die Deutsche Karl-Ferdinand-Universität vier Fakultäten mit 146 Hochschullehrern und 1483 Studenten, die Böhmisches Karl-Ferdinand-Universität hatte nur 112 Hochschullehrer, jedoch 2101 Studenten. Bereits vor 1914 wurde der Gedanke einer Verlegung der Deutschen Universität in das sudetendeutsche Gebiet erwogen, jedoch nicht verwirklicht. Im Jahre 1919 übernahm jedoch der neue tschechoslowakische Staat die Deutsche Universität¹³. In diesem Jahr erfolgte aber auch die Gründung zweier neuer Universitäten in der Tschechoslowakei, nämlich in Brno und in Bratislava.

Die Vorlesungen an der Universität Prag fanden zunächst in lateinischer Sprache statt, unter Maria Theresia gab es aber auch einzelne Vorlesungen in deutscher Sprache, nur die Pastoraltheologie und Geburtshilfe für Hebammen wurden in beiden Landessprachen, Deutsch und Tschechisch, gelehrt. Lateinisch war noch eine Zeitlang an der Theologischen Fakultät in Gebrauch. Die Universität Prag erhielt damit den Charakter einer deutschen Hochschule bis zum Jahre 1848, als das Unterrichtsmonopol des Deutschen aufgehoben wurde und eine freie Wahl der Unterrichtssprache möglich geworden war. Trotzdem waren tschechische Vorlesungen noch immer ziemlich selten. Erst nach dem Jahre 1850 wurden diese häufiger. Von der Regierung wurden nunmehr auch tschechische Lehrkanzeln geschaffen und 1866 wurde schließlich die Forderung des böhmischen Landtages nach der Gleichberechtigung beider Nationalitäten erhoben. Vorlesungen für Lehrfächer mit Staatsprüfungen sollten nun sowohl in deutscher als auch in tschechischer Sprache abgehalten werden können. Beratungen über eine ausgedehntere Anwendung der ‚böhmischen Sprache‘ wurden für die akademischen Vorlesungen durchgeführt. Anfang der achtziger Jahre folgte die gesetzliche Regelung der Forderung der Tschechen nach voller Gleichberechtigung:

1. Vermehrung der tschechischen Lehrkanzeln nach dem Vorbild der Utraquisierung des Prager Polytechnikums im Jahre 1863;
2. Forderung der Tschechen nach einer eigenen tschechischen Universität;
3. Gedanke der Teilung der bestehenden Universität mit Parallelfakultäten, Schaffung von akademischen Parallelsenaten.

Gründung

Am 11. April 1881 erfolgte die kaiserliche EntschlieÙung für zwei Universitäten mit deutscher und ‚böhmischer‘, also tschechischer Unterrichtssprache. Die Teilung der Prager Universität war aufgrund eines Beschlusses des Wiener Parlaments erfolgt und kann trotz vielfacher Spannungen und Auseinandersetzungen vor allem im politischen Bereich als ein Modellfall für eine über die jeweilige Nation hinausgehende europäische Wissenschaftskooperation gesehen werden. Das Gesetz zur Teilung der Prager

¹³ Hans Lemberg: Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. Vorträge zweier Tagungen der Historischen Kommission für die böhmischen Länder (vormals: der Sudetenländer) 1996-1997. München 2003.

Universität vom 9. März 1882 brachte im Anhang zwei grundlegende Bestimmungen zur Umsetzung des Wiener Beschlusses, die bis 1939 wirksam blieben:

1. Vom Beginn des Wintersemesters 1882/83 an werden in Prag zwei Universitäten bestehen, nämlich die *k.k. deutsche Karl-Ferdinands-Universität* und die *k.k. böhmische Karl-Ferdinands-Universität*. An der deutschen Universität ist die deutsche, an der böhmischen die böhmische die ausschließliche Unterrichtssprache. Der Gebrauch der lateinischen Sprache bleibt jedoch im üblichen Umfange aufrecht. Die beiden Universitäten sind räumlich gesondert und haben getrennte Organisation und Verwaltung.
2. Ein Professor oder Privatdozent kann nur einer der beiden Universitäten angehören. Ein Studierender darf nur an einer der beiden Universitäten immatrikuliert sein, doch kann er auch an der anderen Universität als außerordentlicher Hörer Vorlesungen besuchen.¹⁴

Im Jahre 1882 nahm die Tschechische Universität zunächst mit drei Fakultäten, der Rechts- und Staatswissenschaftlichen sowie der Philosophischen Fakultät ihren Lehr- und Forschungsbetrieb auf, während die deutsche Universität mit zwei deutschen Fakultäten und zwei utraquistischen, nämlich der Theologischen und der Medizinischen Fakultät den Lehr- und Forschungsbetrieb fortsetzte¹⁵. Bis 1920 gehörten zur Philosophischen Fakultät auch die Naturwissenschaften. 1883 kam es zur Aktivierung der tschechischen medizinischen Fakultät, während die drei Fakultäten der Deutschen Universität rein deutsch blieben, die Theologische Fakultät zunächst noch beiden Universitäten gemeinsam war und erst im Studienjahr 1891/92 an der Tschechischen Universität eine eigene Theologische Fakultät eingeführt wurde. Nicht einbezogen in die Teilung war die Universitätsbibliothek, ferner das Archiv und die Registratur der alten Universität einschließlich der Fakultätsakten.

Am 11. April 1881 war die Zustimmung von Kaiser Franz Joseph zur Teilung der Prager Universität erfolgt: „Ich genehmige, dass je eine Universität mit deutscher und böhmischer Unterrichtssprache bestehe, welche bei den beiden Universitäten den Namen Carolo-Ferdinanda fortzuführen haben“. Das Gesetz vom 18. Februar 1882 setzte dann den kaiserlichen Beschluss in die Wirklichkeit um. So wurde im Herbst 1882 eine eigene philosophische und juristische Fakultät an der tschechischen Universität eingerichtet, 1883 folgte eine medizinische Fakultät. Die tschechischen Professoren wurden durch kaiserliche Entscheidung den neuen tschechischen Fakultäten zugewiesen. Deutsche Professoren blieben einfach in

¹⁴ Ernst Nittner: August Naegle Rektor der Deutschen Universität Prag in schwerer Zeit. Würzburg 1988, S. 11-12. Vgl. hierzu: Jan Havránek: Nebeneinander zweier Prager Universitäten 1882-1918, in: Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei N.F. 4, 1996, S. 135-142; Trude Maurer: National oder supernational? Prag und Czernowitz: Zwei deutsche Universitäten in Ostmitteleuropa (1875/1882-1914), in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 49, 2000, H. 3, S. 341-382.

¹⁵ Zur Teilung der Prager Universität vgl. die ältere Darstellung von Jaroslav Goll: Rozdělení pražské university Karola-Ferdinandovy roku 1882 a počátek samostatné university české. Praha 1908. Die Darstellung stellte die erweiterte Fassung der Rektoratsrede dar, die Jaroslav Goll am 19. November 1907 an der Tschechischen Universität gehalten hatte. Beigefügt waren mehrere Dokumente zur Teilung der Karls-Universität Prag.

ihrem bisherigen Amt. Bereits am 21. Dezember 1882 wurde die erste Promotion an der tschechischen Universität durchgeführt. Die tschechische Universität begann ihre Aufgaben unter einfachen Verhältnissen wahrzunehmen. Schon im Studienjahr 1891/92 hatte die tschechische Universität mehr als 2600 tschechische Studierende, aber auch viele südslawische Studierende waren nach Prag gekommen. 1939 wurden die deutschen Hochschulen im Protektorat Böhmen-Mähren in die Verwaltung des Deutschen Reiches übergeführt. Die Aktion der gewaltsamen Schließung der tschechischen Hochschulen im November 1939, damit auch der Tschechischen Universität in Prag, wurde offiziell als eine Folge der Demonstrationen am 28. Oktober 1939, dem Jahrestag der Gründung der Tschechoslowakei, gesehen.

Sowohl die Universitätsinsignien als auch die alten Institute und Gebäude verblieben bei der Deutschen Universität. Die Tschechische Universität erwarb nach und nach jedoch neue Gebäude. Die Räume des Clementinums und Carolinums wurden geteilt, die Aula der Universität wurde gemeinsam genutzt. Im Jahre 1891 wurde die Katholisch-Theologische Fakultät als letzte Fakultät der Prager Universität in eine deutsche und eine tschechische geteilt. Nicht nur die Universitätsklinik, mehrere wissenschaftliche Institute und auch der Botanische Garten waren nach 1883 beiden Prager Universitäten gemeinsam, sondern auch eine ganze Reihe von Fachgebieten wurden parallel von beiden Universitäten vertreten und zu führenden, international angesehenen wissenschaftlichen Zentren entwickelt. Dies galt vor allem für die Slawische Philologie mit dem Bohemisten Jan Gebauer und seinen Schülern an der Tschechischen Universität wie auch den beiden Slawisten Franz Spina und Gerhard Gesemann an der Deutschen Universität, die ihr Fach mit einer seinerzeit wohl einmaligen Vielfalt und wissenschaftlichen Hingabe vertraten¹⁶. In den Jahren 1918 bis 1929 wurden zahlreiche Promotionen im Bereiche der Slawischen Philologie abgeschlossen; Russland, die Ukraine und Weißrussland waren mit 14 Abschlüssen vertreten, Polen mit zehn, Jugoslawien mit fünf, Bulgarien mit zwei, Rumänien mit zwei, Großbritannien mit einem, Deutschland (Lausitz) mit zwei und die Türkei mit einem Abschluss.

Die Universität Prag wurde nun als eine deutsche Karl-Ferdinands-Universität und eine tschechische Karl-Ferdinands-Universität fortgeführt, bis nach dem Ersten Weltkrieg mit der Gründung der Tschechoslowakischen Republik die deutsche Universität nunmehr den Namen *Deutsche Universität*, die tschechische Universität den Namen *Karls-Universität* führte, eine Regelung, die bis zum Jahre 1939 Bestand hatte, als die tschechische Universität nach der nationalsozialistischen Besetzung geschlossen wurde und bis 1945 nur noch die deutsche Tradition unter dem Namen *Deutsche Karls-Universität* fortgeführt wurde. Mit dem Ausgang des

¹⁶ Vgl. hierzu Hans Lemberg: Die Slawistik in der Tschechoslowakischen Republik. Wissenschaft im politischen Spannungsfeld, in: Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum vom 23.-25. November 1979 und 28.-30. November 1980. München-Wien 1982, S. 289-301; ders.: Die tschechische Universität in Konkurrenz zur deutschen Universität (1882-1939), in: Blanka Muralová (Hg.): Die Prager Universität Karls IV. Von der europäischen Gründung bis zur nationalen Spaltung. Potsdam 2010, S. 157-185.

Zweiten Weltkrieges war die Schließung der *Deutschen Universität* und die alleinige Fortführung der tschechischen Universität als *Karls-Universität* eine unausweichliche Folge des Zweiten Weltkrieges.

Am 19. Februar 1920 beschloss die tschechische Nationalversammlung die Abkennung des bisherigen Namens *Deutsche Karl-Ferdinand-Universität*, bekannt als ‚Lex Mareš‘. Entsprechend diesem Beschluss führte nunmehr nur die Tschechische Universität den Namen *Karls-Universität* als angeblich alleinige Nachfolgerin der 1348 gegründeten Universität. Noch vor der ersten Parlamentswahl in der neugegründeten Tschechoslowakischen Republik wurden von dem Physiologen František Mareš, der zweimal das Amt des Rektors der Tschechischen Universität innehatte und als extrem nationalistischer Abgeordneter bekannt war, die ‚Lex Mareš‘ aufgestellt. Die bisher einander so ähnlichen Namen der beiden Prager Universitäten wurden getilgt, die Tschechische Universität führte künftig den Namen *Karls-Universität* und die deutsche Universität erhielt aufgrund eines späteren Gesetzes den einfachen Namen *Deutsche Universität Prag*. Doch nach wenigen Jahren bereits fand die Tradition der Deutschen Universität mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges ihr Ende. Erneuert wurde die Tradition der alten Karls-Universität als einer rein tschechischen Hochschule. Bereits im Mai 1945 war der Lehrbetrieb an der Tschechischen Universität neu aufgenommen worden. Der Neugründung der Universität lag ein Dekret des Präsidenten der Republik vom 18. Oktober 1945 unter der Nummer 122 zugrunde, womit die Auflösung der Deutschen Universität Prag rückwirkend mit dem 17. November 1939, dem Tag der Schließung der Tschechischen Universität durch die Nationalsozialisten, vollzogen wurde.

Ziele

In seiner Rektoratsrede vom 4. November 1899 hatte Carl Ritter von Holzinger mit drei Punkten die Ziele der erst wenige Jahre alten deutschen Universität umschrieben:

1. Die Förderung der Wissenschaft an sich.
2. Die Herausbildung von wissenschaftlich produktiven Arbeitern, in deren Hände die Vertreter der wissenschaftlichen Forschung und Lehre die Fackel des Wissens weitergeben.
3. Das dritte Ziel war die Massenerziehung brauchbarer Lenker der menschlichen Gesellschaft, als da sind – nach der Ordnung unserer Fakultäten – die Priester, die Männer der Justiz und politischen Verwaltung, die Ärzte und der mittlere Lehrstand.¹⁷ Damit war aber auch die Notwendigkeit deutlich geworden, den Vorlesungsbetrieb in zwei Sprachen abzuhalten, wie dies durch die staatlichen Maßnahmen 1881/82 geregelt worden war. Die besondere Verbindung der Deutschen Universität mit Wien zeigte sich nach der Teilung der Universität, als im Jahre 1899 Kaiser Franz Joseph anlässlich seines fünfzigjährigen Regierungsjubiläums mit Beschluss vom 2. Juni 1898 vom Akade-

¹⁷ Das Verhältnis der deutschen Universitäten zu den Bildungsbestrebungen der Gegenwart. Rektoratsrede des Prof. Dr. Carl Ritter von Holzinger, 4. November 1899, S. 21.

mischen Senat der Deutschen Universität eine Festschrift gewidmet wurde, in welcher die Entwicklung der Hochschule während des Zeitraumes von 1848 bis 1890 dargestellt wurde. Dort finden sich Beiträge zur allgemeinen Geschichte der Universität, Statistik und Wohlfahrtseinrichtungen, Darstellungen der theologischen Fakultät, der rechts- und staatswirtschaftlichen Fakultät, sowie der medizinischen und philosophischen Fakultäten.¹⁸

Philologie

Die Geschichte der Slawischen Philologie an der Karls-Universität war in neuerer Zeit das Thema eines Beitrages von Josef Kurz zum VI. Internationalen Slawistenkongress in Prag.¹⁹ Im Jahre 1967 war in der Tschechoslowakei bereits ein Symposium zur Geschichte der Slawistik veranstaltet worden.²⁰ Die langandauernde Konkurrenz zwischen dem Deutschen und Tschechischen war durch das Aufkommen des Nationalismus im 19. Jahrhundert bedingt, eine Erscheinung, die sich vor allem an der Universität Prag zeigte und auch die Ursache für ihre Teilung geworden war. Trotz dieser Gegensätze war es an der Deutschen Universität zur Einrichtung von Tschechischkursen gekommen, eine grundlegende Komponente für die Slawische Philologie als einer eigenen Disziplin an der Deutschen Universität. Diese Tschechischkurse waren aufgrund eines Ministerialerlasses vom 28. Juni 1897 an der Deutschen Universität Prag eingeführt worden, sicherlich auch eine Maßnahme gegen den politisch motivierten Widerstand der deutschen Professoren. Bereits 1752 war es zur Einführung von Tschechischkursen an der Militär-Akademie in Wiener-Neustadt gekommen, da das Tschechische in der Habsburger Monarchie als die am häufigsten gesprochene slawische Sprache galt. 1775 waren die Anfänge der Bohemistik an der Universität Wien mit Josef Valentin Zlobický (1743-1810)²¹, der das Lehramt für Tschechisch an der Wiener Neustädter Militärakademie übernommen hatte. Zlobický war ein Vertreter der tschechischen Wiedergeburt; er war Schriftsteller und Übersetzer von Rechtstexten. 1781 wurde er staatlicher Zensor für tschechische Bücher. Tschechisch wurde bereits 1754 an der Technischen Militärakademie in Wien unterrichtet, seit 1773 auch an der Theresianischen Ritterakademie. An der Universität Wien wurde 1775 eine Lehr-

¹⁸ Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität Prag unter der Regierung seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. Prag 1899. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. Herausgegeben vom Akademischen Senat, Prag 1899.

¹⁹ Slovánská Filologie na Universitě Karlově, vydala Universita Karlová k VI. Mezinárodnímu sjezdu slavistů v Praze / Philologia Slavica in Universitate Carolina Pragensi. Praha 1968; V. Skalička: Slovánská filologie na Karlově universitě, in: Symposium o dějinách slavistiky. Štiršin u Benešova. Praha 1970, S. 26-32.

²⁰ Symposium o dějinách slavistiky. Štiršin u Benešova. Praha 1970. Erschienen als Band 5 in der Reihe *Prace z dějin slavistiky*.

²¹ Zu Zlobický vgl. Bartholomäus Kopitar: Kleinere Schriften sprachwissenschaftlichen, geschichtlichen, ethnographischen und rechtshistorischen Inhalts. Herausgegeben von Franz Miklosich. Wien 1857, S. 58-60; Faustín Procházka und Joseph Zlobický (Vaterländische Blätter, Jahrgang III, S. 42-43); Josef Valentin Zlobický: Podle vydané korespondence jeho napsal Jan Jakubec, in: Listy Filologické 36, 1909, S. 122-127.

stelle für böhmische Sprache und Literatur, 1790 an der Universität Prag eine Lehrstelle für böhmische Sprache eingerichtet. Nachfolger Zlobickýs wurde J. W. Hromatko, der mehrere, jedoch erfolglose Vorschläge zur Erhebung des Tschechischstudiums zu einem philologischen Universitätsstudium machte. So regte er 1822 die Gründung einer *Literarischen Anstalt für Tschechen und Slawen* an, hatte mit seinen Vorschlägen aber keinen Erfolg. 1790 wurde eine Lehrkanzel für tschechische Sprache an der Universität Prag eingerichtet²², die František Martin Pelcl übertragen wurde²³. Ende des 18. Jahrhunderts wurden Verhandlungen zur Errichtung einer Lehrkanzel für böhmische Literatur geführt. 1790 wurde dieser Plan nach dem Regierungswechsel jedoch fallen gelassen und nur ein Lehrstuhl für tschechische Sprache eingerichtet. Bereits 1770 wurde eine *Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften* begründet. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die tschechische Sprache durch den Philologen Josef Jungmann grundlegend auf wissenschaftlicher Basis reformiert worden, und mit seinem Wörterbuch schuf Jungmann eine dauerhafte Grundlage für eine wirksame Erneuerung der tschechischen Schriftsprache. Der Versuch des österreichischen Ministerpräsidenten Kasimir Felix Graf Badeni im Jahre 1890, eine gesetzlich verordnete Zweisprachigkeit mit Deutsch und Tschechisch durchzusetzen, war jedoch zum Scheitern verurteilt.

Bereits 1801 wurde auf die Notwendigkeit einer Lehrkanzel für das Kirchenslawische durch den Kustos der Universitätsbibliothek Wien Franz Karl Alter (1749-1804) hingewiesen. Erster Lehrstuhlinhaber für tschechische Sprache und Literatur in Prag wurde der Historiker František Martin Pelzel/Pelcl (1734-1800), der aus einer deutschen Familie stammte und sich sehr bald auch mit der böhmischen Geschichte befasste. Pelzel, der seine akademische Antrittsrede über den Nutzen und die Wichtigkeit der ‚böhmischen‘ Sprache gehalten hatte, veröffentlichte diese Rede 1793 in Prag. Es folgte noch seine *Böhmische Grammatik*, 1796 ebenfalls in Prag erschienen. Eine slawistische Lehrkanzel erhielt die Universität Prag jedoch erst auf ein Gesuch Pavel Jozef Šafaríks (1795-1861) im Jahre 1848. Šafarík übte kein Lehramt als Slawist aus, trotzdem war sein Einfluss wirksam nicht nur in Böhmen, sondern in ganz Österreich, Deutschland und Russland. Nachfolger Pelzels in Prag waren Jan Nejedlý (1776-1834), Jan Pravoslav Koubek (1805-1854) und František Ladislaus Čelakovský (1790-1852), der nach seiner Tätigkeit als Slawist an der Universität Breslau in den Jahren nach 1849 als erster Professor der slawischen Sprachen an der Universität Prag lehrte²⁴. Dort hatte er 1849 auch eine Vorlesung zur vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen abgehalten. Im 19.

²² Vgl. hierzu die tschechischen Abhandlungen: František Bačkovský: K dějinám stolice jazyka českého při pražské universitě. Kral. Vinohrady 1889; František Bílý: Z dějin české stolice universitní, in: Český Časopis pro Moderní Filologii 61, 1869, Nr. 4, S. 460-473; Miloslav Hýsek: K počátkům české stolice na pražské universitě, in: Listy Filologické 64, 1937, H. 6, S. 457-460; O. Kralík: K počátkům slavistické katedry v Praze, in: Slavia 22, 1953, S. 442-563.

²³ Pelcl schien mehr historisch als philologisch interessiert gewesen zu sein. 1931 wurde in Prag seine böhmische Chronik unter der Regierung des römischen Kaisers und Königs von Böhmen Joseph II. *Česká kronika za vlády římského císaře a českého krále Josepha II.* veröffentlicht.

²⁴ A. Zavodský: František Ladislaus Čelakovský. Praha 1982.

Jahrhundert wurde die Slawische Philologie an der Universität Prag vor allem von Tschechen und Slowaken geprägt, ausgenommen war August Schleicher (1821-1868)²⁵, der nicht nur die slawischen, sondern auch die baltischen Sprachen in sein Lehrprogramm einbezogen hatte²⁶. Seine Antrittsrede als Professor der neuerrichteten Lehrkanzel für Vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit an der Universität Prag hielt Schleicher zu dem Thema *Über die Stellung der vergleichenden Sprachwissenschaft in mehrsprachigen Ländern*. Zwei Bände seines *Handbuches der litauischen Sprache* erschienen 1856 und 1857 in Prag²⁷. August Schleicher gilt auch als der mutmaßliche Verfasser der Schrift *O spisovnej češtině*, erschienen 1849 in Bonn, wahrscheinlich das erste Werk über das Tschechische, das in tschechischer Sprache von einem Nichttschechen verfasst wurde²⁸. 1857 wurde August Schleicher nach Auseinandersetzungen mit Martin Hattala nach Jena berufen, wo er seine wissenschaftliche Publikationstätigkeit weiter entfalten konnte²⁹. Kurz vor der Teilung der Universität Prag erreichte der tschechische Slawist Jan Gebauer im Jahre 1880 noch die Gründung eines Seminars für Slawische Philologie. Die Nachfolge Gebauers trat Josef Zubatý an, der sich als Sprachwissenschaftler, vor allem als Sanskritist, seit 1885 Dozent und seit 1893 Professor des Sanskrit und der Vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Prag, wo er sich auch erfolgreich für eine deutsch-tschechische Zusammenarbeit einsetzte³⁰. Die vergleichende Sprachwissenschaft an der deutschen Universität vertrat Alfred Ludwig

²⁵ Zu August Schleicher vgl.: Theodor Syllaba und Jiří Holub: August Schleicher und Böhmen. Prag 1995; Joachim Dietze: August Schleicher als Slawist: Sein Leben und sein Werk in der Sicht der Indogermanistik. Berlin 1966; Rudolf Fischer: August Schleicher zur Erinnerung mit einem Diskussionsbeitrag und einer Bibliographie. Berlin 1962; Synchronischer und diachronischer Sprachvergleich. Bericht über die wissenschaftliche Arbeitstagung zu Ehren des 150. Geburtstages von August Schleicher (Jena 1971), hg. von Harry Spitzbardt. Jena 1972.

²⁶ August Schleicher: Die Formenlehre der kirchenslawischen Sprache. Bonn 1852.

²⁷ August Schleicher: I. Grammatik; II. Litauisches Lesebuch und Glossar. Vgl. hierzu das Vorwort zu Band I, S. V: „Die lange gehegte absicht eine litauische grammatik zu schreiben, welche zur zeit als ich noch privatdocent in Bonn war mein hochverehrter lehrer Lassen in mir regte, habe ich nun endlich ins werk gesetzt. Die zur erreichung dieses zweckes zu überwindenden schwierigkeiten waren nicht gering: erst musste ich mich mit dem nah verwandten slavischen vertraut machen und dann das litauische an ort und stelle mir aneignen.“ – Im Vorwort zu Band II schreibt Schleicher auf S. V: „Das lesebuch bringt die erste größere sammlung von rätseln und sprichwörtern und die erste sammlung von märchen des litauischen Volkes.“

²⁸ *O spisovnej češtině*. Odevřený list cizozemského linguisty čechoslovanovi. Verlegt in Kommission bei Adolf Marcus in Bonn 1849. Die Schrift trägt das Datum ‚20ho června 1849‘ und das Signum ‚Vaš A.Š.‘

²⁹ August Schleicher: Zur Morphologie der Sprache. St. Petersburg 1859; Über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen. Weimar 1865; Die deutsche Sprache. Stuttgart 1860; Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Weimar 1861; Laut- und Formenlehre der Polabischen Sprache. St. Petersburg 1871.

³⁰ Vgl. hierzu: Bohuslav Havránek: Přehled vědecké činnosti Josefa Zubatého, in: Časopis pro Moderní Filologii 11, 1935, S. 193-205.

(1832-1912)³¹, dessen Professur dann mit Erich Berneker (1874-1937) als Slawist ihre Fortsetzung fand.

Ein herausragendes Mitglied der Prager Universität vor dem Ersten Weltkrieg war der Slawist und Bohemist Jan Gebauer (1838-1907)³². Er wurde 1872 promoviert und im folgenden Jahr bereits Dozent für Tschechisch an der Universität Prag; 1880 wurde er als Professor berufen. 1879 gelang es Jan Gebauer ein Slawisches Seminar einzurichten³³. An der Prager Philosophischen Fakultät war 1873 ein Historisches Seminar gegründet worden, 1874 ein Seminar für Deutsche Philologie, 1875 ein Mathematisches Seminar und im selben Jahr auch ein Seminar für Französisch und Englisch. 1876 folgte noch ein Pädagogisches Seminar. In den Statuten aller dieser Seminare war festgelegt worden, dass die wissenschaftlichen Arbeiten und Diskussionen in deutscher Sprache zu erfolgen hätten. Widerstand gegen diese Regelung kam von der *Jednota českých filologů*, der *Vereinigung tschechischer Philologen*, die 1872 zu einem Verband aller Philologen unter dem Vorsitz von Jan Kvičala erweitert wurde, seit 1873 Herausgeber der wissenschaftlichen Zeitschrift *Listy Filologické a pedagogické*, die er bis 1886 als Hauptherausgeber leitete.

Die Achtung, die Jan Gebauer in der damaligen Slawistik genoss, zeigte sich auch in der Tatsache, dass er nicht nur Herausgeber der tschechischen *Listy Filologické*, sondern auch des von Vatroslav Jagić 1876 begründeten *Archivs für Slavische Philologie* seit dem Band 11 neben Alexander Brückner, August Leskien, Władysław Nehring, Filip Fortunatov, Aleksandr Veselovskij, Constantin Jireček, Stojan Novaković und Aleksandr Sobolevskij bis zu seinem Tod im Jahre 1907 war. Für die Nachfolge von Vatroslav Jagić an der Universität Berlin war Jan Gebauer an erster Stelle vor August Leskien und Alexander Brückner vorgeschlagen worden. Ein Wechsel nach Berlin kam für Gebauer offensichtlich nicht in Frage, da er am 1. Oktober 1881 zum ordentlichen Professor an der Universität Prag ernannt worden war. Am 10. Dezember 1888 wurde Jan Gebauer zum ordentlichen Mitglied der *Akademia Umiejętności w Krakowiu* gewählt, am 20. Dezember 1889 folgte seine Wahl zum korrespondierenden Mitglied der *Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* in St. Petersburg.

Im Jahre 1869 hatte Jan Gebauer in Prag die Schrift *Slovanské jazyky. Porávnací výklad hlavních a charakteristických proměn hláskoslovných a tvarů flexiv-*

³¹ Zu Josef Zubatý und Alfred Ludwig vgl.: Vincenz Lesný: Dva indologové. Příspěvek k dějinám české indologie, in: Zběnku Nejedlímu ČAV. Praha 1953, S. 521-627.

³² Zu Jan Gebauer vgl. den Nachruf: Vatroslav Jagić in: Archiv für Slavische Philologie XXIX, 1908, S. 629-633. S. 629: „Mit Dr. J. Gebauer – er war am 8. Oktober 1838 geboren – hat die slavische Philologie einen ihrer hervorragenden Vertreter verloren, für die Erforschung der böhmischen Sprache ist der Verlust in nächster Zeit geradezu unersetzlich.“ Zu Jan Gebauer vgl. auch: Ottův Slovník Naučný IV, Praha 1895, S. 976-977. Erwähnt wird von Jagić bei dieser Gelegenheit auch, dass Gebauer den Unterricht der tschechischen Sprache durch eine Reihe von Schulbüchern wesentlich gefördert hat.

³³ Theodor Syllaba: Jan Gebauer. Bibliografický soupis publikovaných prací s úvodů studia a dokumentaci k 100 výročí založení Gebauerova semináře. Praha 1979; ders.: Vznik a význam semináře pro slovanskou filologii v Praze, in: Prace z dějin slawistiky 7. Praha 1979, S. 115-151.

nich herausgegeben, gefolgt von seiner Einführung in die tschechische Grammatik unter dem Titel *Uvedení do mluvnice české* im Jahre 1876 und seiner Abhandlung *Hlaskosloví jazyka českého*, erschienen 1877 in Prag. Gebauer gab 1894 nicht nur die kurze tschechische Grammatik, *Kratká mluvnice česká*, sondern auch eine erste historische Grammatik der tschechischen Sprache unter dem Titel *Historická mluvnice jazyka českého* in drei Bänden heraus.³⁴ Der erste Band umfasste die Lautlehre, der zweite Band die Wortbildung und der dritte Band die Syntax.³⁵

Im Jahre 1925 wurde noch Jan Gebauers Tschechische Grammatik für Lehrer und zum Selbststudium *Příručná mluvnice jazyka českého pro učitele a studium soukromé* in 3. Auflage herausgegeben, bearbeitet von František Trávníček. Das von Jan Gebauer bearbeitete Altschechische Wörterbuch *Slovník staročeský* erschien mit einem ersten Band ‚A-J‘ und einem zweiten Band (K-Net) in den Jahren 1903 und 1913 in Prag; weitere Bände waren nicht mehr veröffentlicht worden. Ein anderes Thema Jan Gebauers war die Frage der Negation im Altschechischen: *Über die Negation, insbesondere im Altböhmischen. Ein Beitrag zur Lösung des Negationsproblems*.³⁶ Jan Gebauer hatte sich auch mit der schwierigen Frage der altschechischen Rechtschreibung und Aussprache in einer 1871 erschienenen Abhandlung befasst: *Přispěvky k historii českého pravopisu a vyslovnosti staročeské*.³⁷ In mehreren Abhandlungen hatte Jan Gebauer auch altschechische Texte behandelt: *Staročeský zlomek Evangelia Svata Janského a filologické svědectví o jeho původu. V Praze 1881*³⁸; *Spisy Tomáše ze Štítného. Č. 1: Prolegomena o životě a spisech Tomaše ze Štítného. Napsal Jan Gebauer. V Praze 1923*. Erschienen in den Schriften der Čechischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Příbika s Radomira řečeného Pulkavy kronika česká. Vyd. Josef Emler a J. Gebauer. v Praze 1893³⁹.

Einen wichtigen Beitrag hatte Jan Gebauer mit seinen Veröffentlichungen zur Frage der Echtheit der Königinhofer und Grünberger Handschrift in dem von Vatroslav Jagić begründeten und herausgegebenen *Archiv für Slavische Philologie* geleistet⁴⁰. Gebauer hatte bei seinen Stellungnahmen die folgenden Grundsätze ver-

³⁴ Vgl. F. Trávníček: Historik českého jazyka Jan Gebauer, in: Sovetskoe Slavjanovedenie 1974, Nr. 5, S. 69-73. Vgl. F. Trávníček: Historik českého jazyka Jan Gebauer, in: Sbornik Zděnků Nejedlému. Praha 1953, S. 616.

³⁵ Historická mluvnice jazyka českého. Napsal Jan Gebauer. V Praze a ve Vidni 1894. Nakladem Fr. Tempský: Díl I. Hlaskosloví. 1894. Es fehlte jedoch der 2. Band der Historischen Grammatik, nämlich die Wortbildungslehre. Díl III. Tvarosloví: 1. Skloňování 1896; 2. Časování. 1909. Díl IV: Skladba.

³⁶ In: Archiv für Slavische Philologie 8, 1885, S. 177-193.

³⁷ In: Sbornik Věd Musea Královského Českého Praha. Odd. Hist. 4, 1871.

³⁸ Erschienen als Band 23 der Reihe *Novočeská Biblioteka*.

³⁹ Fontes rerum bohemicarum 5.

⁴⁰ Unechtheit der Königinhofer und Grünberger Handschrift. In: Archiv für Slavische Philologie 10, 1887, S. 496-569; 11, 1888, S. 1-39, 181-188. Im Selbstverlag hatte Vaclav Hanka die Königinhofer Handschrift mit Übersetzungen in andere europäische Sprachen veröffentlicht: Rukopis kralodvorský a jiné vytečnejšie národné spěvopravné básně slavně i věně v původniem starém jazyku, s připojeniem polského, južno-ruského, illyrského, krainského, horno-lužického, německého i an-

folgt: „Unerkannt bleibt eine Fälschung so lange, als sie nicht von einem Fachmanne untersucht wird, der die Unechtheitsmerkmale zu finden und zu entdecken im Stande ist. – Ist von einer Handschrift auch nur von einer Seite der sichere Beweis geliefert, dass sie unecht ist, so ist es natürlich unmöglich, auch auf irgendeiner anderen Seite ein wahrhaftiges Zeugnis für die Echtheit zu finden.“⁴¹ Bei der Königinhofer Handschrift handelte es sich um die am 18. September 1817 angeblich von Vaclav Hanka im Gewölbe des Kirchturms von Königinhof aufgefundene Handschrift, einer Sammlung angeblich altböhmischer lyrisch-epischer Gesänge nebst anderen altböhmischen Gedichten. Bei der Grünberger Handschrift handelte es sich um die angeblich auf Schloss Grünberg aufgefundene Handschrift *Rukopis Zelenohorský*, die 1818 ebenfalls von Vaclav Hanka veröffentlicht wurde. Eine chemische und mikroskopische Prüfung der Königinhofer Handschrift, die zu einem positiven Ergebnis geführt hatte, wurde von Jan Gebauer abgelehnt⁴². Gebauer bezog sich ausschließlich auf sprachliche Merkmale, wenn er feststellte, dass die altböhmische Sprache zum Teil aus ihren erhaltenen und bekannt gewordenen Denkmälern, zum Teil auch aufgrund wissenschaftlicher Feststellungen erschlossen werden könne. Nicht mittelalterlich, sondern neuromantisch seien viele Ausdrücke, Phrasen und Schilderungen. So heißt es bei Jan Gebauer: „...dass schon die Sprache der K. und GH. vollkommen hinreicht, diese beiden Texte als unecht nachzuweisen und zu verurtheilen, und Hanka als den Urheber oder Mitarbeiter ihrer altböhmischen Einkleidung zu bezeichnen.“⁴³ Auch in tschechischer Sprache hatte Jan Gebauer 1888 und 1896 zur Frage der Echtheit der beiden Handschriften Stellung genommen⁴⁴.

Jan Kvičala (1834-1908) war Schüler von Ernst Curtius, Lang und Schleicher und hatte sich besonders um die Klassische Philologie in Böhmen verdient gemacht⁴⁵. An der Universität Prag lehrte er vor allem griechische und römische Literatur. Er war ordentliches Mitglied der *Königlich Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften* und Mitglied der *Česká Akademie pro vědy, slovesnost a umění*, ferner

glického přeložení. Praha 41843; Rukopis kralovédvorský. Nejprvnější ilustrované vydání. Kreslil Josef Scheuch. Praha 1873; Martin Žunkovič: Die Handschriften von Grünberg und Königinhof. Dazu das Vyšehrad-Lied. Die irrtümlich als moderne Fälschungen geltenden ältesten böhmischen Dichtungen. Originaltext - Ausgabe verdeutscht und erläutert von Martin Žunkovič. Praha 1873. Noch im Jahre 1930 wurde versucht, die Echtheit der beiden Handschriften zu sichern: V. Vojtěch Rukopisy kralovédvorský a zelenohorský. Dokumntární fotografie. Přepisem a poznámkami provází V. Flajšhans.

⁴¹ Jan Gebauer: Unechtheit der Königinhofer und Grünberger Handschrift, in: Archiv für Slavische Philologie 10, 1887, S. 500.

⁴² J. Gebauer: Chemische und mikroskopische Prüfung der KH, in: Archiv für Slavische Philologie 10, 1887, S. 152-167.

⁴³ J. Gebauer: Unechtheit der Königinhofer und Grünberger Handschrift in: Archiv für Slavische Philologie 10, 1887, S. 568-569.

⁴⁴ Potřeba dalších zkoušek rukopisů Kralodvorského a Zelenohorského. V Praze 1896; Poučení o padělaných Rukopisech Kralodvorském a Zelenohorském. Pro širši kruhy inteligence české. Hustopeče 1888.

⁴⁵ Zu J. Kvičala vgl. M. Sicherl: Die Klassische Philologie an der Prager Deutschen Universität 1849-1945, in: Eikasmos 14, 2003, S. 393-519, bes. S. 397-398.

korrespondierendes Mitglied der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien*, und der *Polnischen Akademie in Krakau*. Kvičala spielte eine bedeutende Rolle bei den Bestrebungen um die Entwicklung einer tschechischen Universität, wo er als erster Professor der Klassischen Philologie tätig war. Der Tschechischunterricht an den Gymnasien war damals ganz in der Hand von Klassischen Philologen. Die Gründung eines Seminars für Slawische Philologie an der Universität Prag vertraten außer tschechischen Studenten auch tschechische Politiker und Universitätsprofessoren wie Jan Kvičala, die darin einen bedeutenden Schritt im Kampf um die Gleichstellung von Tschechisch und Deutsch an der Universität Prag sahen. Es sollte außerdem ein Gegengewicht zum Deutschen Seminar geschaffen werden, zugleich aber auch ein Grundstein für eine künftige tschechische Philosophische Fakultät gelegt werden. Dem Vorschlag für das neue Slawische Seminar gegenüber dem zuständigen Minister Karl von Stremayr in Wien wurde hinzugefügt, dass für die Leitung eines solchen Seminars Jan Gebauer als die geeignete Persönlichkeit in Prag zur Verfügung stehe. Dieser Vorschlag fand in Wien Zustimmung und am 30. November 1879 wurde dem Dekanat der Philosophischen Fakultät mitgeteilt, dass mit dem Studienjahr 1879/1880 das neue Seminar ins Leben gerufen werden solle. Das Seminar für Slawische Philologie wurde offiziell am 27. Januar 1880 aufgrund der Ministerialentschließung Nr. 489 eröffnet. Die erste Seminarsitzung fand am 15. April 1880 im Clementinum statt. Teilgenommen hatten 54 Studenten und zwei Professoren. Die Statuten des neuen Seminars hatten folgenden Inhalt:

§1. Der Zweck des Seminars für slawische Philologie ist ein doppelter:

1. Sollen die Studierenden zur wissenschaftlichen Behandlung grammatischer und literarischer Fragen auf dem Gebiet der böhmischen Sprache und Literatur und ferner solcher Fragen auf dem Gebiete der übrigen Slawistik angeleitet werden, die für die historische Entwicklung der böhmischen Sprache und für das Verständnis der böhmischen Sprach- und Literatur-Denkmäler wichtig sind, und

2. soll den Studierenden Gelegenheit verschafft werden, die erworbenen Kenntnisse durch Uebungen zu befestigen und praktisch anwenden zu lernen. Die Vorbereitung für das Lehramt des böhmischen Sprach- und Literaturfaches an Mittelschulen wird hierbei besonders berücksichtigt.

§2. Zu diesem Zwecke werden Seminar-Uebungen unter der Leitung eines Directors eingeführt.⁴⁶

Sympathien für den Begründer der modernen Bohemistik und Erforscher des Altschechischen hatte ganz offensichtlich August Leskien (1840-1916) in Leipzig, dessen junggrammatische Prinzipien von Gebauer auf das Tschechische und seine Geschichte angewandt wurden⁴⁷.

Seit 1861 war auch der Slowake Martin Hattala (1821-1903) Professor an der Universität Prag. Hattala war ein slowakischer Pädagoge, römisch-katholischer

⁴⁶ Dass., S. 71: První stanovy semináře pro slovanskou filologii v Praze z roku 1880.

⁴⁷ Vgl. hierzu: A. Richter: 100 Jahre deutsche Slawistik. Teil V: Kontakte des Leipziger Lehrstuhls zu bulgarischen, polnischen und tschechisch-slowakischen Wissenschaftlern, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Hochschule Otto von Guericke Magdeburg 14, 1970, H. 7, S. 859-867. V.

Theologe und Sprachwissenschaftler. Er ist vor allem als Sprachreformer bekannt geworden, der das etymologische Prinzip für das Slowakische vertrat. 1855 veröffentlichte er in Prag eine Syntax des Tschechischen unter dem Titel *Skladba jazyka českého*. Er hatte 1874 auch eine Lautlehre der alt- und neutschechischen sowie slowakischen Sprache veröffentlicht.⁴⁸

Weitere namhafte Vertreter der Tschechischen Universität waren neben Jan Gebauer die Sprachwissenschaftler Oldřich Hujer, František Pastrnek, Antonín Frinta sowie der Begründer und Herausgeber der Zeitschrift *Byzantinoslavica* Miloš Weingart, der Literaturwissenschaftler Jaroslav Vlček, der 1893 bis 1914 eine zweibändige tschechische Literaturgeschichte veröffentlicht hatte. Herausgegeben wurde von Miloš Weingart auch eine Darstellung der Slawischen Philologie an der Karls-Universität für die Zeit von 1918 bis 1929⁴⁹. Zu nennen ist hier über den engeren Bereich der Sprachwissenschaft hinaus auch Jiří Polívka (1858-1939) als führender Theoretiker der Folklore und ihrer Systematisierung.

Oldřich Hujer (1880-1942) war Sprachwissenschaftler und Indoeuropäist an der Universität Prag. 1909 und 1910 studierte er in Leipzig und Berlin, er habilitierte sich mit einer Schrift über die slawische Deklination: *Slovenská deklinace jmená*.⁵⁰ 1919 wurde Hujer Professor der Vergleichenden Indoeuropäischen Sprachwissenschaft. Hujer war Mitglied der Tschechischen, Polnischen und Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, ferner Mitglied der *Philological Society* in London. Er redigierte das *Příruční slovník jazyka českého*, ferner war er Mitherausgeber mehrerer philologischer Zeitschriften, so der *Listy Filologické*, *Slavia*, *Naše řeč* u.a. Oldřich Hujer hat ferner einen 1914 in Prag erschienenen *Úvod do dějin jazyka českého* veröffentlicht, der 1924 in zweiter und 1946 in dritter Auflage veröffentlicht wurde. Eine russische Übersetzung dieser Einführung in die Geschichte der tschechischen Sprache erschien 1954 in Moskau.

Jagić: Jan Gebauer, in: Ěnciklopedija Slavjanskoj Filologii, Vyp. 9, St. Petersburg 1910, S. 825-831. Vgl. hierzu: J. Petr: K Miklosičovým stykům s J. Gebauerem, in: Symposium o dějinách slavistiky. Štiršen u Benešova. Praha 1970. S. 74-88; J. Kurz: Slavistika v období Jagičové a Gebauerové. Dass., S. 69-73; K. Horálek: Jan Gebauer jako teoretik české mluvnice, in: Přednášky XIX a XX.běhu. LSSS. Praha 1978, S. 34-40; ders.: Jan Gebauer kak teoretik češskoj grammatiki, in: Sovetskoe Slavianovedenie 1974, Nr. 5, S. 69-73.

⁴⁸ Von seinen anderen Schriften sind hier zu nennen: *Mluvnice jazyka slovenského*. 1-2. 1864-1865; *Grammatica linguae slovenicae. Collatae cum proxime cognate bohemica*. Schermicii 1850; *Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského*. Praha 1857; *Výklad počátků mluvnice československé, předaných ku první čítance slovenské*. Ve Vidni 1860 (diese Schrift erschien im „Sklad školských knih“ und war als Erläuterung der Anfänge der „tschechoslowakischen Sprachlehre“ gedacht); *Zvukosloví jazyka staro- i novočeského a slovenského*, erschienen 1874 in Prag; August Schleicher und die slawischen Consonantengruppen. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte der indoeuropäischen Sprachforschung überhaupt und der slawischen insbesondere. Prag 1869.

⁴⁹ *Slovanská Filologia na Karlově Universitetě v letech 1918-1929*. Vydalo ředitelství semináře pro slovanskou filologii. Uspořádal Miloš Weingart. Praha 1929.

⁵⁰ Erschienen in: *Rozpravy České Akademie Cis.Frant.Jos. pro vědy, slovesnost a umění*. Reihe 3/ Band 33.

František Pastrnek (1853-1940) studierte Klassische Philologie an der Universität Wien, wo er noch die Vorlesungen von Franz Miklosich und Vatroslav Jagić besuchen konnte. 1875 bis 1883 war er Gymnasiallehrer in Wien, 1886 folgte seine Promotion, 1888 wurde er Privatdozent für Slawische Philologie an der Universität Wien, 1895 wurde er nach Prag berufen, wo er ab 1902 als Professor der slawischen Philologie und des Kirchenslawischen an der Universität lehrte. 1923/24 war Pastrnek Rektor der Tschechischen Universität Prag. 1896 begründete er die *Československá jednota*, 1892 bis 1902 war er Vorstand der *Jednota českých filologů* und 1911 bis 1921 Vorstand des *Klub moderních filologů*. Auf Pastrnek geht eine Formenlehre des Altkirchenslawischen zurück: *Tvaroslovi jazyka staroslovenského. S úvodem a ukázkami*, in 2. Auflage 1912 in Prag erschienen. Pastrnek stellte außerdem eine *Bibliographische Übersicht über die slawische Philologie* für die Jahre 1876 bis 1891 zusammen, veröffentlicht im *Archiv für Slavische Philologie*.⁵¹

Die Tradition des Altkirchenslawischen an der Tschechischen Universität wurde von Josef Vajs, Josef Kurz und Antonín Dostál fortgesetzt. Josef Vajs (1865-1959) war ein tschechischer katholischer Theologe, Professor an der Karls-Universität und Herausgeber zahlreicher kirchenslawischer Texte und Schriftdenkmäler⁵². Vajs besuchte die Vorlesungen von Jan Gebauer und František Pastrnek. 1912 erfolgte seine Habilitation, 1919 wurde er zum Professor berufen. Bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1937 lehrte Vajs Altkirchenslawische und Slawische Liturgie. Sein Hauptinteresse galt der Erforschung der glagolitisch geschriebenen Literatur auf der kroatischen Insel Krk. Josef Vajs war unter anderem Mitglied der *Tschechischen Akademie der Wissenschaften*, der *Königlich Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften* und Ehrenmitglied des *Slavischen Instituts* in Prag. Josef Kurz (1901-1997) hat eine Reihe von grundlegenden Darstellungen zum Altkirchenslawischen veröffentlicht.⁵³ Die Bedeutung von Kurz für die Slawistik wurde in mehreren Nachrufen innerhalb und außerhalb der Tschechoslowakei gewürdigt⁵⁴.

Mit dem tschechischen Sprachwissenschaftler Vilem Mathesius (1882-1945) als Professor für englische Sprache und Literatur hatte die Universität Prag einen

⁵¹ Erschienen im *Archiv für Slavische Philologie* als Supplementband 1892 in Berlin.

⁵² Vgl. hierzu Josef Kurz: Josef Vajs (1865-1959), in: *Slavia* 29, 1960, S. 182-184; Dr. Josip Vajs (1865-1959), in: *Slovo* 9-10, 1960, S. 141-144; Josef Kurz: Josef Vajs (1865-1959), in: *International Journal of Slavic Linguistics and Poetics* IV, 1961, S. 191-196.

⁵³ *Issledovanija po sintaksisu staroslavjanskogo jazyka/Contributions to Old Church Slavonic syntax*. Praha 1963; *Učebnice jazyka staroslovenského*. Praha 1969; *Kapitoly ze syntaxe a z morfologie staroslovenského*. Praha 1972; *Slovník jazyka staroslovenského/Lexicon linguae palaeoslovenicae*. Praha. – Zusammen mit Josef Vajs hatte Josef Kurz eine zweibändige Ausgabe des Codex Assemanianus veröffentlicht: *Evangelium Assemani Codex Vaticanus 3 slavicus glagoliticus*. Praha 1929-1965: 1. Prolegomena, tabulae; 2. Úvod, text v prepisě cyrilském.

⁵⁴ *Studia Palaeoslovenica ... Josepho Kurz ... dedicata*. Praha 1971; Petâr Ilčev: Josef Kurz, in: *Sâpostavitelno Ezikoznanie* 7, 1982, H. 6, S. 72-73; Anica Nazor: Josef Kurz (1901-1972), in: *Slovo* 22, 1972, S. 127-130; Jan Petr: Prof. dr Josef Kurz (1901-1972), in: *Slavica Pragensia* 14, 1972, S. 335-337; Leszek Moszyński: Josef Kurz, 1901-1972, in: *Gdańskie Studia Językoznawcze* 1975, S. 177-178; Theodor Bešta: Profesor dr Josef Kurz 1901-1972, in: *Slavia occidentalis* 31, 1974, S. 239-241.

herausragenden Wissenschaftler gewonnen, der sich auch mit Fragen der tschechischen Sprache in seinen Veröffentlichungen befasste. Er gründete 1926 den *Prager Linguistischen Zirkel/Pražský lingvistický kroužek*, der mit seinen Veröffentlichungen eine weitreichende internationale Resonanz bis in die Gegenwart hinein erreichen konnte. Seit dem Jahre 1911 wurde in Prag auch die Zeitschrift *Časopis pro moderní filologii a literaturu/Zeitschrift für moderne Philologie und Literatur* vom *Klub Moderních Filologů* herausgegeben, vertreten durch Jan Máchal, Josef Janko, Prokop Haša. Josef Janko begründete zusammen mit dem Slawisten Franz Spina von der Deutschen Universität 1921 die Vierteljahresschrift *Germanoslavica* zur Erforschung der germanisch-slawischen Kulturbeziehungen, die seit wenigen Jahren im Zeichen deutsch-tschechischer Zusammenarbeit wieder neu herausgegeben wird. Josef Janko gab seit 1942 auch die Zeitschrift *Český Časopis Filologický* heraus. Ein deutsch-tschechischer Wissenschaftsdialog lässt sich u.a. mit der Korrespondenz zwischen dem deutschen Sprachwissenschaftler Wilhelm Streitberg und dem tschechischen Sprachwissenschaftler Josef Zubatý für die Jahre 1891 bis 1910 belegen⁵⁵. Josef Zubatý wurde 1863 an der Universität Prag promoviert, 1884 folgte seine Habilitation für Indogermanische Sprachwissenschaft, 1891 wurde er zum ordentlichen Professor an der Tschechischen Universität berufen. Zubatý war Mitglied der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste, seit 1923 war er deren Präsident. Zubatý hat sich erfolgreich für die Entwicklung der Wissenschaften in Böhmen eingesetzt⁵⁶.

Eine Innovation tat mit Josef Páta (1886-1942 von den Nationalsozialisten ermordet) ein, der an der Tschechischen Universität Prag vor allem die Sorabistik vertrat⁵⁷. Páta, der auch in Zagreb, Belgrad und Sofia studiert hatte, wurde wahrscheinlich in Leipzig dazu angeregt, sich mit dem Sorbischen zu befassen. 1919 trat er auch für einen eigenen sorbischen Staat ein. 1917 bis 1920 war er Bulgarischlektor an der Karls-Universität. 1920 veröffentlichte er in Prag ein sorbisches Lesebuch unter dem Titel *Serbska čítanka*, im selben Jahr erschien sein sorbisches Lehrbuch unter dem Titel *Krátká příručka hornolužické srbštiny. Stručná mluvnice, rozhovory a korespondence*. Mit Unterstützung sorbischer Studenten in Prag gab Páta auch ein tschechisch-sorbisches Wörterbuch heraus. 1922 begründete Josef Páta die *Česko-lužická knihovička/Kleine tschechisch-lausitzische Bibliothek* und 1925 erschien sein *Úvod do studia lužicko-srbského písemnictví. Kritiko-bibliografický přehled pozavadních prací o Lužicko-Srbském písemnictví*.⁵⁸ Josef Páta wurde 1922 erster Dozent für Sorbisch in Europa, 1933 erster Professor der Sorabistik an der Karls-Universität, nachdem er bereits 1916 in Prag die Abhandlung *Z dějin lužických Srbů v Lipsku* veröffentlicht hatte. Aus dem Tschechischen von

⁵⁵ Ernst Eichler, Gerhart Schröter: Deutsch-tschechischer Wissenschaftsdialog im Licht der Korrespondenz zwischen Wilhelm Streitberg und Josef Zubatý. Berlin 1973.

⁵⁶ V. Mathesius: Die Persönlichkeit Josef Zubatys, in: Prager Rundschau 1, 1931, S. 239-247; ders., in: Thomas A. Sebeok (ed.): Portraits of linguists. Bloomington.

⁵⁷ Vgl. hierzu: Vladimír Zmeškal: Universitní profesor dr. fil. Josef Páta, česká slavista a slavjanski procuror (1886-1942), in: Lětopis za serbski ludozpyt A 3, 1958, S. 124ff.

⁵⁸ Das Werk wurde in deutscher Übersetzung von M. Krječmar 1929 in Bautzen herausgegeben.

Jan Skala übersetzt erschien 1930 in Bautzen Pátas Abhandlung *Aus dem kulturellen Leben der Lausitzer Sorben nach dem Weltkriege*. 1933 erschien in Genf seine Abhandlung *Les Serbes de Lusace* mit dem Untertitel *Littérature et culture après la Grande Guerre*, aus dem Tschechischen ins Französische von Gilbert Cherest übersetzt, womit Páta einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Sorben im Ausland geleistet hat.

Ähnlich dem Sorbischen mit seinen beiden Vertretungen Ober- und Niedersorbisch versuchte man nach 1918 in der neuen Tschechoslowakischen Republik von der Vorstellung einer ‚tschechoslowakischen Sprache‘ auszugehen, eine Auffassung, die vor allem von den staatlichen Behörden gefördert wurde, in der Sprachwissenschaft aber keine Anhänger fand. Versuche, das Slowakische sprachlich an das Tschechische heranzuführen gab es bis etwa 1930, nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Tendenz nicht weiterverfolgt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die tschechische Sprachwissenschaft an der Universität Prag umfasst ganz offensichtlich mehrere Epochen: nach einer Vorgeschichte der tschechischen Sprachwissenschaft Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat sich mit Jan Gebauer und seinen Schülern eine erste Richtung entwickelt, die sich zumindest teilweise an der Leipziger *Junggrammatischen Schule* orientiert hatte, nach der Lautgesetze keine Ausnahmen kennen, und wenn dies der Fall ist, so ist eine solche sprachliche Besonderheit mit ‚Analogie‘ zu erklären. Mit der neuen Tschechoslowakischen Republik hatten sich für die allgemeine und slawische Sprachwissenschaft äußerst günstige Bedingungen ergeben. Tschechische Sprachwissenschaftler führten zusammen mit ausländischen, emigrierten russischen Sprachwissenschaftlern in Abwendung von der junggrammatischen, historisch ausgerichteten Sprachwissenschaft nun die neue Richtung einer funktionalen Sprachwissenschaft ein, die sich zunächst in der Begründung der Phonologie gegenüber der traditionellen Phonetik zeigte, darüber hinaus auch auf allen anderen Teilgebieten umwälzende Neuerungen brachte, die sich alle auch auf die heutige tschechische Sprache anwenden ließen.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Wilhelm Schaller
Herbststr. 5
82194 Gröbenzell
schalleh@staff.uni-marburg.de

VEIT NEUMANN

Die Zeitschrift *Academia* als universitätsverbundene Kommunikation zwischen journalistischer Qualität und Loyalitätserfordernis

1. Zugang zu Massenkommunikation im universitären Umfeld

Die Zeitschrift mit dem vielleicht weniger ‚stolzen‘ als vielmehr programmatischen und anspruchsvollen Titel *Academia*, seit der Gründung vor 134 Jahren bis heute überkommen, ist ein Beispiel einer universitätsnahen und universitätsverbundenen Kommunikation. Durch ihre Vernetzungsfunktion mit Blick auf die Mitglieder der Verbindungen im Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV) sowie ihren Status als Mitgliederzeitschrift zielt sie thematisch hauptsächlich auf das katholische akademische Milieu, das in den 126 Verbindungen des CV weltweit organisiert ist, aber auch weit darüber hinaus.¹ Sie intendiert eine Weiterführung des vormaligen katholischen Milieus im Rahmen des Sinnvollen bzw. seine Zukunfterschließung mit Universitätsbezug sowie mit dem Anspruch, vor dem Hintergrund des Prinzips *Scientia* gesellschaftsgestaltend zu wirken. Die Kommunikationsstrategie dieses gedruckten sowie jeweils zeitgleich im Internet veröffentlichten² Organs *des CV*³ ist von Tradition *und* vom Eröffnen aktualisierender Blicke in die Zukunft geprägt. Der CV ist der größte der drei katholischen bzw. katholisch geprägten Korporationsverbände in Deutschland, neben dem Kartellverband katholischer deutscher Studentenvereine (KV) und dem Verband der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine Unitas (UV).

¹ 26.885 Exemplare (laut IVW II/2022) werden derzeit im Zwei-Monats-Rhythmus an den Großteil der Mitglieder der CV-Verbindungen auf der ganzen Welt versandt. Außerdem gehen davon auch Exemplare ebenfalls per Post an gesellschaftliche Entscheiderinnen und Entscheider in Politik und Kirche sowie darüber hinaus.

² www.cartellverband.de (am Ende des One-pagers).

³ Herausgeber der *Academia* ist, wie im Impressum regelmäßig angegeben, der Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV).

Der vorliegende Beitrag soll nun Einblicke in die Geschichte der akademischen Zeitschrift des CV geben, Strukturen und Einflüsse der gegenwärtigen Berichterstattung verdeutlichen und Überlegungen zur Zukunft des Verbandsorgans vorstellen.

Am exemplarischen Fall der Publikation des größten katholischen Akademikerverbandes in Europa, eben des Cartellverbands, werden Möglichkeiten der universitätsnahen sowie der akademikerbezogenen Kommunikation erörtert. Ursprünglich, d.h. in der Frühphase ihrer Existenz, waren Studentenverbindungen die Orte, an denen die Mitglieder der universitären und Hochschulorganisationen lebten, ihre ‚Freizeit‘ (wie wir heute sagen würden) und auch Teile der Lernprozesse im Rahmen des Studiums miteinander gestalteten. Das waren zunächst die Studierenden, die zum Teil selbst bereits als Lehrer wirkten. Ein Lebensbundprinzip, das heute bekannt und üblich ist, wurde erst Jahrhunderte nach den Ursprüngen des frühen Verbindungswesens in der frühen Neuzeit eingeführt. Nicht zuletzt aus historischen, jedenfalls aus soziologischen Gründen der Ausdifferenzierung der Wirklichkeit ist der Ort von Studentenverbindungen einem grundlegenden Wandel unterzogen worden. Im vorliegenden Beitrag geht es nicht um die Einordnung der schier unübersehbaren Vielfalt von Typen und Strukturen von Studentenverbindungen, auf die an dieser Stelle somit nur hingewiesen sein soll, sondern um *Academia* als Teil universitätsverbundener Kommunikation und, gelegentlich sogar auch, als Teil von Kommunikation an der Universität.

Ein Schlaglicht soll kurz auf die Forschungslage insbesondere mit Blick auf *Academia* gegeben werden: Matthias Stickler, Würzburg, schreibt: „Die Periodika der katholischen Korporationspresse gehören zu den von der historischen Forschung bisher wenig beachteten katholischen Presseerzeugnissen.“⁴ Eine systematische Untersuchung der Korporationspresse stelle ein Forschungsdesiderat dar. Der hauptsächliche Grund für die Nichtbeachtung sei „in der Tatsache zu suchen (...), dass der weitgehende Einfluss des studentischen Verbindungswesens seit den 1960er Jahren dazu geführt hat, dass dessen Bedeutungsverlust in der Forschung auch retrospektiv unterschätzt wird“.⁵ Mit Blick auf die Bearbeitung des Themas *Academia* als Zeitschrift erhalten Sticklers Beiträge besonderes Gewicht. Gewicht kommt aber auch seinen Arbeiten zur Korporationspresse insgesamt und zum Couleurstudententum zu, in welche sich Aussagen zu *Academia* teilweise eingebettet finden. Stickler hat mehrere Beiträge zu der Publikation *Academia* vorgelegt.⁶

⁴ Matthias Stickler: Die Zeitschriften der katholischen Korporationsverbände nach 1945 im Spannungsfeld von Milieubindung und pluralistischer Öffnung, in: Walter Hömberg, Thomas Pittrof (Hg.): Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert. Positionen, Probleme, Profile. Freiburg u. a. 2014, S. 499-526, 499.

⁵ Stickler: Spannungsfeld (Anm. 4), S. 499f.

⁶ Matthias Stickler: Studentenverbindungen gestern, heute und morgen aus Sicht der Universität, in: Ralf Vollmuth, Walter, Konrad (Hg.): Verbindung in unserer Zeit. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Markomania im CV zu Würzburg, Würzburg 2021, 115-127; ders.: ‚Mit der alten Fahne in die neue Zeit!‘. Die Zeitschrift ACADEMIA nach 1945, in: Veit Neumann (Hg.), 125 Jahre ACADEMIA, 1888-2013, Würzburg 2013, S. 148-157. Über *Academia* vor 1933 schreibt Alfons Brandl materialreich: ACADEMIA in der Ära Joseph Tejas Weiss. Von 1911 bis 1933: eine Verbandszeitschrift, aber keine Kulturzeitschrift, in: Veit Neumann

Die erste Quelle für die Geschichte der genannten Verbandszeitschrift sind die öffentlich zugänglichen Jahrgangsbände selbst. Inhaltsanalysen dazu etwa aus der Disziplin der Journalistik, einer Disziplin im Rahmen der Kommunikationswissenschaft, liegen noch nicht vor. Kürzlich wurden die Erinnerungen der älteren Mitglieder der aktiven Redaktion der Zeitschrift zu Arbeit und Wirkung der *Academia* veröffentlicht.⁷ Der folgende Beitrag stützt sich auf diese Aussagen zweier vormalig maßgeblicher Gestalter der Zeitschrift, die sie in Interviews im November 2021 getätigt haben und die Anfang 2022 erschienen sind. Zwar sind solche Erinnerungen vor allem gefiltertes interessiertes Imaginieren der Vergangenheit. Aber ihre Stärke liegt darin, dass sie den Blick von Experten ermöglichen, auf deren Wirken die damaligen Aussagenkontexte unmittelbar zurückgehen. Diese älteren Mitglieder der aktuellen Redaktion der *Academia* haben wesentliche Zusammenhänge und Konflikte, die die Zeitschrift betrafen, in der Vergangenheit erheblich (mit)bestimmt und stehen weiterhin im kommunikativen Kontext der aktuellen Redaktion, wenn auch insgesamt eher zurückhaltend. Diese ihre Aussagen können mit den wenigen wissenschaftlichen Aussagen über thematische Schwerpunkte von *Academia*, die vorliegen, in Beziehung gesetzt werden. Damit ist das erste Ziel des vorliegenden Beitrags genannt: Mithin werden erste explorative Überlegungen möglich, wenn es darum geht, künftig den inhaltlichen Wandel der *Academia* anhand von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu erheben. Die Methodenfrage ist damit noch nicht berührt. Zweitens soll im Beitrag in einem weiteren und abschließenden Schritt nach Elementen gefragt werden, die die Berichterstattung des Organs des größten katholischen Akademikerverbandes in Europa damals wie heute geprägt haben und prägen. Der universitäre Bezug des Themas ist darin zu finden, dass *Academia* aufgrund des Prinzips *Scientia* im CV regelmäßig Protagonisten der Bildungs-, Wissenschafts- und Hochschulpolitik zu Wort kommen lässt und diese kommunikativen Inhalte in der Form von Massenkommunikation Personen zur Verfügung stellt, die seit ihren kürzer oder länger zurückliegenden Studientagen mit der Universität bzw. Hochschule in Verbindung stehen. *Academia* ist nicht Kommunikation der Universität(en), aber sehr wohl Kommunikation in Verbindung mit Universität(en). Dieses subsidiär zu bestimmende Verhältnis steht in schöner Beziehung zur grundlegenden subsidiären Verfasstheit des Cartellverbands. *Academia* selbst ist Ausfluss dieses Prinzips, insofern der Verband sie für alle Verbindungen und ihre Mitglieder herausgibt.

(Hg.): 125 Jahre ACADEMIA, 1888-2013. Würzburg 2013, S. 106-147. Weitere Literatur bei: Stickers, Spannungsfeld (Anm. 4), S. 499, Anm. 1 und 2.

⁷ Norbert Matern, Veit Neumann: Vergangene Tage, gute Tage. 'Wir haben uns gefetzt': Wie und was ACADEMIA in den 60er und 70er Jahren war, in: *Academia* 115 (2022) 1, S. 66-69; Norbert Sklorz, Veit Neumann (Hg.): Geschenk des Himmels. Eine tolle Zeit, wahrlich: Norbert Sklorz fungierte als CV-Lobby in sich, in: *Academia* 115 (2022) 1, S. 70-73. Auch auf *Academia* ein geht Stephan Fuchs: 'Vom Segen des Krieges'. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus. Stuttgart 2004, insbes. S. 38-40.

2. Thematische Schwerpunkte der *Academia* 1965 bis 2009

Bevor Inhalte bzw. deren Schwerpunkte in der Berichterstattung betrachtet werden, ist auf die Geschichte der Publikation im Zusammenhang mit der Struktur der Redaktion sowie der Redaktionsverantwortlichkeit einzugehen. 1888 wurde *Academia* gegründet. Seit 1896 erst ist sie amtliches Organ des CV.⁸ Bis 1965 gab es die Funktion des ‚Leiters des Amtes für Schrifttum‘. Albert Scharf (1934–2021) hatte diese Funktion Mitte der 60er-Jahre inne. 1966 wurde das Amt abgelöst. Scharf wurde *Academia*-Redakteur. Jahre später wurde der *Academia*-Redakteur mit dem Titel des Chefredakteurs versehen.

Albert Scharf hatte *Academia* von Hanns Schold übernommen. Scharf gestaltete die Zeitschrift auf der Basis von 32 Seiten. Dabei wirkte er alleine. Er traf Vorbereitungen für ein neues Format und ein neues Layout. Darauf baute sein Nachfolger, Norbert Matern⁹, auf. Auf dessen Idee hin wurde das Redaktionsteam erweitert. Auf Materns Wirken auch gehen redaktionell-journalistische Details wie die Einführung kleiner Autorenbilder am Rand von Beiträgen zurück. Mitglieder der Redaktion waren im Rahmen der Erweiterung sodann Theo Lemmer (Aachen, später Hildesheim) und Norbert Stahl (München), der phasenweise als Chef vom Dienst wirkte. Johannes Leclerque (Karlsruhe)¹⁰ und Norbert Sklorz (Köln)¹¹ kamen dazu.

⁸ Stickler, Spannungsfeld (Anm. 4), S. 508f. „Seit 1968 erscheinen pro Jahr sechs Nummern bei einer Gesamtauflage von heute ca. 30.000“ (S. 509).

⁹ Norbert Matern sagt über seine Zeit als verantwortlicher Redakteur der *Academia*: „Die zehn Jahre von 1967 bis 1977 waren eine besonders schöne und interessante Zeit. Ich habe sehr viel aus den Diskussionen gelernt. Für mich war es eine erfüllende Zeit, obwohl ich als junger Familienvater manchmal verzeigte und meine Frau nicht ganz glücklich war. Sie hat aber immer gesagt: Tu es jetzt, solange die Kinder noch klein sind. Später brauchen sie Dich eher. Das war dann aber Gottseidank nicht der Fall.“ Zum Übergang von Scharf zu Matern bzw. zum Wandel der Konzeption („grundlegende Reform“) siehe Stickler: Spannungsfeld (Anm. 4), S. 517, der Scharf beschreibt (Anm. 58) sowie Matern anlässlich der Reform in der *Academia* zitiert (517f.).

¹⁰ Norbert Matern schreibt über seinen Nachfolger Johannes Leclerque als *Academia*-Redakteur (1977–2010): „Er kam später dazu. Er war ein hervorragender Journalist und auch ein hervorragender Leiter der ACADEMIA. Er war 33 Jahre lang im Amt. Ich selbst dachte 1977, nach zehn Jahren, dass ich mich ausgeschrieben hätte. Ich dachte, die Cartellbrüder wüssten von meiner Meinung, und deshalb habe ich freiwillig aufgehört. Ich hätte weitermachen können, aber ich glaubte: Jetzt ist Schluss. (...) Der Übergang war fließend, ohne jede Komplikation. Wir haben uns immer sehr gut miteinander verstanden.“ Matern dann weiter unten: „Johannes Leclerque war von seinem Philistersenior empfohlen worden. Er schrieb, er hätte da einen jungen Cartellbruder, der Journalist sei und mitmachen wollte.“

¹¹ Sklorz sagt in seinen Erinnerungen (Anm. 7): „(Norbert Matern) weiß noch am besten Bescheid. Er jedenfalls hat mich für ACADEMIA entdeckt. Ich hatte 1970 den Artikel für die Festschrift der Grotenburg ‚Die politische Haltung der ACADEMIA in der Weimarer Republik‘ geschrieben. Bei mir war dies mit mehreren hundert Fußnoten versehen. Cartellbruder Matern hatte die Idee, den Artikel ohne Fußnoten abzudrucken. Daraus wurden dann zwei Artikel. Wohl ein Heft später hat er eine weitere Geschichte von mir nachgeschoben. Es war eine Besprechung, ein totaler Verriss des Buches von Stitz. Also hatte ich bereits drei Artikel geschrieben bzw. in der ACADEMIA veröffentlicht – und schon hatte ich ein ganzes Heft voller Leserbriefe. Von da ab war ich der Feind für gewisse Gruppen von CVern, die sich auf mich eingeschossen hatten.“

Die Mitglieder des Redaktionsteams kamen mindestens, aber in der Regel öfter als zweimal pro Jahr zur Redaktionskonferenz nach München. Teils reisten sie mit dem Nachtzug an. Die Konferenz bzw. die Gespräche dazu begannen wiederholt bereits während des Frühstücks. *Academia* erschien im Verlag Seitz, München. Die Redaktionskonferenzen der 60er und 70er Jahre konnten sich inhaltlich durchaus konfliktiv gestalten. Das bewegte sich im Rahmen des Stils der Zeit, der teils bewusst provokativ gehalten war, häufig in der Hoffnung, somit Probleme besser lösen zu können. Eine Neuerung war es, dass Alfons Fleischmann, der damalige Vorsitzende im CV-Rat, an den Sitzungen teilnahm. Bis 1968 war dies nicht der Fall gewesen. Zu Kontroversen mit diesem Vorsitzenden im CV-Rat kam es indes nicht mehr. Zuvor noch hatte es solche gegeben. Das betraf fehlende Absprachen des Vorsitzenden im CV-Rat mit der Redaktion, wenn dieser etwa Vorträge, die bei öffentlichen Verbindungsveranstaltungen mit akademischem Anspruch gehalten worden waren, an die Redaktion ohne vorangehende Besprechung zur Veröffentlichung weiterreichte.

Maßgebliche Themen der Berichterstattung bzw. der inhaltlichen Gestaltung der Publikation waren die 68er Bewegung, der Umgang mit dem Bildungsdefizit unter Katholiken sowie die Aktion ‚Studenten aufs Land‘. Was die Sicht auf die katholische Kirche betrifft, erklärt Matern rückblickend: „Was gewisse äußere Formen der Kirche anging, so waren wir schon damals sehr kritisch.“¹² Alle Mitglieder der Redaktion seien engagierte Katholiken gewesen, „aber kritisch gegenüber manchen Äußerungen der Bischöfe“. Ein großes Thema war redaktionsintern die Sexualmoral der Kirche. „Es ging insgesamt um die Themen Sexualität, Beichte und Lossprechung bei Praktizieren von Verhütungsmaßnahmen. Diese Themen haben uns damals beschäftigt“, sagt Matern. *Academia* habe dies aber nicht umfassend thematisiert. Ein weiteres kontroverses Thema waren Cartellbrüder, die als Abgeordnete der SPD im Bundestag wirkten. Matern sagte rückblickend: „Wir standen ganz klar hinter der Union.“ Manchmal wurde das Abfassen von Leserbriefen (‚Verbum peto‘) seitens der Redaktion initiiert. Laut Matern hat die Redaktion aber nicht selbst Leserbriefe verfasst. Das Thema des Zweiten Weltkriegs hat die Redaktion kaum beschäftigt. Matern erklärt: „Wir sind alle überzeugt gewesen, dass das Nazi-Regime ein verbrecherisches Regime war.“ Aber der Nationalsozialismus sei damals noch nicht diskutiert worden, wohl auch deshalb, weil Cartellbrüder damit tangiert worden wären. Norbert Sklorz sagt, dass unter der Verantwortung von Johannes Leclerque *Academia* zu einem „politisch-gesellschaftlich-kulturellen Blatt“¹³ wurde.

Bemerkenswert erscheint an diesem Punkt, dass die Wahrnehmung bei Matern von der Wahrnehmung bei Stickler abweicht, was (Äußerungen über) thematische Schwerpunktsetzungen bei der Berichterstattung betrifft. Zwar erwähnt Stickler mit Blick auf maßgebliche Themen der Berichterstattung in der *Academia* nach 1945, es könnten „(i)n diesem Beitrag (...) selbstverständlich nur wenige Beispiele aufgeführt werden, sie stehen aber stellvertretend für einen Trend, der seit 1967 durchweg zu be-

¹² Die Zitate Materns hier und im Folgenden sind entnommen: Matern: *Vergangene Tage* (Anm. 7).

¹³ Sklorz: *Geschenk des Himmels* (Anm. 7).

achten ist¹⁴. Im Folgenden hebt er die Themen Katholizitätsprinzip und Zweck des Komments hervor.¹⁵ Matern andererseits hebt die 68er Bewegung, das Bildungsdefizit unter Katholiken und die Aktion ‚Studenten aufs Land‘ hervor. Die gemeinsame Menge beider Schwerpunktannahmen dürfte somit unter der Hauptkategorie der 68er Bewegung zu finden sein.

3. Prägungen der *Academia* seit 2010

Seit 2010 fungiert der Autor des vorliegenden Beitrags als *Academia*-Redakteur bzw. Chefredakteur der Zeitschrift. Es sind verschiedene Schwerpunktsetzungen in Inhalt und Gestaltung zu erkennen, die aus den regelmäßigen Berichten des Verantwortlichen der Publikation an die Cartellversammlung (C.V.) hervorgehen. Sie betreffen drei wesentliche Bereiche: den Ausbau der journalistischen Prägung, den Ausbau des graphischen Anspruchs sowie den Ausbau der Diskursivität der Publikation.

- **Journalistische Prägung:** Bei aller Würdigung des Prinzips Verbandsjournalismus zeigt sich dauerhaft eine Bewegung weg von einem Verlautbarungsjournalismus mit überdeutlichem Verbandsbezug hin zu einer hohen Zahl verschiedener Textgattungen sowie journalistischer Genres. Dieser ‚geöffnete‘ Verbandsjournalismus beruht auf den Säulen hohe Rubrizierung, fortlaufende Gewinnung von Mitgliedern der Verbindungen (‚Cartellbrüder‘) als Autoren bei gelegentlichen dezidierten Stellungnahmen des Vorsitzenden im Verband (oder anderer Mitglieder im CV-Rat). Mit der journalistischen Prägung einher geht, praktisch gesehen, die Erhöhung der Zahl der Interviews, die sich seit etwa fünf Jahren auf mindestens drei in einer Ausgabe belaufen. Der Bezug zum Verband ist somit weiterhin durch die möglichst hohe Zahl an Autoren bzw. Interviewten gegeben, die Mitglied von CV-Verbindungen sind, sowie durch die genannten Stellungnahmen seitens der Verbandsleitung. Darunter subsumiert sind außerdem, allerdings in geringerem Umfang, Informationen zu verbandlichen Angeboten. Solche Informationen zu Bildungsangeboten sind in Zeiten von Internet und Social media insgesamt rückläufig. Der früher stärker gegebene Dienstleistungsjournalismus ist zugunsten der ursprünglichen Intention eines Verbandsjournalismus zurückgegangen, der seinerseits die zahlreichen Verbindungen über Aktionen anderer Verbindungen im Gesamtverband informiert. Diese Art des informativen Journalismus führt in einem bescheidenen Rahmen zu einer Art Best-Practice-Wettbewerb zwischen den Verbindungen oder ermöglicht doch die Weitergabe neuer Ideen und Perspektiven miteinander und aufeinander.
- **Graphische Prägung:** Die graphische Gestaltung der *Academia* nimmt eine immer noch weiter zunehmende Bedeutung ein. Sie versucht das aufzufangen, was die Reduktionsfunktion des Journalismus angesichts immer weiterer gesellschaftlicher und somit inhaltlich-thematischer Ausdifferenzierungsprozesse nicht mehr auffangen kann. Umgesetzt wird dies konkret in Bildstrecken sowie im Streben nach ganz-

¹⁴ Stickler: Mit der alten Fahne (Anm. 6), S. 153-156.

¹⁵ Zum Katholizitätsprinzip: Stickler: Mit der alten Fahne (Anm. 6), S. 154f., zu Sinn und Zweck des Komments: S. 155f.

seitigen Bildeinheiten, die eine Textlastigkeit verhindern oder ausgleichen (sollen) und einen gewissen Unterhaltungswert im Sinne des Infotainment oder sogar des Edutainment mit sich bringen sollen.

- **Diskursivität:** Schließlich liegt ein dritter Schwerpunkt auf der angestrebten zunehmenden Diskursivität der Zeitschrift mit Blick auf ihre Inhalte. Eng an den Nachrichtenfaktor ‚Konflikt‘¹⁶ angelehnt, wird erheblicher Wert auf die Bearbeitung strittiger Themen gelegt. Dies betrifft Themensegmente wie die Einordnung der Partei ‚Alternative für Deutschland‘ (AfD)¹⁷ oder jüngst eine angesichts der Corona-Pandemie wiederholt diskutierte Impfpflicht.¹⁸ Die Diskursivität geht soweit, dass in der Rubrik ‚Verbum peto‘ Beiträge veröffentlicht werden können, die den Rücktritt des *Academia*-Redakteurs nahelegen.¹⁹

Mit den drei ausgeführten Schwerpunkten versucht die derzeitige Redaktion, der Auflösung bzw. dem Wandel des katholischen Milieus Rechnung zu tragen. Mit journalistischer, graphischer und diskursiver Prägung und insbesondere mit der Gemeinsamkeit dieser Prägungen soll im Umfeld der Universität bzw. Hochschule die Rezeption von Informationen gefördert werden, die möglichst einem akademischen Anspruch nachkommen, der sich nicht zuletzt im Titel der Zeitschrift (seit 1888) kundgibt. Was dagegen im Rahmen der so beschaffenen Berichterstattung weniger Betonung erfährt, sind couleurstudentische Themen, was aber nicht ihre grundsätzliche Abwesenheit bedeutet. Dennoch steht viel weniger die Form, zumal die traditionsgesättigte Form universitätsnaher Kommunikation im Fokus der Berichterstattung, sondern Möglichkeiten und Praktiken gesellschaftsverändernder Aktion(en), wie sie heute – wenigstens journalistisch, und das heißt zuallermeist dann auch: exemplarisch – sinnvoll für (katholische) Akademiker und Akademikerinnen bearbeitet und dargestellt werden können.

¹⁶ Zu den Nachrichtenfaktoren, darunter auch Konflikt, siehe: Johan Galtung, Mari Holmboe Ruge: The Structure of Foreign News. The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises, in: Four Foreign Newspapers, *Journal of Peace Research* 2, 1965, S. 64-91.

¹⁷ *Academia* 114, 2021, 5, S. 74, „Dem Staat sind Grenzen gesetzt“ (Verbum peto): „Immerhin ehrt es ACADEMIA, dass sie zur eigens gestellten Frage auch einen Vertreter der AfD hat zu Wort kommen lassen.“ A.a.O., 74f., „Ansehen schwer geschädigt“ (Verbum peto): „Auch Cbr Dr. Claus-Michael Lommer (R-BI), Vorsitzender im CV-Rat und des Altherrenbundvorstandes, hat mehrfach klar Stellung gegen die AfD bezogen“. A.a.O., S. 75, „Wider die Parteipolitik“ (Verbum peto): „Ich warte jetzt nur noch darauf, dass in der nächsten Ausgabe uns erklärt wird, warum die AfD eine christliche Partei ist und zudem auch noch urdemokratisch.“

¹⁸ *Academia* 114, 2021, 6, S. 3, Editorial: „Diesmal musste ich mit Bedauern zur Kenntnis nehmen, dass ein intelligenter Autor einen vernünftigen und bereichernden impfskeptischen Essay wegen der aggressiver werdenden Öffentlichkeit zurückzog. Schade für uns alle.“ *Academia* 114, 2021, 6, S. 7: „Was für eine Impfung spricht.“ *Academia* 115, 2022, 1, S. 36-45, „Zwischen Outlaw und Hängt-ihn-lieber-sofort-auf. Corona, Impfen, Impfpflicht: Cartellbrüder praktizieren Diskussionskultur“; *Academia* 114, 2022, 1, S. 46-49, „Rote Linie. New Booster, BUMPER, BUSTER+: Nicht nur sprachlich verfehlt der Zwang zum guten Zweck die Wirkung.“

¹⁹ *Academia* 114, 2021, 5, S. 74f., „Ansehen schwer geschädigt“ (Verbum peto): „Die Urverbindung, die KDSStV Aenania, sollte dem AfD-Mitglied, Dr. Wilfried Jacobi, den Austritt nahelegen und der Verband sollte über die Eignung von Cbr Prof. Dr. Veit Neumann als Chefredakteur nachdenken!“. Dazu auch: *Academia* 114, 2021, 6, S. 68, „Die größere Bühne?“ (Verbum peto): „Oder handelt es sich nur um den Streit eines gealterten CVers, der in der ACADEMIA eine größere Bühne sucht?“

4. Zur Zukunft universitätsverbundener Kommunikation

Die Grundlinien der publizistischen Gestaltung der *Academia* zeigen sich in drei Punkten: 1) in der Unabhängigkeit des Wirkens der Redaktion der Zeitschrift, 2) in der Mischung aus Selbstverständnisdiskussion hinsichtlich eines Akademikerdaseins und jeweils aktueller Weltgestaltungsmöglichkeiten und -erfordernisse, 3) in der Loyalität der Kommunikatoren und Kommunikatorinnen gegenüber der Gemeinschaft derjenigen, die als korporierte Akademiker besondere Beziehungen untereinander in Verbindungen und Verband pflegen (Prinzipien *Amicitia* und *Cartellbrüderlichkeit*).

Unabhängigkeit des Wirkens der Redaktion: Konzeption und konkrete Umsetzung des Verbandsjournalismus geschehen in der *Academia* unabhängig von der Verbandsführung. Der dadurch grundsätzlich ermöglichte freie Gedankenaustausch und die daraus hervorgehende Diskussion entsprechen den Vorgaben akademischen Denkens, die sich im Titel der Zeitschrift sowie im Prinzip *Scientia* ausdrücken.

Selbstverständnisdiskussion hinsichtlich des Akademikerdaseins und der Weltgestaltung: Dass bei der Berichterstattung zwar von Traditionen, noch weniger übrigens automatisch von *couleurstudentischen* Traditionen ausgegangen wird, ist im Rahmen des Verbandsjournalismus zu verstehen. Die akademisch angemessene oder sogar ansprechende Suche nach Lösungen gesellschaftlicher Probleme durch organisierte Akademiker bedarf vielmehr der kontinuierlichen Überprüfung und ggfs. partiellen Neuausrichtung der Identität, insofern neue Erkenntnisse, im wissenschaftlichen Diskurs an Universität bzw. Hochschule generiert, die Infragestellung oder immerhin das Hinterfragen der Identität als nötig erscheinen lassen. Identität und Weltgestaltung aufgrund gewandelter Erkenntnislage können ein Spannungsfeld erzeugen. Die besondere Aufgabe eines akademisch grundierten Verbandsjournalismus liegt darin, eine solche Spannung zu thematisieren und ggfs. Lösungsansätze vorzustellen.

Loyalität der Kommunikatoren gegenüber der Gemeinschaft (Verband): Bei allen möglichen inhaltlichen Differenzvorgängen (Spannungen), Diskussionen und journalistischer Offenheit ist die Orientierung an der Entwicklung des Verbandes ebenfalls zu beachten oder, vielmehr noch, positiv (mit)zugestalten. Das Wirken der *Academia* ist in diesem Sinne auch, wenn auch nicht in jeder Hinsicht, ein Mittel der Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes, eine ‚Visitenkarte‘. Als Begrenzung hierfür und als Bewahrung von Qualitätskriterien des Journalismus wirkt der akademische Diskurs als Freimütigkeit und Freiheit der Rede – als wissenschaftlich relevante *Parrhesia*. Da *Scientia* als Prinzip den CV als Akteur im Umfeld der Universität und, konkret, teils auch an Universitäten prägt und er sich selbst unter diesen Anspruch stellt, ist die Spannung, die sich aus Öffentlichkeitsarbeit und (Verbands)Journalismus, Verband und Meinungsvielfalt ergeben kann, allerdings weniger kritisch aufzufassen. Wie mit auftretenden Spannungen umgegangen wird, hängt erheblich vom gegebenen Thema ab. Ohnehin wären die von einst erwähnten Schlüsselfragen erst anhand von Inhaltsanalysen zu untersuchen: damals der Umgang mit dem Bildungsdefizit unter Katholiken, die Aktion „Studenten aufs Land“ (Matern), Katholizitätsprinzip und Zweck des Komments (Stickler). Nicht zuletzt wäre dann die Diskussion der 68er Bewegung in der *Academia* diachron zu beleuchten, und das unter den Bedingungen der Unabhän-

gigkeit der Redaktion, der Selbstverständnisdiskussion und der Loyalität gegenüber dem Verband, dem im Übrigen die Funktion der Herausgeberschaft der Publikation zukommt.

Schon jetzt lässt sich davon ausgehen, dass diese drei Bedingungen, wenn sie auch partiell zueinander in Spannung geraten mögen, erst die Grundlage der Kommunikation einer Gruppe von Akademikern bilden, wenn diese Akademiker Themen der Universität bzw. im Umfeld der Universität, die die Gestaltung der Gesellschaft betreffen, ernsthaft und kreativ behandelt wissen und selbst behandelt haben wollen: im somit inszenierten Gespräch der organisierten Akademiker untereinander in *Academia* und, auch das ist zu bedenken, im angebotenen Gespräch der Gesellschaft gegenüber, wie *Academia* dies ebenfalls im Blick hat.

Selbst wenn diese Kommunikationsstrategie der *Academia* bei ihrer Gründung 1888 bzw. Aufnahme als Verbandsorgan 1896 so nicht formuliert wurde, so kann die Strategie doch heute als mit den Wurzeln des CV im Verbandskatholizismus im einschlägigen katholischen Milieu des 19. Jahrhunderts kompatibel angesehen werden. Nicht nur ist dies kein Widerspruch zum Gründungsimpuls des Cartellverbands 1856 und der *Academia* damals (1888/1896), sondern eine Weiterführung, die, wie es aussieht, Zukunft sichern und gestalten hilft. Das gilt, obwohl oder gerade weil sich die Durchführung verschiedener Diskussionsthemen aus publizistischer, journalistischer und kommunikativer Sicht in der Vergangenheit, der lange verflossenen wie auch der jüngsten, zeit-, zeitgeist- und produktionsabhängig erwiesen haben. Würden die weiter oben mehrfach aufgerufenen zentralen Diskussionsthemen (von Bildungsdefizit der Katholiken bis Impfpflicht) mit der Methode der Inhaltsanalyse angegangen, sollte sich die Bewährung der Maßgaben Unabhängigkeit, Identitätsbildung und Loyalität in ihren jeweils stabilisierenden Funktionen entsprechend abbilden lassen. Damit wäre der Weg zu einer empirischen Arbeit gewiesen.

Eine weitere wichtige Frage, die es mit Blick auf die Zukunft der beschriebenen universitätsnahen Kommunikation zu behalten gelten würde, ist die Zukunft der *Academia* angesichts der Digitalisierung. Dabei sollte Digitalisierung mit ihren Chancen und Problemen nun nicht auf das Hinzukommen eines weiteren Medienkanals beschränkt werden, sondern mit den vielen Fragen auch inhaltlicher Natur gesehen werden. Und doch dürfte auch hier nicht von den drei Bedingungen abzusehen sein, die im Kapitel drei und gerade in diesem Kapitel vier bearbeitet wurden: journalistische, graphische und diskursive Prägung sowie Unabhängigkeit der Redaktion, Identität und Loyalität.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Veit Neumann
Domplatz 7
93047 Regensburg
veit.neumann@kaththeol.uni-muenchen.de

KURT FRANZ

Sudetendeutsches Wirken in der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur

1. Einführung

Im Folgenden soll es nicht darum gehen, die Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. ausführlich darzustellen – dies ist anderweitig geschehen¹ –, sondern die Geschichte dieser seit Jahrzehnten bestehenden Institution unter einem bestimmten Blickwinkel nachzuzeichnen. Es fällt nämlich auf, wie viele Sudetendeutsche bei der Gründung der Akademie und bei ihrer Fortführung bis heute entscheidend beteiligt waren und sind. Deshalb soll es mehr um diese Personen speziell gehen, nicht um thematische Zusammenhänge im Allgemeinen. Ohne dass die großen Verdienste der vielen anderen geschmälert werden sollen, werden bei diesem Überblick bewusst bestimmte Namen in den Fokus gerückt, nämlich die Namen derjenigen, die im Sudetenland geboren oder entsprechender Abstammung sind, wobei diese teilweise auch der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste angehörten bzw. noch angehören. Das sind vor allem Heinrich Pleticha, Otfried Preußler, Max Schmidt, Hans Gärtner, Oswald Watzke, Claudia Maria Pecher und der Verfasser dieses Beitrags, der die Deutsche Akademie bisher am längsten geleitet hat.

Dazu kommen freilich noch etliche ordentliche und korrespondierende Mitglieder sowie Preisträger und andere der Akademie verbundene Personen, die man in diesem Kontext nennen könnte, denn der Anteil an Heimatvertriebenen fällt doch auf – nicht nur in der Frühzeit der Akademie. Dazu zählen u.a. etwa die bekannte Kinder- und Jugendbuchautorin Barbara Bartos-Höppner (1923–2006)², geboren in Eckersdorf (Schlesien), und die einige Jahrzehnte unermüdlich tätigen Herbert Ossowski

¹ Kurt Franz: Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V., in: Kurt Franz u.a. (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur – Ein Lexikon. Meitingen 1995 ff. (Loseblatt-Ausgabe), 62. Erg.-Lfg. 2017, S. 1-37; die allgemeinen Angaben zur historiographischen Skizzierung der Akademie beruhen weitgehend auf diesem Beitrag.

² Günter Lange: Barbara Bartos-Höppner, in: ebd., 30. Erg.-Lfg. 2007, S. 1-41.

(1928–2010)³, geboren in Guttstadt (Ostpreußen), und Horst Schaller (1916–2006)⁴, geb. in Breslau. Seit langem ist Jana Mikota, die tschechischer Abstammung ist, in verschiedenen Funktionen vertreten. Interessant ist, dass in der Leitung der Akademie seit ihrer Gründung 1976 über 46 Jahre hindurch bis heute immer Sudetendeutsche bzw. deren Nachkommen vertreten waren, seit 1991 im Amt des Präsidenten.

2. Gründung und Ziele

Die Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. ist eine 1976 ins Leben gerufene Institution, deren Anliegen die Kinder- und Jugendliteratur (KJL) im weiteren Sinn ist. Die Urheber haben es sich nicht leicht gemacht; die Gründung beruht nicht zuletzt auf den damaligen gesellschaftlichen Vorgängen. Um diese richtig einschätzen zu können, muss man über den Hintergrund der Entstehungszeit Bescheid wissen. Mit der Studentenbewegung von 1968 waren in der Bundesrepublik Deutschland schwerwiegende politische und soziale Veränderungen angestoßen worden, deren Folgen – sowohl positiver wie negativer Art – bis in die Gegenwart wirksam sind. Doch drohten damals die überfälligen Demokratisierungs- und Liberalisierungsprozesse teilweise in extreme Formen umzuschlagen. Die allzu rigide Negierung überkommener Werte, gerade im entscheidenden kindlichen Sozialisationsprozess, hat zu einer Entwicklung in Familie und Schule geführt, deren Auswirkungen teilweise bis heute spürbar sind. Die Kinder- und Jugendliteratur wurde thematisch und formal zweifellos vielfältiger, während gleichzeitig in den Lehrplänen dem Literaturunterricht und der Leseförderung weniger Gewicht zuerkannt wurde. Der zunehmenden Bedeutung der Kinder- und Jugendliteratur auf dem Buchmarkt entsprach nicht die Aufmerksamkeit, die man in literaturwissenschaftlichen Disziplinen der Universitäten darauf verwandte. Auch wenn sich in allen diesen Bereichen inzwischen eine gewisse Ausdifferenzierung vollzogen hat, im Rückblick auf die Zeitumstände und die damaligen Entwicklungstendenzen wird die Gründung der Akademie umso verständlicher.

Die Idee zur Gründung einer ‚Internationalen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur‘ – so lautete zunächst die Bezeichnung – hatten die beiden heimatvertriebenen Sudetendeutschen Dr. Heinrich Pleticha (Oberstudiendirektor am Matthias-Grünwald-Gymnasium Würzburg) und der Schriftsteller Otfried Preußler (Haidholzen) sowie der Verleger Georg Popp (Arena Verlag Würzburg), der sich schon im Vorfeld mit dem Volkacher Bürgermeister Friedrich Ruß getroffen hatte. Vorgespräche hatte es schon auf der Vogelsberg bei Volkach gegeben.

Die Gründungsversammlung fand am 15. Mai 1976 im Matthias-Grünwald-Gymnasium in Würzburg in Anwesenheit von 13 Personen statt. Gründungsmitglieder waren neben Friedrich Ruß und Erich Stindl (Verlagsleiter/Direktor der *Deutschen Ta-*

³ Dazu vgl.: Heinrich Pleticha: Herbert Ossowski, in: ebd., 45. Erg.-Lfg. 2012, S. 1-7. – Kurt Franz: Ein Muster an Zuverlässigkeit. Am 6. Dezember 2010 verstarb der Pädagoge, Autor und Herausgeber Herbert Ossowski. Ein Nachruf, in: JuLit 37, 2011, H. 1, S. 71-72.

⁴ Herbert Ossowski: Horst Schaller, in: Kurt Franz u.a. (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur (vgl. Anm. 1), 27. Erg.-Lfg. 2006, S. 1-12.

gespost, Würzburg), die beide entschuldigt waren: Barbara Bartos-Höppner (Autorin, Nottendorf), Prof. Dr. Alfred Clemens Baumgärtner (Universität Würzburg), Prof. Dr. Theodor Brüggemann (PH Köln), Dr. Hans Adolf Halbey (Direktor, Klingspor-Museum Offenbach), Herbert Holzing (Grafiker/Illustrator, Koblenz), Prof. Dr. Karl Ernst Maier (PH Regensburg), Herbert Ossowski (Seminarleiter, PH Münster), Dr. Heinrich Pleticha (Oberstudiendirektor, Würzburg), Georg Popp (Verleger, Würzburg), Otfried Preußler (Autor, Haidhausen), Horst Schaller (Studienleiter, PH Göttingen), Dr. Gerhard Schlesinger (Journalist *Welt am Sonntag*, Hamburg), Max Schmidt (Journalist *Main-Post*, Würzburg). Schon hier fällt der hohe Anteil der Sudetendeutschen bzw. Heimatvertriebenen auf, denn sie machten fast die Hälfte aus.

Auch wenn man kein rein akademischer Verein sein wollte, war man sich der anspruchsvollen Bedeutung des – anfangs von außen auch stark kritisierten – Namens sehr wohl bewusst. Die Gründung der Akademie fand ein großes Echo; so berichteten rund 120 Zeitungen und Zeitschriften sowie zahlreiche Rundfunkstationen darüber. Seinen Bericht über die Gründung hatte der sudetendeutsche Redakteur und selbst Gründungsmitglied Max Schmidt in der *Main-Post* (115, 21.5.1976) treffend mit „Gütesiegel vom Main“ überschrieben – so hieß das Siegel „Buch des Monats“ am Anfang. Allerdings gab es verständlicherweise auch zahlreiche kritische Stimmen und viele Fragen, etwa im *Börsenblatt* (58/20.7.1976) oder im *Buchmarkt* (11/1976).

Da die Zahl der ordentlichen Mitglieder anfangs stark limitiert war, auf 25, hatte man schnell einen relevanten Kreis gefunden. Unmittelbar hinzugewählt wurden noch einige Mitglieder wie der Regierungspräsident von Unterfranken Dr. h.c. Philipp Meyer, lange Zeit Schirmherr und später Ehrenmitglied der Akademie, Walter Scherf und Dr. Barbara von Wulffen sowie zahlreiche korrespondierende Mitglieder aus mehreren Ländern und eine größere Anzahl von fördernden Mitgliedern, vor allem Verlage. Schon in der Gründungsversammlung wurde eine Satzung entworfen und verabschiedet. Als ‚Zweck und Aufgaben‘ wurde formuliert:

Die Akademie betrachtet es als eine ihrer vordringlichen Aufgaben, der KJL die volle literarische Gleichberechtigung zu verschaffen und zielstrebig darauf hinzuwirken, dass ihr im Bewusstsein der Öffentlichkeit jenes Maß von Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, wie es ihr im Hinblick auf ihre Qualität und Bedeutung zukommt. Darüber hinaus setzt die Akademie Maßstäbe und Akzente für die Bewertung und Weiterentwicklung der KJL, indem sie Preise und Prädikate verleiht.

Das höchste Gremium der Akademie ist seither die Mitgliederversammlung. Sie besteht aus den ordentlichen Mitgliedern der Akademie, die von ihr berufen werden. Aus ihrer Mitte wird das Präsidium gewählt, und aus ihr rekrutieren sich auch die Personen, die für die Akademie ehrenamtlich arbeiten, denn vordringliche Aufgabe der Akademie ist laut Satzung ‚die ideelle und gemeinnützige Förderung der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur‘. Auch wenn die Veranstaltungen von Anfang an im repräsentativen Bildersaal des Schelfenhauses durchgeführt wurden, so befand sich die Geschäftsstelle der Akademie die ersten Jahre noch an wechselnden Orten.

3. Preise, Veröffentlichungen, Aktivitäten

Um die Ziele der Akademie umzusetzen, waren auch die Vergabe von Preisen, die Auszeichnung von Büchern und verschiedenste weitere Aktivitäten geplant. Die wichtigste Auszeichnung, welche die Akademie vergibt, ist von Anfang an der **Große Preis**, der anfangs mit 3.000 DM dotiert war. Bereits im Gründungsjahr wurde er zum ersten Mal verliehen, und zwar an Walter Scherf (Direktor der Internationalen Jugendbibliothek, München). Immerhin gab es zugleich einen Übersetzerpreis für Anthea Bell (England) und einen Sonderpreis für Heinz Dörr (Überlingen), da die Stadt Volkach die Akademie immer großzügig unterstützte. Damit wollte die Akademie neue Fördermöglichkeiten schaffen, aber auf keinen Fall in Konkurrenz treten zu den damals existierenden sieben anderen Preisen im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur oder zu den Aktivitäten des Arbeitskreises für Jugendliteratur in München, dessen Vorsitzender damals Heinrich Pleticha war. Der *Große Preis* hat nun eine langjährige Tradition, und auch die Höhe des Preisgeldes ist allmählich auf 5.000 Euro gestiegen, wobei auch die Stifter häufiger gewechselt haben.

Der *Große Preis* sollte nicht nur an deutsche bzw. deutschsprachige Autoren und Autorinnen vergeben werden, sondern war für alle in der Kinder- und Jugendliteratur Tätigen gedacht, also auch für Übersetzer/innen, Illustratoren und Illustratorinnen, Kritiker/innen, Wissenschaftler/innen, Vermittler/innen und Förderer, Theater- und Musikschaffende (wie etwa Cesar Bresgen) und selbst Institutionen (wie die Internationale Jugendbibliothek oder die Augsburger Puppenkiste). In der Mehrzahl waren es aber Autoren und Illustratoren, deren Liste sich wie das Who's Who der deutschen, österreichischen und Schweizer Kinder- und Jugendliteratur liest, denn es sind Namen vertreten wie Willi Fährmann (1978), Hans-Georg Noack (1978), Michael Ende (1980), Paul Maar (1987), Otfried Preußler (1988), Josef Guggenmos (1992), Arnulf Zitelmann (1994), Käthe Recheis (1995), James Krüss (1996), Klaus Kordon (1999), Max Kruse (2000), Mirjam Pressler (2001), Rudolf Herfurtner (2002), Renate Welsh (2003), Binette Schroeder (2004), Max Bolliger (2005), Nikolaus Heidelberg (2007), Kirsten Boie (2008), Gudrun Pausewang (2009)⁵, Klaus Ensikat (2010), Peter Härtling (2011), Lisbeth Zwerger (2012), Rafik Schami (2015), Franz Hohler (2021).

Mit dem *Volkacher Taler* wurde 1980 eine zusätzliche (undotierte) jährliche Würdigung für Personen eingeführt, die sich besondere Verdienste um die Kinder- und Jugendliteratur und insbesondere die Anliegen der Akademie erworben hatten. Da jährlich meistens zwei Taler vergeben wurden, umfasst die Liste inzwischen zahlreiche Namen aus dem Bereich der Wissenschaft, des wissenschaftlichen Sammelns, des Journalismus und der Literaturkritik, des Verlagswesens, der Politik, des Sponsorings und sonstiger engagierter Tätigkeit. Auf die ersten Talerträger Hanns Kulmann und Prof. Dr. h.c. Hubert Göbels (1976) folgten z. B. 1986 Hans Bödecker, 1987 Prof. Dr. Theodor Brüggemann, 1989 Maria Friedrich, 1992 Prof. Dr. Friedrich C. Heller, 1993 Dr. Carmen Bravo-Villasante, 1997 Hans-Joachim Gelberg und 2000 Heidi Oetinger,

⁵ Jana Mikota, unter Mitarb. v. Günter Lange: Gudrun Pausewang, in: dbd., 37. Erg.-Lfg. 2009, S. 1-53.

2002 Prof. Dr. Klaus Doderer, 2017 Barbara Murken, Antiquariat Winfried Geisenheyner. 2020 Prof. Dr. Dr. h.c. Kaspar Spinner.

Die Palette der Auszeichnungen wurde in neuerer Zeit erheblich erweitert. So gibt es den von Paul Maar gestifteten Nachwuchs-Preis *Korbinian*, der seit 2009 an deutschsprachige Autoren und Autorinnen vergeben wird. Ebenfalls ein Nachwuchs-Preis ist *Serafina*; er zeichnet seit 2011 junge Illustratoren und Illustratorinnen aus. Um die häufig vernachlässigte Kinderlyrik zu fördern, gibt es seit 2016 den Josef Guggenmos-Preis, dessen erster Preisträger Arne Rautenberg war.

Das Gütesiegel *Buch des Monats* wurde ebenfalls schon 1976 eingeführt. Prämiiert wurden von einer Jury monatlich Neuerscheinungen, jeweils ein Kinder- und ein Jugendbuch, einschließlich Bilder- und Sachbücher, was später modifiziert wurde, indem das Bilderbuch, zeitweilig auch ein Taschenbuch, noch als eigene Sparte hinzukam. Im Laufe der langen Zeit waren zahlreiche Mitglieder als Juroren tätig, in der Anfangszeit vor allem die Sudetendeutschen Heinrich Pleticha und Hans Gärtner sowie Herbert Ossowski und Horst Schaller. Ziel war es, nicht nur Autoren und Illustratoren sowie Verlage zu fördern, sondern vor allem auf qualitativ hochwertige Literatur für Kinder und Jugendliche in der Öffentlichkeit hinzuweisen und damit allen, denen die Vermittlung von Literatur obliegt, Anregungen für geeignete Bücher für die junge Leserschaft an die Hand zu geben, um nicht zuletzt auch das eigentliche Zielpublikum zu erreichen. Auf vielfachen Wunsch wurden die ausgezeichneten Bücher in unregelmäßigen Abständen in Empfehlungslisten zusammengefasst, die sich immer mehr zu einer wichtigen Beratungshilfe auf breiter Basis, ob bei Einzelpersonen oder Institutionen, entwickelten, vor allem dadurch, weil sie zu jährlich neu erscheinenden und thematisch ausgerichteten Empfehlungskatalogen erweitert wurden. Dieser kinderliterarische Wegweiser *Buch des Monats* hatte schon früh seine Legitimation erhalten, weil er gerne als ‚Gütesiegel‘ aufgegriffen wurde, so dass zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften, Sender, Institutionen, Ministerien und die meisten Kinder- und Jugendbuchverlage die Auszeichnung in ihren Empfehlungen und Katalogen aufnahmen.⁶

Auch wenn die Wertungs- und Empfehlungstätigkeit eine durchgehende Tradition hat, so zeigen sich gerade auch hier die Einflüsse einer medial geprägten Gesellschaft. Die Auszeichnung *Buch des Monats* wird seit 2015 durch eine Empfehlung *App des Monats* ergänzt. Die Jurys teilen ihre Entscheidungen über einen Newsletter und Einträge in den sozialen Netzwerken monatlich der kinder- und jugendliterarischen Öffentlichkeit mit. Überdies wird die Auszeichnung mittlerweile sehr gerne auf Homepages, in Online-Medien von Kinder- und Jugendbuchverlagen sowie auf einschlägigen Web-Portalen aufgegriffen. Zudem wird jährlich ein Faltblatt mit einer Übersicht aller ausgezeichneten Bücher angeboten.

Laut Satzung hat die Akademie auch **Tagungen und wissenschaftliche Seminare** durchzuführen, was von Anfang an entsprechend wahrgenommen wurde.⁷ Die

⁶ Vgl. Herbert Ossowski: Gutes setzt sich durch – Buch des Monats: Prädikat und Gütesiegel, in: Zwanzig Jahre Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. Volkach 1996, S. 94-97.

⁷ Max Schmidt: Die Volkacher Tagungen und Forschungsseminare, in: Zwanzig Jahre Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. Volkach 1996, S. 98-113.

„Frühjahrstagungen“ haben also eine lange Tradition, auch wenn sich im Laufe der Jahre manches geändert hat, sowohl in Bezug auf die Termine, auf die Dauer wie auch auf die Adressaten. Die Permanenz ist notwendigerweise der Flexibilität gewichen, so dass zu der festen Einrichtung der jährlichen Tagung – in der Anfangszeit gab es auch vakante Jahre – verschiedene neue Formate kamen, vor allem in den letzten Jahren. Das erste Treffen – noch als „Arbeitstagung“ deklariert – fand im April 1977 unter dem Titel *Bewertungsfragen in der erzählenden Kinder- und Jugendliteratur* statt. Der thematische Bogen der „Fachseminare“ bzw. „Forschungsseminare“, wie sie zeitweilig auch genannt wurden, ist bis heute weit gespannt, er reicht von der Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur und ihren Gattungstheorien über die Bedeutung von Kinder- und Jugendliteratur für den fächerübergreifenden Unterricht, die Fachdidaktiken, Literaturvermittlung und Leseförderung bis hin zu transmedialen Fragen auf dem Kinder- und Jugendmedienmarkt.

Nicht ohne Grund war die Tagung im Jubiläumsjahr 2016 dem Thema *Kindermedienwelten: Hören – Sehen – Erzählen – Erleben* gewidmet. Gezeigt werden sollte, dass die Akademie sich nicht allein den Entwicklungen auf dem Buch- und Medienmarkt widmet, sondern ihre Position als „Mittlerin“ zwischen Geschichtsbewusstsein und Marktorientiertheit versteht und damit ein deutlich breiteres Publikum in Betracht zieht, als dies ursprünglich möglich war. Die Besucherfrequenz blieb immer beachtlich, insbesondere durch die verstärkte Teilnahme von bekannten Autoren/Autorinnen und Illustratoren/Illustratorinnen. Damit wurden Höhepunkte mit weit über 200 Besuchern erreicht, die natürlich für die finanzielle Absicherung der Akademie besonders wichtig waren, etwa 2006 bei der Tagung *Leser treffen Autoren*, bei der bekannte Namen wie Otfried Preußler, Willi Fährmann oder Paul Maar zugkräftig waren.

Die Vorträge und Ergebnisse der Tagungen sind seit 1979 in der *Schriftenreihe* der Akademie nachzulesen, die bis heute über 50 Bände umfasst.⁸ Nur einige davon sind Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Arbeiten, die nicht in Zusammenhang mit einer Tagung stehen. Damit stellt die *Schriftenreihe* ein wichtiges Forschungsorgan innerhalb der Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft und ihrer Didaktik dar, nicht zuletzt weil sie sich auch neueren Zeit- und Literaturströmungen widmet und somit auch Entwicklungen in der Kinder- und Jugendliteratur der letzten Jahrzehnte abbildet. Inzwischen hat sie auch die Funktion eines informativen Jahrbuchs übernommen.

Langjähriges Organ der Akademie war der **Volkacher Bote**. Seine Entstehung fiel verständlicherweise nicht mit dem Ursprung der Akademie 1976 zusammen.⁹ Die Notwendigkeit, mit einem eigenen Organ Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, hatte sich erst allmählich herauskristallisiert. Fünf Jahre nach Gründung der Akademie (1981)

⁸ Oswald Watzke: Allenthalben stark beachtet – Schriftenreihe und Auswahlverzeichnisse, in: ebd., S. 114-126.

⁹ Näheres s. Kurt Franz: Der *Volkacher Bote* ritt 33 Jahre lang. Mit Heft 100 erscheint die Zeitschrift im Jahre 2014 zum letzten Mal, in: *Volkacher Bote. Zeitschrift der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur* 2014, H. 100, S. 4-18. – Ders.: *Volkacher Bote – Zeitschrift der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur*, in: Kurt Franz u.a. (Hg.): *Kinder- und Jugendliteratur* (vgl. Anm. 1), 54. Erg.-Lfg. 2015, S. 1-20.

war der Entschluss dafür gefasst. Hauptinitiator war Otfried Preußler, der sich als Redakteur zur Verfügung stellte. Im Juni 1981 erschien ‚Numero 1‘ des *Volkacher Boten, Mitteilungsblatt der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur*, wie er bis 2006 hieß. Danach trug er den Untertitel *Zeitschrift der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur*. Sein Umfang war im Laufe der Zeit von 3 hektographierten Seiten auf durchschnittlich 64 oder mehr Seiten im Heftformat gestiegen. Im ersten Heft schrieb Otfried Preußler auf der Titelseite:

Heute kommt er zum ersten Mal – und für die Zukunft hat er sich vorgenommen, alle drei Monate wiederzukommen. Er wendet sich an die Mitglieder, Freunde und Förderer der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur und hofft auf geneigte Aufnahme dessen, was er zu überbringen hat: Berichte über die Arbeit der Akademie, Hinweise auf künftige Veranstaltungen, persönliche Nachrichten, fachliche Information – kurzum alles, was ihm interessant und mitteilenswert genug erscheint, um in die Botentasche gestopft zu werden.

Die Ziele und Inhalte waren damit im Wesentlichen angedeutet, die vierteljährliche Erscheinungsweise jedoch wurde – insbesondere wegen des kostenlosen Vertriebs – in den letzten Jahren auf ein- bis zweimal im Jahr reduziert, wenn auch der Umfang deutlich stieg. Die Redakteure nach Otfried Preußler (1981–1987) waren Alfred C. Baumgärtner (1988–1992), Kurt Franz (1992–1997), Günter Lange (1997–2010) sowie das Redaktionsteam Franz-Josef Payrhuber und Kurt Franz (2011–2014). Mit dem 100. Heft erschien der *Bote* nach 33 Jahren (2014) zum letzten Mal. Die Notwendigkeit der Öffentlichkeitsarbeit ist geblieben, wohl aber galt es mit Blick auf die digitalen Möglichkeiten **neue Kommunikationswege** zu finden. Hierbei hat man sich auf zweierlei Formen geeinigt. Einerseits werden digitale Plattformen, so etwa die Akademie-Homepage, Sozialnetzwerke, wie etwa Facebook, oder Mailings für den digitalen Versand von Akademienachrichten, u.a. Quartalsberichte, genutzt. Andererseits wurde ein Jahrbuch der Akademie, vereint mit der Schriftenreihe, eingeführt, um Beiträge und Ergebnisse von Akademieveranstaltungen und darüber hinaus gedruckt und als Chronik der Akademie fortzuführen.

Von 1995 bis 2017 erschien im Namen der Akademie das umfangreiche Nachschlagewerk **Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon** im Corian-Verlag Heinrich Wimmer (Meitingen) als Loseblatt-Sammlung. Gegründet von Alfred C. Baumgärtner und Heinrich Pleticha, wurde es ab 1999 weitgehend von Kurt Franz, Günter Lange und Franz-Josef Payrhuber herausgegeben, im letzten Jahr 2017 allein von Kurt Franz. Damit hatte das Lexikon 64 Ergänzungslieferungen und über 12.000 Seiten erreicht. Das Sammelwerk bezog in umfassenden Beiträgen (teilweise bis zu 50 Seiten) alle Bereiche der Kinder- und Jugendliteratur ein, vor allem Autoren, Übersetzer, Illustratoren, Verlage, Institutionen, Begriffe, Werke, Medien, Themen/Motive, Forschung und Vermittlung sowie Epochen, Länder und Kulturkreise, so dass auch teils vernachlässigte Bereiche mitberücksichtigt wurden. Seit 2020 erscheint als Nachfolgewerk, allerdings in anderer Konzeption, das **Online-Lexikon Kinder- und Jugendliteratur**, herausgegeben von Martin Anker, Kurt Franz, Gabriele von Glasenapp, Jana Mikota und Claudia Maria Pecher.

4. Entwicklungsphasen der Akademie

1976–1987

Kontinuität und Beständigkeit in Personal und Ausrichtung sind wichtige Prinzipien, die gerade für den Stabilisierungsprozess einer noch ‚jungen‘ Akademie wie der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur von Bedeutung waren. Alfred Clemens Baumgärtner als Präsident, seine Vizepräsidenten Karl Ernst Maier und Georg Popp (vgl. o.) haben die Entwicklungsphase von 1976 bis 1982 begleitet. Als Beisitzer fungierten ab 1976 u. a. Otfried Preußler und Horst Schaller.

Prof. Dr. Alfred Clemens Baumgärtner, 1928 in Wiesbaden geboren und 2009 in Gemünden verstorben, Verfasser von abenteuerlichen und historischen Jugendromanen, war als Professor für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an den Universitäten Gießen, Frankfurt am Main und Würzburg tätig, wo er bis 1995 den Lehrstuhl innehatte und sich schwerpunktmäßig auch der Kinder- und Jugendliteratur und ihrer Didaktik widmete. Wichtig war sein Erfahrungsaustausch mit Kollegen, wie etwa dem Verleger Georg Popp und vor allem dem Schulmann Heinrich Pleticha, denn in dieser Anfangsperiode galt es, grundlegende Entscheidungen zu treffen, sei es bei der Umsetzung von Satzungsvorgaben, der Etablierung von Veranstaltungen und Schriftorganen oder bei der Ausbildung eines Profils gegenüber anderen Institutionen und der damit verbundenen Anerkennung sowie finanziellen Förderung aus öffentlichen Mitteln. Die anfallenden Ausgaben der Akademie waren bereits 1981 sehr hoch, so dass einige großzügigere Spenden in dieser Zeit sehr willkommen waren. Für das vielbeachtete Forschungsseminar *Volksüberlieferung und Jugendliteratur* (1981) konnte bereits ein erster finanzieller Zuschuss durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus gewonnen werden.

Trotz Arbeitsüberlastung und gesundheitlicher Bedenken ließ sich A. C. Baumgärtner 1982 für eine weitere Wahlperiode als Präsident wählen, im Beirat war auch Heinrich Pleticha vertreten. Im Jahre 1984 fand die vielbeachtete Tagung *Jüdische Kinderliteratur* statt, zu einem Thema, das gut 20 Jahre später unter neuem Blickwinkel vom Präsidium wiederum aufgegriffen wurde. 1986 wurde das 10jährige Bestehen der Akademie gefeiert, auch mit einer kleinen Festschrift. 1987 fand die Tagung *Zeit und Zeitgeist in der Jugendliteratur* zusammen mit der Bayerischen Akademie der Schönen Künste statt.

Schon in dieser frühen Zeit der Akademie waren besonders die Sudetendeutschen Otfried Preußler und Heinrich Pleticha tätig, die lebenslang enger befreundet waren und sich immer literarisch austauschten. Otfried Preußler, eine der bekanntesten deutschsprachigen Kinderbuchautoren, wurde 1923 in Reichenberg geboren.¹⁰ Als Heimatvertriebener kam er nach Oberbayern und war dort im Volksschuldienst, zuletzt als Rektor, tätig. In der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur hat er nicht nur in verschiedenen Gremien und bei Seminaren aktiv mitgewirkt, er war auch Initiator und zeitweiliger Redakteur des *Volkacher Boten* (bis Nr. 30). Beson-

¹⁰ Vgl. Günter Lange: Otfried Preußler, in: Kurt Franz u.a. (Hg.): *Kinder- und Jugendliteratur* (vgl. Anm. 1), 52. Erg.-Lfg. 2014, S. 1-60.

ders interessant waren seine eigenen Beiträge – vor allem über seine geliebte Sagenfigur Rubezahl –, die teilweise zu heftigen Diskussionen führten. Schließlich war er auch bis zu seinem Tod 2013 ordentliches Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, in der Klasse der Künste und Kunstwissenschaften (Gründungsmitglied). Preußler wurden zahlreiche Ehrungen zuteil, neben dem Bundesverdienstkreuz der Große Preis der Akademie, der Große Sudetendeutsche Kulturpreis, der Oberbayerische Kulturpreis¹¹ und viele andere mehr.

1987–1991

Mit dem bekannten ‚Jugendschriftler‘ Karl Ernst Maier, geboren 1920 in Bruck/Oberpfalz, gestorben 2011 in Regensburg, trat 1987 ein weiteres Gründungsmitglied der Akademie das Amt des Präsidenten an, nachdem er schon kurzzeitig den aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen A. C. Baumgärtner vertreten hatte. Maier war Lehrer, Universitätsdozent und ab 1969 Inhaber des Lehrstuhls für Pädagogik an der Universität Regensburg. Kinder- und Jugendliteratur zählte zu seinen Schwerpunkten. Schon 1964 hatte er sein Hauptwerk *Jugendliteratur – Formen, Inhalte, pädagogische Bedeutung* (zunächst unter dem Titel *Jugendschrifttum*) herausgegeben. Es erlebte bis 1993 zehn Auflagen und zählte über einen längeren Zeitraum wohl zu den meistgelesenen Studienbüchern für Lehramtsstudierende. Nicht zuletzt brachte es ihm den Ehrennamen ‚Jugendschriften-Maier‘ ein.

Das Präsidium bildeten neben Maier die Vizepräsidenten Heinrich Pleticha und Horst Schaller, im Beirat war u. a. Barbara Bartos-Höppner vertreten. Eine prägende Figur war schon sehr früh der Sudetendeutsche Prof. Dr. Hans Gärtner.¹² Er wurde 1939 in Reichenberg geboren und kam als Heimatvertriebener zunächst nach Sachsen und schließlich nach Bayern, wo er an der Universität München und dann als Ordinarius für Grundschuldidaktik an der Universität Eichstätt lehrte. Gärtner ist nicht nur erfolgreicher Kinder- und Jugendbuchautor, er war auch sehr aktiv in der Jurorenarbeit, nicht zuletzt beim Deutschen Jugendliteraturpreis. So konnte er seine Kompetenzen auch voll in der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur einsetzen, die ihn 1997 für seine Verdienste mit dem Volkacher Taler auszeichnete. Nicht zuletzt ist Gärtner in seiner Eigenschaft als Volkskundler mit eigenen Sammlungen und Veröffentlichungen bekannt.

Als eine weitere, ganz wesentliche Stütze erwies sich der ebenfalls aus dem Sudetenland stammende Max Schmidt. Er wurde 1939 in Jägerndorf/Mährisch-Schlesien geboren und kam mit sieben Jahren nach Franken, wo er seine zweite Heimat fand. Als Gründungsmitglied gehörte er von Anfang an zur Akademie. Gerade als Journalist konnte er in der regionalen Presse, vor allem der *Main-Post*, sehr viel für das Image der Akademie und für die Öffentlichkeitsarbeit leisten. Das war für deren Gedeihen

¹¹ Vgl. Kurt Franz: ‚Erzählen‘ als Zauberei betrachtet. Laudatio auf Otfried Preußler anlässlich der Verleihung des Oberbayerischen Kulturpreises am 11.10.1997 in Rosenheim, in: Oberbayerischer Kulturpreis 1997. München: Bezirk Oberbayern 1998, S. 16-20.

¹² Vgl. Herbert Ossowski: Hans Gärtner, in: Kurt Franz u.a. (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur (vgl. Anm. 1), 9. Erg.-Lfg. 2000, S. 1-20.

sehr wichtig, da es ohnehin immer schwierig war und ist, notwendige Fördergelder einzuwerben.

1991–1997

Mit Prof. Dr. Heinrich Pleticha, geboren 1924 in Warnsdorf/Nordböhmen, gestorben 2010 in Würzburg, übernahm 1991 ein vielseitiger Kinderbuchfachmann federführend die Leitung des Präsidiums.¹³ Der Germanist und Historiker, der nicht nur Gymnasiallehrer und -direktor sowie später Honorarprofessor für Pädagogik der Jugendlektüre an der Universität Würzburg war, widmete sein Leben ganz dem Buch, sowohl als leidenschaftlicher Sammler wie auch selbst als Autor. Mit seinen zahlreichen Sachbüchern, vor allem historischer und kunstgeschichtlicher Art, war er äußerst erfolgreich, nicht nur bei Kindern und Jugendlichen. Auch er war Gründungsmitglied der Akademie und hatte schon verschiedene Funktionen ausgeübt, unter anderem als Vizepräsident und Schatzmeister. Durch seine Bekanntheit und seine Omnipräsenz in der literarischen und kulturpolitischen Szene hatte er vielfache Verbindungen wissenschaftlicher und politischer Art, so dass dies der Akademie weit über seine Amtszeit hinaus zugute kam. Schon der damalige bayerische Kultusminister Hans Zehetmair betonte 1993 bei der Verleihung der Medaille Pro Meritis, dass die „Bedeutung Bayerns im Bereich der Jugendliteratur [...] in hohem Maße“ mit dem Namen Pleticha verbunden sei. Pleticha war bis zu seinem Tod auch ordentliches Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Geisteswissenschaftliche Klasse. Seine Verbindung zur alten Heimat war lebenslang sehr eng, was nicht zuletzt seine zahlreichen Vorträge und Veröffentlichungen zeigen, besonders seine Kunst- und Reiseführer.

Bei den Neuwahlen im April 1991 wurden neben Heinrich Pleticha als Vizepräsidenten Alfred Clemens Baumgärtner und Horst Schaller gewählt. Beisitzer waren Kurt Franz, Günter Lange und Hans-Georg Noack. Bei den Neuwahlen 1994 trat Kurt Franz an die Stelle von Alfred Clemens Baumgärtner als Vizepräsident und Schatzmeister. Dem Beirat gehörte u. a. Max Schmidt an. Die Akademie ergänzte nicht nur das kulturelle Außenbild ihres Stammsitzes Volkach, sondern pflegte neben regionaler und bayerischer Kultur- und Förderpolitik stets auch bundesweite und europäische Plattformen und Netzwerke. Dazu gehörte auch der enge Kontakt zu Wissenschaftlern der ehemaligen DDR. Mit Pletichas Tod 2013 ging nicht nur eine der wertvollsten Stützen der Akademie verloren, es konnten auch Projekte nicht mehr realisiert werden, etwa eine historische Darstellung der sudetendeutschen Kinder- und Jugendliteratur, die Pleticha mit Kurt Franz geplant hatte. Für seine großen Verdienste sind Heinrich Pleticha zahlreiche Würdigungen zuteil geworden, u. a. das Bundesverdienstkreuz, der Bayerische Verdienstorden, der Große Sudetendeutsche Kulturpreis und der Volkacher Taler.

¹³ Ausführlich dazu Kurt Franz: Heinrich Pleticha, in: Ebd., 47. Erg.-Lfg. 2012, S. 1-43 – Günter Lange, Kurt Franz (Hg.): Von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Historisches in der Kinder- und Jugendliteratur. Festschrift für Heinrich Pleticha zum 80. Geburtstag. Baltmannsweiler 2004.

Ein wichtiges Mitglied der Akademie ist Prof. Dr. Oswald Watzke, der 1935 in Habstein/Sudetenland geboren wurde. Auch er kam als Heimatvertriebener nach Bayern und wurde in Würzburg ansässig. Es kommt also nicht von ungefähr, dass sich Akademiemitglieder verstärkt aus diesem regionalen Umkreis rekrutierten. Watzke hat immer starke Verbindung zu seiner alten Heimat gehalten, wie nicht zuletzt zahlreiche Veröffentlichungen, aber auch seine Mitgliedschaft in der Sudetendeutschen Landsmannschaft, der Ackermanngemeinde und der Arbeitsgemeinschaft Sudetendeutsche Lehrer zeigen. Seit Gründung der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur 1976 war Oswald Watzke auch deren korrespondierendes Mitglied. 1985 wurde er zum ordentlichen Mitglied berufen. Als Fachmann der Kinder- und Jugendliteratur, besonders der Lyrik und der volkstümlichen Erzählformen, aber auch des Jugendbuches, hat er immer aktiv und beratend mitgewirkt, ob bei der Buchauswahl oder bei Veranstaltungen. Seine schweren Krankheiten – vor allem war er auch am Sprechen gehindert – zwangen ihn, ab 1995 die Geschicke der Akademie aus der Ferne zu begleiten. Trotzdem konnte er sein fruchtbares publizistisches Wirken weiterhin fortsetzen.

1997–2013

Mit Prof. Dr. Kurt Franz übernahm im April 1997 – in Nachfolge von Heinrich Pleticha – ein Mann der zweiten Generation die Amtsgeschäfte, denn er war seit 1989 ordentliches Mitglied der Akademie und hatte von 1994 bis 1997 die Funktion des Vizepräsidenten inne. Auch er stammt aus dem Sudetenland, wurde 1941 in Ossegg, Kreis Dux, geboren¹⁴ und kam mit vier Jahren in seine zweite Heimat Bayern. 1993 wurde er auf den Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Regensburg berufen, wo weiterhin die Leseförderung sowie die Kinder- und Jugendliteratur zu seinen Lehr- und Forschungsschwerpunkten zählten. Er beschäftigte sich auch mit heimatbezogenen Themen wie der Sagenforschung, vor allem mit der Figur des Rübezahl und mit einzelnen Autoren wie Otfried Preußler, Heinrich Pleticha, Adalbert Stifter und anderen. Seit 2010 gehört Kurt Franz als ordentliches Mitglied auch der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Geisteswissenschaftliche Klasse, an. Hier fungierte er als Sekretar, Vizepräsident und kommissarischer Präsident.

In seiner 16-jährigen Präsidialzeit in der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur amtierten zunächst Heinrich Pleticha und Günter Lange weiterhin als Vizepräsidenten, während Herbert Ossowski, Franz-Josef Payrhuber und Max Schmidt als Beisitzer fungierten. Wegweisend für die Akademie werden sollte die Begegnung mit dem Unternehmer Walter Kahn, dem gleichnamigen Gründer der Märchen-Stiftung Walter Kahn. Ihm wurde 1998 der *Große Preis* zuerkannt. Walter Kahn hat die nähere Zusammenarbeit mit der Akademie gesucht, so dass von nun an etliche gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt wurden und Publikationen erschienen. Im

¹⁴ Vgl. Bernhard Meier, Claudia Maria Pecher: ‚Wenn das Geräusch der Mühle leise wird und der Mandelbaum blüht ...‘ Kurt Franz wurde siebzig, in: Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege 22, 2011, H. 1, S. 59-63.

Hinblick auf die 25. Preisverleihung im Jahre 2000 wurde für das Frühjahr 2001 eine besondere Tagung geplant, die das aktive Engagement bisheriger Preisträger einbezog und mit rund 250 Teilnehmern überwältigenden Erfolg hatte. Band 27 der Schriftenreihe *Mein erstes Manuskript* (2001), herausgegeben von Kurt Franz, Günter Lange, Franz-Josef Payrhuber und Heinrich Pleticha, versammelte die Kurzbeiträge von 60 Autoren und Autorinnen, von denen viele der Akademie angehörten, so dass damit ein wichtiger Einblick in deren schriftstellerischen Ursprünge gewährt wurde. Die Folgetagung *Leseverhalten von Kindern und Jugendlichen und Leseförderung im Kontext der PISA-Studie* (Kurt Franz/Franz-Josef Payrhuber, 2002) griff die Forschungsarbeiten einiger Akademiemitglieder auf, da sie sich insbesondere auf ein an der Universität Regensburg durchgeführtes DFG-Projekt zum Leseverhalten von Jugendlichen bezog.

Im Zuge einer vermehrten Debatte um Übersetzungen auf dem Kinder- und Jugendbuchmarkt kam es zu einer engeren Verbindung mit China. Im Herbst 2004 besuchte eine größere Delegation, bestehend aus Schriftstellern, Übersetzern und Verlegern, Volkach, um sich intensiv mit der neueren deutschen Kinderbuchproduktion zu beschäftigen. Ziel war es, geeignete Werke für die Übersetzung ins Chinesische in der Reihe *Der bunte Rabe* zu finden. Beispielgebend war ein bereits übersetztes Buch von Willi Fährmann. Im folgenden Jahr begab sich der Akademiepräsident aufgrund einer Gegeneinladung nach Peking. Auf der Buchmesse und auf einer zehntägigen Rundreise besuchte er zahlreiche Verlage, Schriftstellertreffen, Pressekonferenzen und hielt Lesungen und Vorträge (u. a. an der Fudan Universität Shanghai). Die Beziehungen blieben erhalten, etwa bei Treffen auf der Frankfurter Buchmesse und durch die Werbung, die in China unter Berufung auf die Akademie bis heute betrieben wird. Schließlich setzte die gegenwärtige Präsidentin Claudia Maria Pecher die Beziehung fort, auch mit einem Besuch in China.

Im Jubiläumsjahr 2006 zog die Geschäftsstelle der Akademie mit erheblichem finanziellen Aufwand, aber mit großzügigem Entgegenkommen durch die Stadt Volkach ins historische Schelfenhaus, ein repräsentatives Barockgebäude, das von Johann Georg Adam Schelf Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet worden war. Unter dem Motto ‚Freundschaft mit Büchern‘ wurden im Jubiläumsjahr zahlreiche Aktivitäten für die junge Leserschaft sowie Familien durchgeführt. Neben der Frühjahrstagung ‚Leser treffen Autoren‘ und einer Wanderausstellung zu Geschichte und Zielen der Akademie, die an zahlreichen Orten in Bayern gezeigt wurde, fand unter großer Beteiligung auch eine Show mit der berühmten ‚Fernseh-Maus‘ zur Bücherreihe *Frag doch mal die Maus* in der Mainschleifen-Halle statt, so dass hier zugleich wichtige Öffentlichkeitsarbeit geleistet wurde.

Auch der internationale Austausch wurde fortgesetzt: 2008 wurde mit Förderung der S. Fischer Stiftung und des Bayerischen Ministeriums für Forschung, Wissenschaft und Kunst eine große Südosteuropa-Tagung, ‚Bücherwege vom Verlag zum Leser‘, in Volkach und Nordheim veranstaltet, die das Ziel hatte, engere kulturelle Beziehungen zu südosteuropäischen Ländern mit Hilfe von Literaturwissenschaftlern, Übersetzern und Verlegern zu knüpfen. Neben der Möglichkeit zur Teilnahme an einer Kinder- und Jugendbuchmesse mit Lesungen und Workshops in Nordheim wurden parallel Fach-

vorträge und Gesprächsforen für die internationale Gästeschar angeboten. Eine Vielzahl von Künstlern sowie Autoren und Autorinnen wirkte bei der Gestaltung mit.

Die Öffnung der Akademie für junge Bücherfreunde wurde weiter durch regelmäßige Veranstaltungen etwa an außergewöhnlichen Orten, so z.B. Schiffslesungen, Backstunden mit Pippi Langstrumpf in der Bäckerstube, Sing- und Lesestunden mit Jim Knopf in der Mainschleifenbahn, Stadtralleys zum Welttag des Buches oder Lesungen zur Gespensterstunde in Schlössern ausgebaut. Ebenso wurden auch immer mehr eintägige Fortbildungen zum *Poetry Slam in der Schule*, zu Verlagsinitiativen wie *Lesen macht Schule* oder Ausstellungen mit Künstlern durchgeführt. Hinzu traten Eventangebote für Schüler/innen, etwa Lesereisen oder die Begleitung von Kinder- und Jugendfilm-Vorführungen in Kinos, u. a. *Die rote Zora*, *Die Welle*, *Krabat*, *Lippels Traum* oder *Tintenherz*, jeweils mit 400 bis 800 Teilnehmern. Zusammen mit der Märchen-Stiftung Walter Kahn wurde ein *Sonderpreis Märchenbilderbuch* ausgeschrieben. Im Jahr 2011 führte Paul Maar eine von der Akademie geplante und von der Robert-Bosch-Stiftung geförderte einwöchige Lesereise nach Rumänien durch. Angeboten wurden Lesungen in Schulen und Fortbildungen für Lehrer/innen in Temeswar, Hermannstadt und Klausenburg durch Kurt Franz und Claudia Maria Pecher.

Überhaupt wurden die Aktivitäten stark ausgeweitet. Neben dem *Buch des Monats* kam es – den Anforderungen der Zeit entsprechend – zur Bearbeitung weiterer Empfehlungslisten rund um den *Klima-Buchtipps*, die gedruckt bzw. digital zugänglich sind. Ganz wichtig wurde *Lesen für die Umwelt*, ein vom Umweltbundesamt gefördertes Projekt zur Leseerziehung und Umweltkommunikation, das Claudia Maria Pecher initiierte. Nicht zuletzt widmete sich auch die Tagung 2012 dem Thema *Lesen für die Umwelt. Natur, Umwelt und Umweltschutz* und im Herbst 2013 fand auf der Frankfurter Buchmesse ein Podiumsgespräch zum Thema *Spielball Erde*, dem gleichnamigen Buch von Claus Kleber, statt. Zu Fragen der Umweltbildung, Energiegewinnung und Zukunftsgestaltung diskutierten unter der Moderation von Kurt Franz mehrere Fachleute aus einschlägigen Institutionen.

Bei den turnusgemäßen Neuwahlen 2012 wurde das amtierende Präsidium bestätigt, wobei der Präsident seine Amtszeit nur noch auf ein weiteres Jahr begrenzte. Im September 2013 stellte Kurt Franz sein Amt zur Verfügung. Seine Verdienste wurden mehrfach gewürdigt, u. a. mit dem Bundesverdienstkreuz und dem *Volkacher Taler*.

Seit 2013

In der Mitgliederversammlung im September 2013 wurde Dr. Claudia Maria Pecher zur neuen Präsidentin gewählt, so dass nicht nur die nächste Generation, sondern erstmals auch eine Frau die Leitung der Akademie übernahm. Claudia Maria Pecher hat bayerische Kultur-, Literatur- und Kirchengeschichte an der LMU München studiert und wurde als Stipendiatin der Hanns-Seidel-Stiftung mit der Dissertation über *Das Weltkonzil von Trient in franziskanischer Vermittlung* promoviert. Sie hatte die Arbeit der Akademie in den vergangenen zehn Jahren mitgeprägt und verfügte als ehemalige Geschäftsstellenleiterin, späteres ordentliches Mitglied (2006), Vizepräsidentin und Schatzmeisterin (2010) über entsprechende Erfahrungen in Geschichte, Entwicklung und Förderbelangen der Akademie. Väterlicherseits ist sie sudetendeut-

scher Abstammung, denn ihre Vorfahren waren in Graslitz, Regierungsbezirk Eger, ansässig, und ihr Vater wurde noch dort geboren, musste allerdings schon mit zwei Jahren seine Heimat verlassen. Sie selbst kam 1976 im schwäbischen Ichenhausen zu Welt. Viele Jahre war die Literaturwissenschaftlerin an der Goethe-Universität Frankfurt als Dozentin im Bereich Kinder- und Jugendliteratur tätig, bis sie 2020 die Leitung der Landesfachstelle beim St. Michaelsbund und damit die Verantwortung für dessen bibliothekarische Betreuungsbereiche übernahm.

Nach einigen Wechseln gehören dem derzeitigen Präsidium neben der Präsidentin Dr. Claudia Maria Pecher Vizepräsidentin Prof. Dr. Gabriele von Glasenapp und Vizepräsident Dr. Harald Parigger an, das erweiterte Präsidium bilden der Ehrenpräsident Prof. Dr. Kurt Franz, Staatsministerin a. D. Dorothee Bär, MdB, Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Heino Ewers, Altbürgermeister Peter Kornell, die Schweizerin Prof. Dr. Christine Lötcher, Dr. Jana Mikota, PD Dr. Christine Pretzl, die in Pilsen lehrt, Schatzmeister und kaufmännischer Geschäftsführer Harald Strehle und Martin Anker M.A.

Hatte Claudia Maria Pecher schon in den vorangegangenen Jahren neue Ideen eingebracht und mitverwirklicht, so wurde doch immer deutlicher, dass größere Umstrukturierungen notwendig wurden, nicht zuletzt deshalb, weil etliche Mitglieder der älteren Generation verstorben waren oder aus Altersgründen nicht mehr aktiv am Leben der Akademie teilnehmen konnten. Zudem gilt es durch die veränderte Fördersituation und den rasanten gesellschaftlichen und medialen Wandel immer wieder neuen Bedürfnissen zu entsprechen.

Die wesentlichen Säulen der Akademie sind, wenn auch teilweise modifiziert und ausgeweitet, bis heute Veranstaltungen, Veröffentlichungen und Empfehlungen, die Vergabe von Preisen und die Verzahnung von Wissenschaft und Praxis. Hinzu treten eine erweiterte Öffnung der Akademie gegenüber jungen Bücherfreunden in regionalen und bundesweiten Angeboten sowie eine Öffnung gegenüber unterschiedlichsten Kooperationspartnern, mit denen im interdisziplinären Austausch Synergien nutzbar gemacht werden können. Überdies rückt die Förderung von herausragenden Talenten und Nischenbereichen ebenso wie die Bereitschaft, brisante öffentliche Diskussionen im Sinne des Gesellschaftsdialogs zu begleiten, in den Vordergrund. Dabei sind digitale und mediale Kommunikations- und Dokumentationsformen zu berücksichtigen, die viele neue Chancen, aber auch Aufgaben an die Akademie herantragen. Dies ist nur durch zahlreiche ehrenamtliche Helfer und Kooperationspartner in Jurys sowie externe Referenten und Experten auf Tagungen zu bewältigen, deren einschlägige fachliche Kompetenzen mittlerweile unverzichtbar für die differenzierte Arbeit mit Kinder- und Jugendliteratur geworden sind. Zusätzlich zu dem erklärten Ziel, die Erinnerung und Tradition an Geleistetes zu würdigen, ist dies also mit Entwicklungen der Gegenwart zu verbinden, um sowohl interdisziplinär anschlussfähig zu bleiben als auch Forum und Plattform für unterschiedlichste kinder- und jugendliterarische Interessen zu bieten. Entsprechenden Themen widmeten sich auch die folgenden Jahrestagungen, etwa zum ‚Visuellen Erzählen‘.

Im Frühjahr 2014 fand eine thematisch sehr wichtige Tagung statt, denn sie war dem ein Jahr zuvor verstorbenen Akademiemitglied Otfried Preußler gewidmet. Neben den Leitern der Tagung, Kurt Franz und Günter Lange, beschäftigten sich zahl-

reiche Fachleute wie Andrea Weinmann, Gudrun Schulz, Karin Richter, dazu auch der Preußler-Illustrator Mathias Weber, mit einzelnen Fragen zu den stofflichen Grundlagen im Werk des renommierten Autors. Kurt Franz stellte die fundierte Rübezahlsammlung Preußlers vor und referierte zu: ‚Rübezahl im literarischen, künstlerischen und didaktischen Diskurs von Johannes Praetorius bis Otfried Preußler‘. Publiziert sind die Beiträge im Akademie-Band 44 (2015) unter dem Titel *Der Stoff, aus dem Geschichten sind – Intertextualität im Werk Otfried Preußlers*.

Neben Kooperationsausstellungen mit Verlagen, wie etwa zu den Märchen der Brüder Grimm, oder Themenausstellungen mit Bilderbuchkünstlern, etwa zum politischen Bilderbuch, wurden ebenso internationale Wanderausstellungen präsentiert, wie z.B. zu 79 Kinderbuchillustratoren aus zehn Ostseeländern oder *Childrens books in China*. Andere Ausstellungen waren dem Lebenswerk bekannter Künstler gewidmet, etwa dem Illustrator Klaus Ensikat (2017). Bis heute werden – auch speziell zu derartigen Veranstaltungen – praxisorientierte Fortbildungstage für Erzieherinnen und Lehrer/innen angeboten, häufig von Karin Richter durchgeführt.

Seit Herbst 2014 werden auch Fachforen geboten, um zu bestimmten Forschungsbereichen einen weiterführenden Diskussionsrahmen zu ermöglichen, etwa zu den Themen ‚Mehrsprachigkeit in der Kinderliteratur‘ und ‚Reformation in der Kinder- und Jugendliteratur‘. Zu deren Vertiefung werden *Extrablätter* veröffentlicht, aber auch zusätzlich zu aktuellen Anlässen wie etwa zum 300. Todestag der Naturforscherin Sybilla Maria Merian oder zu Martin Luther. Die Verbindung zu Universitäten wird u. a. durch Ringvorlesungen intensiviert, so etwa in Vortragsreihen für Studierende zu Klassikern in der Kinder- und Jugendliteratur (Regensburg 2011/12), zum Kinderfilm (Augsburg 2015), zur Mehrsprachigkeit in der Kinderliteratur (München 2015/2016) oder zu Bildern zu Klassikern (Frankfurt/M. 2016).

Um die angesprochene Zielgruppe der jungen Leser und Leserinnen zu erreichen, nimmt die Akademie populärkulturell wirksame Projekte in ihr Programm auf, die Buch-, Medien- und Erlebenswelt von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen themengeleitet ansprechen. So hat seit der Fußballweltmeisterschaft 2014 das Thema Fußball jährlich vor den Sommerferien inzwischen seinen festen Platz im Veranstaltungskalender der Akademie. Dabei gilt es im Rahmen des Projekts ‚Lese-Kick in Bayern‘, gefördert vom Bayerischen Ministerium für Unterricht und Kultus, Wissenschaft und Kunst, dem Bayerischen Fußball-Verband und verschiedenen Mitgliedsverlagen, die Freude am Fußballspiel kreativ mit der Kinder- und Jugendbuchwelt zu verbinden. Künstler, Autoren und Pädagogen arbeiten in lese-, schreib- und bewegungsanimierenden Kursen mit Schülern und Schülerinnen.

Seit 2015 gibt es das bundesweit initiierte Umweltprojekt ‚Ressourcen schonen & klimaneutral handeln‘ sowie spezifische ‚Willkommensworkshops‘ für Flüchtlinge in Kooperation mit dem Umweltbundesamt und weiteren Partnern, wie z.B. Stadtbüchereien, Erstaufnahmeeinrichtungen oder Umweltstationen. Durchgeführt werden Buchausstellungen, Geocachings, Führungen und Kreativworkshops rund um die Themen Umwelt- und Klimaschutz, Nachhaltigkeit und Fluchtursachen. Passend hierzu ist ein Mal- und Schreibheft in Zusammenarbeit mit dem Kasseler Künstler Markus Lefrançois (Nachwuchspreisträger 2012) entstanden.

Die Auszeichnung *Buch des Monats* wird seit März 2015 durch eine Empfehlung *App des Monats* ergänzt. Des Weiteren erstellt die Akademie, die früher regelmäßig Themenhefte zu Kinder- und Jugendbüchern veröffentlicht hat, themenspezifische und projektbezogene Lesebegleiter. So erscheint schon seit 2011 monatlich in Zusammenarbeit mit dem Umweltbundesamt eine Empfehlungsliste kinder- und jugendliterarischer Buchnovitäten zu den Themen Klima, Umwelt und Natur, und zwar unter dem Titel *Drei für unsere Erde*. Parallel zum Projekt *Lese-Kick-Bayern* erscheinen seit 2011 Leselisten zu Neuerscheinungen von Kinder- und Jugendbüchern im Bereich ‚Fußball‘ und seit 2016 Lektüreempfehlungen für ‚Willkommensworkshops‘, in denen es um die Bedeutung von Achtsamkeit im Umgang miteinander geht. Auf You Tube gibt es die Vorleseserie *Vorlesezeit*, dazu den *Michel, Podcast für Kinder- und Jugendliteratur*. Regelmäßig finden *Freitagabendgespräche* mit renommierten Künstlern und Künstlerinnen und Autorenlesungen statt. Die Preisverleihungen sind seit längerem in einen größeren Rahmen auf der Frankfurter Buchmesse integriert. Die Aktivitäten, die inzwischen teilweise in Zusammenarbeit mit dem St. Michaelsbund durchgeführt werden, haben eine Dimension erreicht, die ein großes Netzwerk, zahlreiche Sponsoren und vor allem einen immensen Arbeitsaufwand erfordert. Für ihren langjährigen engagierten Einsatz erhielt die derzeitige Präsidentin Dr. Claudia Maria Pecher das Bundesverdienstkreuz.

5. Abschließende Gedanken

Die Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur kann auf eine über 45-jährige Vergangenheit zurückblicken, wobei trotz aller Höhen und Tiefen die Tendenz letztlich kontinuierlich nach oben ging. Das gilt für die Mitgliederzahl ebenso wie für die Ausweitung der Aktivitäten und Projekte, den steigenden Jahresetat, die Öffnung nach außen, besonders durch neue Adressatenkreise und Partnerinstitutionen, sowie durch die Berücksichtigung zukunftsrelevanter Themen, also medialer und gesellschaftlicher Entwicklungen und Anforderungen wie Umwelterziehung, Inklusion, interkulturelle Aspekte und Integration. So hat sich die Akademie von einem anfangs teilweise kritisierten Insiderkreis zu einer allgemein anerkannten Institution der Buch- und Medienkultur in Deutschland und darüber hinaus entwickelt.

Viele Menschen haben in diesen Jahrzehnten eine immense ehrenamtliche Arbeit geleistet, nicht nur die jeweiligen Präsidenten, sondern auch die Mitglieder des Präsidiums als Schriftführer und Schatzmeister oder Beisitzer, ebenso die aktiven ordentlichen Mitglieder, die in den verschiedenen Gremien und Jurys unablässig tätig waren und sind. Dass überproportional viele Gründungsmitglieder in Würzburg und Unterfranken ansässig waren, ist erklärlich, da hier der Gedanke einer Akademie geboren wurde und sich Volkach als Sitz der Institution anbot. Dass aber überproportional viele Heimatvertriebene, vor allem Sudetendeutsche, daran beteiligt waren, hat sich mehr oder weniger zufällig ergeben, ohne dass spezielle Interessen landsmannschaftlicher oder politischer Art damit verbunden waren. Natürlich spielte die gemeinsame Herkunft, etwa Heinrich Pletichas und Otfried Preußlers aus Reichenberg, für die enge freundschaftliche Zusammenarbeit und für manche thematischen Schwerpunkte eine Rolle.

Ohne die finanzielle Hilfe vieler privater, wirtschaftlicher, kommunaler und staatlicher Gönner und Förderer hätte die Akademie nicht entstehen und bestehen können. Sie alle haben damit vielfältigste Projekte ermöglicht und die Bedeutung der Kinder- und Jugendliteratur ins öffentliche Bewusstsein gehoben, so dass viele Menschen, Kinder und Erwachsene, mit dem Bereich Kinder- und Jugendliteratur in enge Beziehung treten konnten und sie in ihrer literarischen Sozialisation und in ihrer Lese- und Vermittlungskompetenz nachhaltig geprägt wurden.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Dr. phil. Kurt Franz
Stieglitzstr. 3
93180 Deuerling
kurtfranz@t-online.de

STEFAN SAMERSKI

Otto Kimminich – Rechtsgelehrter und erster Präsident der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste

Otto Johann Maria Kimminich wurde (nach zwei Mädchen) als drittes Kind eines Postinspektors am 1. April 1932 im sudetendeutschen Niklasdorf/Mikulovice in Mährisch-Schlesien geboren.¹ 1930 lebten dort (inklusive Buchberg) 3338 Einwohner, davon 3145 Deutsche. Nach dem Münchner Abkommen von 1938 wurde Niklasdorf dem Deutschen Reich zugeschlagen und gehörte bis 1945 zum Landkreis Freiwaldau. Aufgrund der Beneš-Dekrete wurden nahezu alle deutschmährischen Einwohner 1945 enteignet und vertrieben.² So musste auch der 13-Jährige, der nach dem Tod des Vaters (1939) als Halbweise aufgewachsen war, im Mai 1945 die Schule verlassen und stand nun vor der Alternative, entweder in den Kohlegruben zu arbeiten oder ein Handwerk zu erlernen. Seine Mutter vermittelte ihm eine Ausbildungsstätte bei einem tschechischen Konditor, bei dem er wochentags zwölf Stunden arbeitete. Der Heranwachsende musste dort z.T. schwere körperliche Arbeit leisten, was möglicherweise zu Schädigungen führte, die sich im späteren Leben bemerkbar machten. In der Öffentlichkeit musste er, wie alle Deutschen damals, eine weiße Armbinde tragen. Bei einem Kirchgang wäre er beinahe einer Erschießung zum Opfer gefallen.³

Die Familie kam nach ihrer Vertreibung im September 1946 zunächst nach Herzogenaurach, dann nach Erlangen, wo Otto im Juli 1950 an der Ohm-Oberrealschule (ab 1965 Ohm-Gymnasium) das Abitur ablegte. Das tat er trotz seiner Konditoren Ausbildung mit regulärem Alter, da er zwei Klassen übersprungen hatte.

¹ Die persönlichen Daten zu Kimminichs Vita sind zunächst der Personalakte des Universitätsarchivs Regensburg entnommen. Der Autor bedankt sich sehr herzlich für die zügige und freundliche Unterstützung! Ferner ist der Autor der Ehefrau Annemarie Kimminich/Würzburg sehr dankbar, die biographisches Material zur Verfügung gestellt und zahlreiche Auskünfte aus erster Hand gegeben hat. Diese Angaben werden nicht gesondert mit Fußnoten belegt.

² Zum historischen Kontext grundlegend: Walter Ziegler (Hg.): Die Vertriebenen vor der Vertreibung. Die Heimatländer der deutschen Vertriebenen im 19. und 20. Jahrhundert: Strukturen, Entwicklungen, Erfahrungen, Teil 2. München 1999, S. 497-706.

³ Substantieller Nachruf: Juristen-Zeitung 97 (1997), S. 941-942 (Hartmut Krüger). Unscharf: Lora Wildenthal: The Language of Human Rights in West Germany. Philadelphia, Pen. 2013, S. 104.

Das Vertreibungsschicksal lastete schwer auf Otto Kimminich, vor allem aber auf seiner Mutter, die später immer wieder mit depressiven Phasen zu kämpfen hatte. Seine Schwestern verkrafteten die Aussiedlung leichter. Die Erlebnisse aus seiner Jugendzeit hatten ihn deutlich geprägt; „es hat auch seine Berufswahl, es hat auch die Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit bestimmt“⁴, so ein Weggefährte. Kimminichs Ärztin sprach sogar von einem ‚Flüchtlingskomplex‘.

Nach dem Abitur wusste er zunächst nicht, wie es mit ihm weitergehen sollte. Er musste in seiner Mittellosigkeit an den Broterwerb denken, so dass er im Juli 1950 eine Ausbildung als Dolmetscher für Englisch begann. Tatsächlich verfügte er über ein ausgesprochenes Sprachtalent und wurde durch die Erlanger Oberrealschule, die einen Sprachschwerpunkt in ihrem Ausbildungsgang hatte, gefördert. Außerdem besuchte er seit 1948 das Erlanger ‚Amerika-Haus‘, das dort 1948 als US-Kultur- und Informationsstätte im Dienste der Reorientierung eingerichtet wurde.⁵ Noch bevor er im März 1951 das Dolmetscherdiplom erwarb, begann er zum 1. Oktober 1950 das Studium der Volkswirtschaft und Rechtswissenschaften in Erlangen. Im Juni 1952 wechselte er aufgrund von familiären Kontakten an die Universität Würzburg: Sein Onkel, ein Prämonstratenser im westböhmisches Stift Tepl, kannte aus dem Kloster den gebürtigen Ungarn Franz Tibor Hollós (1905–1954)⁶, der in den dreißiger Jahren die Pfarreien der Patres in Tepl, Strahov und Iglau betreute. Hollós hatte seit 1943 in Prag Jura studiert und setzte diese Ausbildung nach seiner Ausweisung 1945 an der Universität Erlangen fort, wo er im Juli 1946 mit einer rechtshistorischen Dissertation zum Dr. iur. utr. promoviert wurde. Noch im selben Jahr ging er nach Würzburg.

Die wissenschaftlichen Einrichtungen in Bayern wurden ab Herbst 1945 allmählich wieder geöffnet.⁷ Nun zog es zahlreiche Prager Juristen vor allem an die Rechts- und Staatswirtschaftliche Fakultät der Universität Würzburg, deren Professorium im Wintersemester 1952/53 etwa zur Hälfte aus Flüchtlingen und Vertriebenen bestand.⁸ Einer der ersten war Ernst Hoyer (1880–1955), der nach zweijährigen Lehrstuhlvertretungen und Lehraufträgen im Jahre 1948 dorthin einen Ruf erhielt und weitere Kollegen nach sich zog.⁹ Zu dieser Gruppe gehörte auch Hollós, der ähnlich wie Kimminich eine Dolmetscherausbildung absolviert hatte und

⁴ Otfried Preußler: Abschied von Otto Kimminich, in: *Der Gemeinsame Weg* 88 (Bonn, Oktober 1997), S. 20.

⁵ Axel Schmidt: *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*. München 1999; Maritta Hein-Kremer: *Die amerikanische Kulturoffensive. Gründung und Entwicklung der amerikanischen Information-Centers in Westdeutschland und West-Berlin 1945–1955*. Köln 1996.

⁶ Hans Letze: Tibor Franz Hollós, in: *Analecta Praemonstratensia* 30 (1954), S. 306–307; Eva Wedel-Schaper u.a. (Bearb.): *Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743–1960, Teil 1*. Erlangen 1993, S. 128–129.

⁷ Markus Mößlang: *Flüchtlingslehrer und Flüchtlingshochschullehrer. Eine Studie zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im bayerischen Bildungswesen 1945–1961*. München 2002, S. 173.

⁸ Dazu: Mößlang (wie Anm. 7), S. 227–228.

⁹ Hoyer vertrat seit April 1946 Juralehrstühle an der LMU in München: Walter Dorskocil: Ernst Hoyer – Leben und Werk, in: *Bohemia* 17 (1976), S. 332–341.

seit 1942 als Verhandlungsdolmetscher und Übersetzer wirkte. Er wurde zunächst am 4. März 1947 zum kommissarischen Vertreter der Professur für Staatsrecht in Erlangen ernannt und habilitierte sich dort am 5. Juli desselben Jahres.¹⁰ Auch in Würzburg vertrat Hollós ebenfalls kommissarisch 1946 einen Jura-Lehrstuhl und übernahm dort am 16. April 1948 den Lehrstuhl für Völkerrecht und internationales Privatrecht. Ohne Zweifel übte der profilierte Katholik und Völkerrechtler deutlichen Einfluss auf Kimminich aus. Hollós zog den jungen Studenten im April/Mai 1952 von Erlangen nach Würzburg, wo jener Dekan der Fakultät (1948–1950) und Leiter des Instituts für Föderalismus, internationales Recht und Verwaltungsrecht (später: Institut für Völkerrecht und Internationale Beziehungen) wurde.

In Würzburg wohnte Kimminich im Studentenwohnheim und teilte sich das Zimmer mit drei Kommilitonen. Häufig arbeitete er die Nächte durch (oft bis 6 Uhr früh), um sein Studium rasch voranzubringen. In Würzburg besuchte er 1952 eine Tanzschule, wo er im Herbst seine zukünftige Frau Annemarie Heunisch kennenlernte, die er am 31. Juli 1958 heiratete. Sie stammte aus einer fränkischen Familie.

Noch während seines dortigen Jura-Studiums tat sich für Kimminich – vermutlich angeregt durch das ‚Amerika-Haus‘ – die Möglichkeit auf, in die USA zu gehen: Im Sommer 1953 qualifizierte er sich als einer der ersten Deutschen für das renommierte Fulbright-Stipendium (für Deutschland 1952 aufgelegt), durch das er von Juli 1953 bis Oktober 1954 an der University of Virginia in Charlestown Volkswirtschaft studieren konnte. Da er fleißig war und zügig einen Abschluss anstrebte, konnte er schon im Sommer 1954 den Titel eines Masters of Arts (Economics) mit der Abschlussarbeit erwerben: ‚The Nationalization of the Bank of England‘. Um das Land kennen zu lernen, reiste er an den Wochenenden vor allem in den Mittelwesten, nicht selten von einer befreundeten älteren Arztfamilie eingeladen, mit der er zeit seines Lebens eng verbunden blieb. In den Ferien verdiente er zusätzlich Geld im Straßenbau. Insgesamt bezeichnete Kimminich seinen langen USA-Aufenthalt als die glücklichste Zeit seines Lebens.

Zurück in Deutschland setzte er seine Studien in Würzburg fort, wo er am 31. Mai 1955 die Examen in Volkswirtschaft und Jura ablegte. Nach dem Zweiten Juristischen Staatsexamen im Sommer 1959 mit Spitzenprädikat trat er in den Referendardienst der Regierung Unterfranken (Verwaltungsbehörden und Gerichte) ein. Dann tat sich die Möglichkeit einer Promotion am Würzburger Lehrstuhl von Friedrich August Frhr. von der Heydte auf. Dieser war 1954 von Mainz nach Würzburg auf den Lehrstuhl für Völkerrecht, allgemeine Staatslehre, deutsches und bayerisches Staatsrecht und politische Wissenschaften gekommen und hatte im selben Jahr von Hollós die kommissarische Leitung des Instituts für Föderalismus, internationales Recht und Verwaltungsrecht des internationalen Verkehrs übernommen. Der profilierte Staats- und Völkerrechtler von der Heydte, der enge Beziehungen zum Bund der Vertriebenen unterhielt, gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Naturrechtslehre im 20. Jahrhundert. Er wird dem demokratisch „rechtskonservati-

¹⁰ Zum Schicksal der vertriebenen Hochschulprofessoren nach dem Zweiten Weltkrieg: Mößlang (wie Anm. 7), S. 171-180.

ven katholischen Lager¹¹ zugerechnet, war er doch Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und später für die CSU im Bayerischen Landtag (1966–70). Der neue Professor in Würzburg übte deutlichen Einfluss auf Otto Kimminich aus. Unter von der Heydtes Anleitung spezialisierte sich der junge sudetendeutsche Jurist im Völkerrecht, das er nach Aussage seiner Familie zeit seines Lebens ‚mit Leib und Seele‘ bearbeitete. Im Juli 1957 wurde Kimminich mit seiner Dissertation: „Das Recht der Nacheile im modernen Völkerrecht“ zum Dr. jur. utr. promoviert. Da er aber auch weiterhin seine Zukunft in der administrativen Beamtenlaufbahn sah, nahm er bis 1958 an der Verwaltungshochschule in Speyer ein weiteres Studium auf. Faktisch blieb Kimminich bis 1961 Regierungsrat in der Regierung von Unterfranken.

Der österreichische Völkerrechtslehrer Hermann Raschhofer (1905–1979)¹² war es, der ihn auf die akademisch-wissenschaftliche Laufbahn setzte. Raschhofer war 1943 Professor für Öffentliches Recht an der Prager Karls-Universität und im Nationalsozialismus verstrickt (Partieintritt 1938 und anschl. Berater) gewesen. Er konnte seine wissenschaftliche Karriere ab 1952 zunächst als Professor an der Universität in Kiel, dann ab 1955 in Würzburg fortsetzen. Auch er gehörte zur relativ großen Gruppe der Flüchtlingsprofessoren an der Universität Würzburg.¹³ Raschhofer war „ein immens einflussreicher Völkerrechtler, dem es gelungen war, sein in der Weimarer Republik begründetes Ansehen als Nationalitäten- und Volksgruppenrechtler im Nationalsozialismus zu festigen und seinen Ansatz – ohne merkliche inhaltlich substanzielle Änderungen – auch in der Nachkriegszeit weiter zu profilieren und sowohl wissenschaftlich wie politisch zu vertreten“.¹⁴ Ihm war es gelungen, mit der Pädagogischen Arbeitsstelle für Ostfragen (später Fridtjof-Nansen-Seminar) eine eigene wissenschaftliche Schule für Ostfragen in Würzburg zu etablieren (zu der auch Kimminich gehörte), die aufgrund ihrer Nähe zu den Vertriebenenorganisationen zur Kadenschmiede der Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde.¹⁵ Raschhofers Einfluss wirkte sich auf die wissenschaftliche Ausarbeitung eines europäischen Volksgruppenrechts aus, dessen Ergebnisse sich in den von 1970 bis 1978 erschienenen drei Bänden *System eines internationalen Volksgruppenrechts* niederschlugen. Ziel war die juristische und volkswissenschaftliche Fundierung der Forderung nach einer Neuordnung Europas „ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen“.¹⁶

Kimminich bewegte sich deutlich in den wissenschaftlichen Spuren Raschhofers. Es gab jedoch auch wahrnehmbare Unterschiede, gerade was die sudetendeutsche Materie betraf. In der rechtswissenschaftlichen Abhandlung *Die Sudeten-*

¹¹ Frieder Günther: *Denken vom Staat her. Die bundesdeutsche Staatsrechtslehre zwischen Dezision und Integration 1949–1970 (= Ordnungssysteme. Bd. 15).* München 2004, S. 75.

¹² Wiesenthal (wie Anm. 3), 105-106. Vgl. zu Raschhofer die kritische Einschätzung: Samuel Salzborn: *Zwischen Volksgruppentheorie, Völkerrechtslehre und Volkstumskampf. Hermann Raschhofer als Vordenker eines völkischen Minderheitenrechts*, in: *Sozial.Geschichte* 21 (2006), S. 29-52.

¹³ Mößlang (wie Anm. 7), S. 228 Anm. 246.

¹⁴ Salzborn (wie Anm. 12), S. 52.

¹⁵ Ebd., S. 55

¹⁶ Ebd., S. 51.

frage. Ihre völkerrechtliche Entwicklung vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, einem Auftragswerk der Vertriebenenverbände, versuchte Raschhofer 1953 den Beweis zu erbringen, das Münchner Abkommen von 1938 sei völkerrechtlich noch gültig und die Zugehörigkeit der Sudetengebiete nicht geklärt; damit seien sie nach wie vor ein staatsrechtlicher Teil Deutschlands.¹⁷ Die zweite Auflage dieses Werkes, an der dann Kimminich mitgearbeitet hatte, milderte diese Folgerung allerdings ab (2. Auflage 1988, S. 277), ging aber weiterhin davon aus: „Für Deutschland ist gegenüber der Tschechoslowakei die Grenze vom 31. Dezember 1937 eine völkerrechtlich noch nicht in Rechtskraft erwachsene Abgrenzung der beiderseitigen Hoheitsbereiche.“¹⁸

Raschhofer stellte seinen Schüler ab dem 1. Januar 1959 als Wissenschaftlichen Assistenten an seinem Institut für Völkerrecht ein, um ihm eine Habilitation zu ermöglichen. Das Thema und etliche Vorarbeiten waren aus einem Wettbewerb der Hochschule für Politische Wissenschaften in München erwachsen, an dem Kimminich anonym mit einer Schrift über den internationalen Rechtsstatus des Flüchtlings teilnahm und dafür im Sommer 1960 den ersten Preis erhielt. Nach seiner Habilitation im Völker-, Staats- und Verwaltungsrecht sowie in den politischen Wissenschaften und seiner anschließenden Ernennung zum Privatdozenten (01.11.1961) hielt der erst 29-Jährige zahlreiche akademische Veranstaltungen an mehreren fränkischen Hochschulen ab. 1963 erhielt der 31-Jährige einen Ruf an die im Jahr zuvor gegründete Ruhr-Universität in Bochum (Abb. 1).¹⁹ Zum 14. September 1963 wurde er zum ordentlichen Professor für Öffentliches Recht (Völkerrecht, Staatsrecht) bestellt und dort auf Lebenszeit verbeamtet. In Bochum fühlte sich das Ehepaar Kimminich wohl und richtete sich dauerhaft häuslich ein (ab 1965: Overbergstr. 15 in Bochum-Querenburg). Als akademi-



Abb. 1: Vorlesung in Bochum, Februar 1967
(Foto Kimminich pr.)

¹⁷ Tobias Weger: „Volkstumskampf“ ohne Ende. Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955. Frankfurt/M. 2008, S. 989.

¹⁸ Hermann Raschhofer/Otto Kimminich: Die Sudetenfrage. Ihre völkerrechtliche Entwicklung vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. München ²1988. – Zitiert nach: Daniel-Erasmus Khan: Die deutschen Staatsgrenzen. Rechtshistorische Grundlagen und offene Rechtsfragen. Tübingen 2004, S. 97. Dazu auch: Otto Kimminich: Das Münchener Abkommen in der tschechoslowakischen wissenschaftlichen Literatur seit dem 1. Weltkrieg. München 1968.

¹⁹ Hans Stallmann: Euphorische Jahre. Gründung und Aufbau der Ruhr-Universität Bochum. Essen 2004.

scher Lehrer und Referent „trug [er] glänzend vor [...]. Seine Studenten waren von ihm fasziniert und sprachen stets mit Hochachtung von ihm.“²⁰ Auch mit seinen jungen Kollegen kam er gut aus, vor allem mit dem späteren Dekan seiner Fakultät, Kurt Biedenkopf (1930–2021), der nach der Politischen Wende sächsischer Ministerpräsident werden sollte. Biedenkopf war im Oktober 1964 als Ordinarius nach Bochum gekommen und amtierte dort von 1967 bis 1969 als Rektor der Universität.²¹ Zu ihm entwickelte Kimminich rasch ein freundschaftliches Verhältnis.

Regensburg

Der Bayerische Landtag hatte am 18. Juli 1962 die Universität Regensburg offiziell gegründet.²² Man richtete jedoch erst im Laufe der nächsten Jahre Fakultäten mit Lehrstühlen ein, darunter auch eine juristische, so dass der Regensburger Campus funktional am 6. November 1967 den Lehrbetrieb mit rund 35 Professoren und 660 Studierenden aufnehmen konnte. Der dortige Bischof Rudolf Graber (1903–1992) hatte sich für die Berufung von Kimminich stark gemacht, und auch Raschhofer setzte sich für dessen Wechsel an die Donau ein. Dieser veranlasste den damaligen Regensburger Rektor Franz Meyer (1920–1977), der sich 1958 bei von der Heydte habilitiert hatte, 1965 Professor für Öffentliches Recht in Regensburg wurde und faktisch die Amtsgeschäfte des Rektors wahrnahm²³, nach Bochum zu reisen, um Kimminich persönlich zu überzeugen. Denn dieser weigerte sich zunächst, den Ruf an die neue Universität anzunehmen, da er sich in Bochum sehr wohl fühlte. Auch der Dekan Biedenkopf wollte Kimminich unbedingt an der Ruhr-Universität halten. Der moralische Druck von außen war aber wohl zu groß, so dass Kimminich am 1. März 1967 nicht nur der erste Inhaber der Professur für Öffentliches Recht (insbesondere Völkerrecht), Staatsrecht und Politik in Regensburg wurde, sondern dort auch im WS 1967/68 die erste Vorlesung hielt. Hier sprach er sich für die Freiheit der akademischen Ausbildungsstätte und für die Verantwortung von Universität und Wissenschaft aus.

Die Eingewöhnung in den neuen Lebenskontext fiel Kimminich anfangs sehr schwer; dann allerdings wurde ihm Regensburg und Bayern zu einer neuen Heimat. Im Laufe der Jahre stellte sich deutlich heraus, dass der Wissenschaftsstandort Regensburg in vielem Kimminich entgegenkam. Die neu gegründete Hochschule galt von Anfang an als eine ‚Brücke zum Osten‘: Durch ihren Transnationalisierungsauftrag entwickelte sie sich rasch zu einer internationalen Drehscheibe mit bis heute mehr als 300 Partnerschaften auf allen Kontinenten. Außerdem wies der Freistaat Bayern damals den höchsten Prozentsatz an sudetendeutschen Vertriebenen in der

²⁰ Hartmut Krüger: Nachruf Kimminich, in: Juristen-Zeitung 19 (1997), S. 941-942.

²¹ Rückblick Biedenkopfs: Bochum war anders, in: WAZ, 18.01.2008.

²² Dazu: Universität Regensburg (Hg.): Ein Campus für Regensburg: Konzeption – Architektur – Kunst. 40 Jahre Universität Regensburg 1967–2007. Regensburg 2007.

²³ Er wurde 1965 Gründungsprorektor und 1967 zum Rektor gewählt. Auf seine Initiative hin wurde 1968 das Osteuropa-Institut in Regensburg gegründet.

Bundesrepublik auf.²⁴ Kimminich fand in Regensburg-Prüfening ein neues Heim (Killermannst. 6) und ging ganz im Lehrbetrieb wie auch in der Pflege seiner Bibliothek auf. Rufe nach Kiel (1971), Würzburg (1974), Münster (1975) und Innsbruck (1981) lehnte er ab.

In Regensburg entstanden Kimminichs meisten und wichtigsten Schriften. Ausgehend von seinem eigenen Vertriebenenschicksal widmete er sich dem internationalen Recht sowie den Menschenrechten, in das er das Vertreibungsschicksal juristisch eingebettet sah. Ende der 60er Jahre war er unter den internationalen Rechtsgelehrten ein theoretischer Vorreiter, der Asyl, Minderheiten und das Flüchtlingschicksal in den Kontext der Menschenrechte verankerte. Vor allem in den nächsten Dezennien fand er dafür breite Anerkennung von Seiten seiner Kollegen und Menschenrechtsaktivisten. Gerade diesen lieferte er glasklare Argumente für die Verteidigung von Individual- und Gruppenrechten. Damit wurde er „West-Germany’s leading expert on refugee, asylum, and minority rights“²⁵, wie sich eine US-amerikanische Wissenschaftshistorikerin ausdrückte. Dabei reklamierte Kimminich die Menschenrechte nicht nur für Deutsche, sondern auch für alle anderen Staatsbürger. In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist auch, dass er korrespondierendes Mitglied der Deutschen Nansen-Gesellschaft für Flüchtlingswesen und Asylrecht und von 1966 bis 1971 deren Präsident war.

Inhaltlich arbeitete er eng mit dem befreundeten Wiener Kollegen Felix Ermacora (1923–1995) zusammen, der ein international agierender Fachmann für Menschenrechtsverletzungen war. Ermacora äußerte 1995: „Die Vertreibung der Sudetendeutschen aus der angestammten Heimat von 1945 bis 1947 und die fremdbestimmte Aussiedlung nach dem Zweiten Weltkrieg widersprach nicht nur der in der Atlantik-Charta und dann in der Charta der UN verheißenen Selbstbestimmung, sondern die Vertreibung der Sudetendeutschen ist Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die nicht verjährbar sind.“²⁶ So weit ging Kimminich freilich nie öffentlich, wenngleich er Ermacora 1983 als den „hervorragendsten Referenten [...], den es heute überhaupt in der ganzen Welt gibt“²⁷, bezeichnete. Der international geehrte Wiener Rechtsgelehrte, der 1977 auch den Europäischen Karlspreis der Landsmannschaft erhielt, legte zahlreiche Bände über die Menschenrechte vor und leitete seit 1992 das Ludwig-Boltzmann-Institut für Menschenrechte in Wien. Dort, wie auch in der Wiener Fakultät, war Kimminich häufig zu Gast und besuchte die entsprechenden Völkerrechtstagungen.

„Weiters zählte Kimminich zu den Pionieren des Umweltrechts [1972/ 87] und des Atomrechts [1969].“²⁸ Zu diesen juristischen Novitäten müssen Friedens- und Rüstungsfragen hinzugezählt werden. Aus US-amerikanischer Perspektive erfuhr

²⁴ Thomas Grosser: Sudetendeutsche im Nachkriegsdeutschland, in: Walter Koschmal u.a. (Hg.): Deutsche und Tschechen. Bonn 2005, S. 395-408, hier: S. 403; Wiesenthal (wie Anm. 3), 105.

²⁵ Wildenthal (wie Anm. 3), S. 102.

²⁶ Felix Ermacora: Die sudetendeutschen Fragen. Rechtsgutachten. München 1992, S. 235.

²⁷ Otto Kimminich: Die Akademie einer vertriebenen Volksgruppe, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 5. München 1984, S. 9-12, hier: S. 11.

²⁸ Krüger (wie Anm. 20), S. 941.



Abb. 2: Verleihung des Bundesverdienstkreuzes durch Hans Maier, Juni 1985 (Foto Kimminich pr.)



Abb. 3: Vortrag bei einem Internationalen Symposium 1989 (Foto Kimminich pr.)

er dadurch auch außerhalb Deutschlands Bekanntheit und wissenschaftliche Rezeption. Nach seinem Tod 1997 waren seine Hauptwerke international verbreitet und zitiert.²⁹ Insgesamt umfasste seine Veröffentlichungsliste mehr als 800 Schriften, darunter etwa 25 Monographien, die in einem verständlichen Stil verfasst wurden und sich teilweise auch an Laien wandten. Sein persönliches Lieblingsbuch war die weit ausholende *Deutsche Verfassungsgeschichte* (1971), die 1987 in zweiter Auflage herauskam. Dort hatte er vertieft den deutschen Osten berücksichtigt. Daneben hatte er dank seines Sprachtalents sieben Bücher und zahlreiche Aufsätze aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Kimminich wurde in zahlreiche wissenschaftlich-juristische Gremien in Deutschland und Übersee berufen und fungierte als Mitherausgeber etlicher deutscher und englischsprachiger Fachzeitschriften.³⁰ Er erhielt zahlreiche Ehrungen und hohe Auszeichnungen, darunter 1982 das Komturkreuz des Fürstlichen Liechtensteinischen Verdienstordens, 1985 das Bundesverdienstkreuz am Bande (Abb. 2) und 1989 den Europäischen Karlspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

Durch seine Schriften über *Rüstung und politische Spannungen* (1964), das *Asylrecht* (1968), die *Souveränität der Bundesrepublik Deutschland* (1970), den *Moskauer Vertrag* (1972) oder den *Grundvertrag* (1974) wurde er zu einem ge-

²⁹ Wildenthal (wie Anm. 3), S. 102.

³⁰ Krüger (wie Anm. 20), S. 941-42.

fragten politischen Berater in München und Bonn. Seinem Naturell entsprechend eher ein in sich gekehrter Gelehrter als ein Mann der Öffentlichkeit, pflegte er dennoch Verbindungen zu sudetendeutschen Politikern und hielt Vorträge vor zahlreichen außenpolitischen Kommissionen (Abb. 3).

Reisen in die damalige Bundeshauptstadt Bonn waren daher keine Seltenheit. So ergab sich für ihn wie selbstverständlich auch der Kontakt zu Walter Becher (1912–2005), der zu den „treibenden Kräften für die Gründung“³¹ der Sudetendeutschen Akademie gehörte. Kimminichs Verhältnis zu Becher war gut und eng – eine vertrauensvolle Freundschaft entwickelte sich aber nicht, denn dafür waren beide zu unterschiedlich. Becher war einer der „aktivsten Lobbyisten“³² der Sudetendeutschen. Von 1968 bis 1982 nahm er das Amt des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft wahr und kam trotz mehrerer erfolgloser Versuche, eine konservative parteipolitische Sammlungsbewegung zu begründen, durch Wahlbündnisse 1965 in den Bundestag (bis 1980). Erst 1967 trat er in die CSU ein.

Als Rechtsexperte für die Vertriebenenorganisationen hatte Kimminich das Standardwerk *Das Recht auf Heimat* 1978 verfasst.³³ Kimminich klagte diese Position juristisch immer wieder ein, wie auch das Selbstbestimmungsrecht der eigenen Volksgruppe. Das tat er öffentlich bis kurz vor seinem Tod in Vorträgen und Zeitschriftenbeiträgen.³⁴

Sudetendeutsche Akademie

Kimminich war der Sudetendeutschen Landsmannschaft, der die Initiative zur Gründung der Akademie zu verdanken ist, von Anfang an eng verbunden. Vom bayerischen Regensburg aus ließen sich solche Kontakte leichter pflegen als von Bochum. Die Akademiegründung hatte ihre tieferen Wurzeln in der Kritik am Abschluss der Ostverträge Anfang der 70er Jahre³⁵, näherhin im Prager Vertrag mit der Tschechoslowakei (11.12.1973).³⁶ Damals war der Dreh- und Angelpunkt der politischen Gespräche in Prag das Münchener Abkommen von 1938. Nach Becher dürfe dieses nicht annulliert

³¹ Stefan Samerski: 40 Jahre Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste in München – Idee, Gründung, Schlaglichter auf ihre Geschichte, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 39. München 2020, S. 11-35, hier: S. 15.

³² Bernd Stöver: Der Kalte Krieg 1947–1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters. München 2007, S. 391.

³³ Wildenthal (wie Anm. 3), S. 102. – Die Taschenbuchausgabe kam 1989 heraus.

³⁴ So etwa in: Aus Politik und Zeitgeschehen (B28/1996); Deutscher Ostdienst (DOD), 16.05.1997; Sudetendeutsche Zeitung (SdZ), 48 Jg., 20.12.1996; Deutsche Umschau Nr. IV (1996). – Zum Kontext der Heimatvertriebenen: Grosser (wie Anm. 24), S. 402.

³⁵ Matthias Stickler: „Unserer Heimat droht Gefahr!“ - Der Kampf des Bundes der Vertriebenen (BdV) gegen die Ostverträge, in: Einsichten und Perspektiven. Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte 1 (2010), S. 18–33; Gregor Schöllgen: Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1999, S. 87-126; Carol Fink/Bernd Schaefer: Ostpolitik, 1969–1974. European and Global Responses. Cambridge u.a. 2009.

³⁶ Zum Vertrag: Jörg K. Hoensch: Geschichte der Tschechoslowakei. Stuttgart ³1992, S. 181-182. – Aus der Sicht Bechers: Walter Becher: Zeiteuge. Ein Lebensbericht. München 1990, S. 378-386.

werden, um die Vertreibung zu rechtfertigen.³⁷ Auch Kimminich äußerte noch 1988 apodiktisch: „In der völkerrechtlichen Literatur der westlichen Staaten ist die Rechtsgültigkeit der durch die Münchener Regelung bewirkten Gebietsabtretung nicht in Zweifel gezogen worden“³⁸, und daher sei „an der Gültigkeit dieses Vertragsabschlusses nicht zu zweifeln“³⁹. Kimminich legte noch 1988 eine eigene Handreichung von 33 Seiten über die Beurteilung des Münchener Abkommens im Prager Vertrag vor.⁴⁰ Deutlich wahrten aber Becher und seine Kollegen „Abstand von Rache und Vergeltung“ und setzten sich für „die Neubegründung einer guten Nachbarschaft“⁴¹ ein.

Der Prager Vertrag bedeutete für den sudetendeutschen Rechtsgelehrten Kimminich persönlich ein ‚Trauma‘, wie sich seine Frau später erinnerte. Noch mit dem Abstand von 15 Jahren interpretierte er ihn stellvertretend für die Landsmannschaft folgendermaßen: „Dabei hat die Bundesrepublik Deutschland auf der staats- und völkerrechtlich gesicherten Grundlage ihrer Position als Deutschland im Rechtsinne in Erfüllung ihrer Obhutspflicht und ihres Obhutsrechts für die Sudetendeutschen gehandelt. Die Sudetenfrage als solche aber konnte durch den Prager Vertrag nicht abgeschlossen werden. Der Prager Vertrag regelt die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der ČSSR in Übereinstimmung mit geltendem Völkerrecht. Weiteres war nicht beabsichtigt und kann auch durch noch so ausdehnende Interpretationen nicht bewirkt werden.“⁴² Weil Kimminich also das Münchener Abkommen als juristisch geltend anerkannte, musste er – wie viele andere sudetendeutsche Mitstreiter – die Ostverträge rundweg ablehnen und stattdessen das deutsche Recht der Selbstbestimmung öffentlich verteidigen.⁴³ Auch hier betonte er die Menschenrechte, die er über das Staatsrecht stellte. Mit diesem Ansatz erzielte er als westdeutscher Rechtswissenschaftler weite Verbreitung und Rezeption.⁴⁴ Außerdem sei die Sudetenfrage eingebettet in die gesamte Deutschlandfrage und diese das Problem „eines föderativen Europas“⁴⁵, wie Becher und seine Kollegen damals ganz deutlich zum Ausdruck brachten. Kimminich hielt 1988 gerade die Deutschen mit ihrem seit dem Mittelalter verankerten föderativen verfassungsrechtlichen System für besonders prädestiniert, die „europäische Einigung in unseren Tagen [...] von einem Bündnis zum Staatenbund und vom Staatenbund zum Bundesstaat“⁴⁶ voranzutreiben.

³⁷ Zur Haltung der Sudetendeutschen Landsmannschaft bei den Verhandlungen: Becher (wie Anm. 36), S. 378-386.

³⁸ Otto Kimminich: *Europäisches Schicksal in der Sudetenfrage*. München 1988, S. 28.

³⁹ Ebd., S. 29.

⁴⁰ Otto Kimminich: *Die Beurteilung des Münchener Abkommens im Prager Vertrag und in der dazu veröffentlichten völkerrechtswissenschaftlichen Literatur*. München 1988.

⁴¹ Walter Becher: *Freiheit durch Partnerschaft. Gedanken zum Selbstverständnis der Sudetendeutschen*. München 1971, S. 65.

⁴² Kimminich: *Europäisches Schicksal* (wie Anm. 38), S. 30.

⁴³ Wiesenthal (wie Anm. 3), S. 102-103.

⁴⁴ Ebd., S. 103.

⁴⁵ Becher: *Freiheit durch Partnerschaft* (wie Anm. 41), S. 65.

⁴⁶ Kimminich: *Europäisches Schicksal* (wie Anm. 38), S. 16.

Das politische Klima im Gründungsdezennium der Akademie wurde zusätzlich durch die 68er-Revolten aufgeheizt. Kimminich und Becher bezogen zu dieser Bewegung offen kritisch Stellung. Der Regensburger Professor sah in dem „ganzen Elend der gegenwärtigen Lage Deutschlands“ die grundsätzliche Ablehnung der staatlichen Ordnungsmacht als „unentbehrlicher Hort der Freiheit und der Sicherheit des Individuums“⁴⁷: „Wer im Rechtsstaat nur die Beschränkung, in der Demokratie nur die Machbarkeit, in der Freiheit nur die Zügellosigkeit, im Sozialstaat nur den Anspruch auf Leistungen der Gemeinschaft sieht, kann den Staat der Bundesrepublik Deutschland, unseren Staat, nicht begreifen.“⁴⁸

Hinzu kamen die richtungsweisenden Veränderungen im wissenschaftlich-historisch arbeitenden Collegium Carolinum (CC), dem auch Kimminich seit 1978 als Mitglied angehörte. Dieses 1956 in München gegründete Institut trat in den 70er Jahren, „wie die meisten anderen Institutionen der Ost- und Südosteuropaforschung in seiner weiteren Entwicklung, aus der Exklusivität des Vertriebenenmilieus heraus“⁴⁹. Vor allem Becher war von der wachsenden Entfernung des CC von den Positionen der Landsmannschaft enttäuscht und regte daher eine neue Gründung an.⁵⁰

Vor diesem pluralen Hintergrund luden der Sudetendeutsche Rat und die Landsmannschaft vom 7. bis 9. November 1975 nach Bad Wiessee zu einem ‚Gespräch mit der Wissenschaft‘ ein. Die Absicht dieser Tagung unter der Leitung von Becher diente der Vorbereitung einer Akademiegründung.⁵¹ Dort hielt Otto Kimminich das Grundsatzreferat. Dabei sprach er über die bereits im Raum stehende Errichtung einer Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, die allerdings den Prozess einer Selbstbesinnung und Identitätsfindung voraussetze. In diesen Prozess sollte sowohl die Vergewisserung des Selbstverständnisses der Sudetendeutschen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik eingeschlossen sein, als auch die des eigenen Flucht- und Vertreibungsschicksals. Und Kimminich ging damals selbstkritisch sogar so weit: „Wir müssen ehrlich auf die Frage eingehen, ob wir uns nicht infolge der Vertreibung und der weiteren Ereignisse der Nachkriegszeit bewusst von der Geschichte lösen müssen.“⁵² Damit hielt er also schon im Vorfeld daran fest, Volkstumspflege und Weltoffenheit als die Grundpfeiler der neuen Akademiearbeit zu definieren. Diese beiden Elemente stufte er als integrative Kräfte für eine tiefere Verwurzelung der Volksgruppe in die Bundesrepublik ein – ähnlich der Wirkung der Kirchen nach 1945. Durch das sudetendeutsche kulturelle Erbe, so Kimminich 1980, habe die Akademie ein Alleinstellungsmerkmal und sei bereits

⁴⁷ Otto Kimminich: Die Freiheit in der rechtsstaatlichen Demokratie, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 1. München 1980, S. 9-25, hier: S. 21. Mit Rückgriff auf den Kölner Juristen Klaus Stern 1977.

⁴⁸ Ebd., S. 22.

⁴⁹ Mößlang (wie Anm. 7), S. 278.

⁵⁰ Samerski (wie Anm. 31), S. 22-23.

⁵¹ Dazu ausführlich: ebd., S. 21-24.

⁵² Otto Kimminich: Das Selbstverständnis der Sudetendeutschen und der Beitrag der Wissenschaften und Künste, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 1. München 1980, S. 75-90, hier: S. 81.



Abb. 4: Vortrag im Herzogssaal/Regensburg (24.11.1979) (Foto Kimminich pr.)

deswegen schützens-, erhaltens- und förderungswürdig. Mit den anderen Wissenschaftsakademien sollte auch die „Sudetendeutsche Akademie dazu beitragen, dass Europa seine Identität auch über die Zeit der großen Verschiebungen und Umwälzungen, der Verwirrungen und Veränderungen hinweg beibehält“⁵³.

Nach der Bad Wiesseer Tagung trat man an den bayerischen Arbeits- und Sozialminister Fritz Pirkel (1925–1993)⁵⁴, mit dem man bis in die 80er Jahre vertrauensvoll und eng zusammenarbeitete, heran, um eine Gründung konkret vorzubereiten. Die Sudetendeutsche Stiftung erarbeitete ein entsprechendes Konzept, aufgrund dessen die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste e.V. am 20. Juli 1979 in München aus der Taufe

gehoben wurde. Unglücklicherweise fehlte der führende Kopf der Versammlung, Otto Kimminich, krankheitshalber, der aber dennoch wie selbstverständlich zum ersten Präsidenten gewählt wurde.⁵⁵ Eine Nähe der Sudetendeutschen Akademie zu ihrem ersten Präsidenten war nicht nur inhaltlich und funktional gegeben, sondern auch geographisch. So trat die Akademie erstmals öffentlich im Herzogssaal in Regensburg mit einer Festveranstaltung⁵⁶ auf (24.11. 1979) (Abb. 4); auch die dritte Veranstaltung fand in der Donaustadt, im dortigen Reichssaal statt (08.11.1981), so dass die alte Reichsstadt zu „einer zweiten Heimstatt dieser Institution“⁵⁷ wurde, wie es der damalige Oberbürgermeister formulierte (Abb. 5).

⁵³ Kimminich, *Die Freiheit* (wie Anm. 47), S. 10.

⁵⁴ Noch im Juli 1983 wandte man sich an Pirkel wegen einer neuen Schreibkraft: Eichler an Kimminich, 22.07.1983: Archiv der Sudet. Akademie der Wissenschaft/Künste (SAWK).

⁵⁵ Dreiseitiges Protokoll der Gründungsversammlung: Archiv Kimminich, Würzburg. Zum stellvertretenden Präsidenten wurde Prof. Dr. Georg Knittel, zu Beisitzern die Prof. Rainer Arnold, Herbert Lang und Heribert Losert für die 3 Klassen gewählt. Prof. Richard Eichler wurde zum Generalsekretär bestimmt.

⁵⁶ Die dort gehaltenen Vorträge: *Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste*. München 1980.

⁵⁷ *Im Geistigen verbunden. Patenstädte der Sudetendeutschen stiften die Amtskette der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste*. Festschrift zum 21. Oktober 1983 im Reichssaal zu Regensburg (=Akademie – Interna 2). München 1983, S. 5. – Oberbürgermeister war damals Friedrich Viehbacher.



Abb. 5: Übergabe der Amtskette in Regensburg (Reichssaal) am 21.10.1983: am Pult OB Friedrich Viehbacher (Foto Kimminich pr.) (a); Überreichung der Amtskette durch OB Viehbacher an Otto Kimminich (Foto Kimminich pr.) (b)

Für Kimminich drehte sich die Arbeit der Akademie um die Bewahrung der Identität seiner Volksgruppe, die „ein Teil der Gesamtkultur eines Volkes“⁵⁸ sei und den Schutz des Grundgesetzes der Bundesrepublik genieße. Freilich ließ Kimminich immer wieder die „jahrhundertelange Einbettung in das Reich der Habsburger“⁵⁹ einfließen, bekannte sich aber auch zu einem übergeordneten Rahmen: „Das Sudetendeutschtum ist Teil des Deutschtums schlechthin“⁵⁹. Insofern habe die Sudetendeutsche Akademie eine ‚Sonderstellung‘ unter den anderen Wissenschaftsakademien inne, da sie „Schicksalsgemeinschaft, [...] kein Volk ist, sondern nur eine Volksgruppe“⁶⁰. Eine solche Identitätsbewahrung durch Traditionspflege sei aber „in jedem Falle letztlich eine Neuschöpfung. Es ist eigentlich irreführend, wenn von einer Tradierung gesprochen wird“⁶¹, so Kimminich. Denn Identität sei etwas Lebendiges, die „im Zusammenwirken zweier Generationen neu geschaffen“⁶² wer-

⁵⁸ Kimminich: Die Akademie (wie Anm. 27), S. 11.

⁵⁹ Ebd., S. 12.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

de. Daher sei auch Kulturpflege und -bewahrung auf Zukunft ausgerichtet, „um die eigene Fortexistenz zu sichern“⁶³. Und zusätzlich: „Kulturtradition ist die Aufgabe aller. Eine Akademie der Wissenschaften und Künste erbringt nur einen kleinen Teilbeitrag zu dem Gesamtwerk, und auch das kann sie nur im Verein mit allen anderen.“⁶⁴ Sie brauche konstitutiv „die vielfältige Verbindung zu anderen Menschen“⁶⁵. Insofern ist die Sudetendeutsche Akademie nach Kimminich nicht nur wichtiges kulturelles Bindeglied unter den Schicksals- und Leidensgefährten, sondern nimmt auch nach außen wichtige Funktionen wahr. Denn schon in der Gründungsphase wurde das spezifische und reiche kulturelle Erbe der Sudetendeutschen nicht nur in seiner zu bewahrenden Tradition gesehen, sondern ebenso in seiner Brückenfunktion zur geographischen Umwelt. Das Bekenntnis zur alten Habsburgermonarchie und zu Kaiser Karl IV. (1316–1378) beinhaltete ja gerade das Supranationale, die kulturelle Weite und das Europäische, wie Kimminich immer wieder herausstellte: „Das österreichische Modell ist weder klein- noch großdeutsch, sondern übernational, europäisch.“⁶⁶ Damit liegt auch hier „die Hinwendung zur europäischen Idee [...] im tiefsten Kern des Selbstverständnisses der Sudetendeutschen.“⁶⁷ Mit diesem Bekenntnis zur Habsburger-Vergangenheit ging eine enge Bindung zahlreicher führender Mitglieder an die Katholische Kirche einher.⁶⁸ Die supranationale, katholische Donaumonarchie war unzweifelhaft seine geistige Heimat; für ihn setzte der Abweg der deutschen Geschichte nicht erst 1933 oder – wie bei vielen Sudetendeutschen – 1918 ein, sondern bereits 1866 durch die kleindeutsche Lösung, die durch die Gründung des Deutschen Kaiserreiches von 1871 zementiert wurde.⁶⁹

Kimminich hatte sich schon in der Schule für Geschichte interessiert; historisches Denken bedeutete für ihn ein intellektueller Grundvollzug. Er ging „mit großer Akribie historischen Entwicklungen nach.“⁷⁰ Sie halfen ihm neben dem Recht, Vorgänge und Ereignisse einzuordnen und zu bewerten. Ferner spielte seine Katholizität eine ausschlaggebende Rolle. Er war nicht nur persönlich ein religiös gebundener Mensch, sondern arbeitete in zahlreichen kirchlichen Gremien mit, wie etwa beratend in der Deutschen Bischofskonferenz (Kommission 1: Verfassung, Recht und Politik), dozierend in Königstein/Ts. und begleitend im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (seit 1975). Anfang der siebziger Jahre wurde er zum Päpstlichen Konsultor für Friedensfragen ernannt. Die Katholische Akademie in Bayern/München wurde ihm zur zweiten Heimat.

⁶³ Kimminich: *Europäisches Schicksal* (wie Anm. 38), S. 34. Das korrespondiert mit der Analyse von: Karl Bosl: *Das Geschichtsbild der Sudetendeutschen als Integrationsproblem*, in: *Bohemia* 21, 1980, S. 163-164.

⁶⁴ Kimminich, *Die Akademie* (wie Anm. 27), S. 12.

⁶⁵ Ebd., S. 10.

⁶⁶ Kimminich: *Das Selbstverständnis* (wie Anm. 52), S. 89. Vgl. dazu auch deutlich seine Äußerung in: Kimminich: *Europäisches Schicksal* (wie Anm. 38), S. 6-7, 9.

⁶⁷ Kimminich: *Das Selbstverständnis* (wie Anm. 52), 90.

⁶⁸ Wiesenthal (wie Anm. 3), S. 107-108.

⁶⁹ Ebd., S. 108.

⁷⁰ Vgl. den Nachruf in: *Wissenschaftsrecht*, Jg. 30 (1997), S. 296.

Nach zwei Amtszeiten gab Kimminich 1995 das Amt des Akademiepräsidenten auf. Gesundheitliche Gründe und Arbeitsüberlastung führten wohl zu dieser inter-
nen Entscheidung. Es war sein „fester Wille [...], die Präsidenschaft Herrn Preuß-
ler zu übergeben und damit zugleich unsere Künstler und Schriftsteller zu ehren.“⁷¹
Dazu ist es nicht gekommen, denn stattdessen wurde der Chemiker Erich Wunsch
(1923–2013) gewählt, was auch zu grundsätzlichen Diskussionen in der Akademie
führte.⁷² In dieser Situation mahnte Kimminich: „Wir müssen jetzt zusammenhalten
und auch unter dem neu gewählten Präsidenten loyal zusammenarbeiten.“⁷³

Seine Heimat hat er nie wiedergesehen. Er weigerte sich trotz Zuredens, persön-
lich nach der Wende in die Tschechoslowakei/Tschechien zu reisen. In Regensburg
ging er ganz in seiner Lehrstuhlaktivität auf und führte ein persönlich sehr zurück-
gezogenes Leben. Er war ein ‚Vollblutwissenschaftler‘, der sich nur zwei Wochen
Urlaub pro Jahr gönnte. Als Jura-Professor wollte er ursprünglich bis zum 68. Le-
bensjahr weiter amtieren. Als jedoch das Ehepaar gerade die übliche zweiwöchige
Ferienreise nach Italien geplant hatte, wurde im Juni 1997 für alle überraschend
eine Krebsdiagnose gestellt. Damals hatte er gerade seine letzte Veranstaltung an
der Universität absolviert und sich intensiv mit dem deutsch-tschechischen Verhält-
nis beschäftigt.⁷⁴ Eine Operation hielten die Ärzte für unmöglich, und die Chemo-
therapie schlug nicht an. Daher beantragte er unverzüglich seine Emeritierung,
die am Ende des Sommersemesters, also zum 1. Oktober 1997, erfolgen sollte.
Dieses Datum erlebte er jedoch nicht mehr, da er schließlich nach einem längeren
Krankenhausaufenthalt am 12. August zu Hause verstorben war. Er wurde am 19.
August auf dem Regensburger Dreifaltigkeitsbergfriedhof zu Grabe getragen.⁷⁵ Der
damalige Dekan seiner Fakultät, Ingo Koller, bezeichnete ihn in einem Nachruf
als „Koryphäe seines Faches“⁷⁶, und der seinerzeitige CSU-Vorsitzende und Bun-
desfinanzminister Theo Waigel würdigte ihn als „einen der profiliertesten Rechts-
wissenschaftler und Hochschullehrer unseres Landes. [...] Gern erinnere ich mich
an persönliche Begegnungen [...] und daran, wie er die Arbeit der CSU begleitet
hat.“⁷⁷ Seine Regensburger Fakultät würdigte ihn am 23. Juni 1998 mit einer Aka-
demischen Gedenkfeier, deren Vorträge in einer gesonderten Publikation im Jahr
2000 erschienen sind.⁷⁸

⁷¹ Kimminich an Eichler, 23.10.1985: Archiv des SAWK.

⁷² Dazu kurz und vorläufig: Samerski (wie Anm. 31), S. 31.

⁷³ Kimminich an Eichler, 23.10.1985: Archiv der SAWK.

⁷⁴ Krüger (wie Anm. 20), S. 941.

⁷⁵ Weiterführende Nachrufe: Paneuropa Deutschland 1/1998, S. 8-10; Krüger (wie Anm. 20); Peter Ba-
dura, in: AöR 1997, S. 629-630; Wissenschaftsrecht, Jg. 30, 1997, S. 295-297; SdZ 49. Jg., 29.08.1997,
S. 3-4; Kulturpolitische Korrespondenz (KK) 1015 (25.08.1997) (Werner Chrobak), S. 12-13.

⁷⁶ KK 1015 (25.08.1997).

⁷⁷ SdZ, 49. Jg., 05.09.1997. – Ausführliche nichtwissenschaftliche Würdigung: SdZ, 49. Jg. 29.08.1997.

⁷⁸ Andreas Hoyer (Hg.): Deutschland als Rechtsproblem – Wissenschaftlichkeit als Entscheidungskri-
terium – Innere Unruhe vor dem Europäischen Gerichtshof. Otto Kimminich zum Gedenken. Baden-

Zur Persönlichkeit

Als Mensch erlebten ihn seine akademischen Kollegen in Regensburg nie polemisch, sondern nahmen ihn als einen zurückhaltenden Herrn wahr, der nur selten das ‚Du‘ anbot. Im persönlichen Umgang galt er als sehr angenehm und ruhig. Sein Weggefährte Otfried Preußler (1923–2013) beschrieb ihn als „leise, geduldig, freundlich, dabei sehr bestimmt“⁷⁹. Der sprichwörtliche Elfenbeinturm war für den Gelehrten kein Negativbegriff, denn sein Lebensmittelpunkt war tatsächlich sein Schreibtisch und seine Bücher. Abwechslung boten ihm seinen beiden Hobbies, die Bibliothek und der Garten, sowie Besuche seiner Kollegen, Schüler und Lehrstuhlmitarbeiter. Der Dekan seiner Fakultät beschrieb ihn: „Wer ihn näher kennenlernen konnte, der erinnert sich an einen charmanten, unterhaltsamen, weisen und humorvollen Gesprächspartner mit umfassender Bildung, an einen Menschen mit stark ausgeprägtem Gerechtigkeitsinn, der aus profundestem Wissen heraus schnörkellos und zugleich farbig zu berichten wusste.“⁸⁰ Dabei war er nicht nur ein warmherziger Erzähler, sondern ein eigentlich fröhlicher und witziger Mensch, der dennoch streng zu sich selbst war. Seine musischen Interessen bezogen sich auf die Klassiker Ludwig van Beethoven, Wolfgang Amadeus Mozart und Joseph Haydn sowie besonders auf die Schriftsteller Adalbert Stifter und Stefan Zweig. Anhand seiner Vita wird deutlich, wie eng Oeuvre und Lebenslauf aufeinander bezogen waren. Seine akademische Prägung verdankte er unzweifelhaft konservativen katholischen Rechtsgelehrten. Der unermüdlich Arbeitende deckte als Jura-Professor eine große Bandbreite der Jurisprudenz ab und wurde bei vielen neuen Fachgebieten zu einem innovativen Pionier. Das machte ihn zu einem begehrten Ansprechpartner und Berater – selbst in der Tagespolitik, die nicht sein Parkett war. Bei der Gründung der Sudetendeutschen Akademie spielte er eine wichtige Rolle, wenngleich die Initiative und Durchsetzungskraft von anderer Seite kam. Er war weder ein Macher noch ein Mann der Öffentlichkeit. Das galt auch für den universitären Bereich. Obgleich er sich mit Hochschul- und Wissenschaftsrecht⁸¹ beschäftigte und immer wieder „die Freiheit von Forschung und Lehre [...] nach Kräften verteidigt, das Binnenrecht der Hochschulen minutiös durchdrungen“⁸² hatte, war er doch kein eigentlicher Wissenschaftsmanager. Seine Stärke lag in Theorie und Gelehrsamkeit. In den wissenschaftlichen Gremien sorgte er immer wieder persönlich für Ausgleich und Zusammenhalt. Auch darüber hinaus erkannten seine Zeitgenossen: „Grenzüberschreitende Kontakte entschärfen Konflikte und dienen dem Frieden in der Welt, für den sich der angesehene Völkerrechtler in seinen Vorlesungen, Vorträgen und zahlreichen Publikationen unermüdlich eingesetzt hat. Kontakte, die das Trennende der Staatsgrenzen überwinden helfen, lindern das Leid, das Flucht und Vertreibung

Baden 2000. – Zum Festakt: Schlesische Nachrichten 20/1998, S. 12; DOD Nr. 37 (11.09.1998), S. 11.

⁷⁹ Preußler: Abschied von Otto Kimminich (wie Anm. 4), S. 20.

⁸⁰ Ingo Koller: Nachruf auf Otto Kimminich, in: Hoyer: Deutschland als Rechtsproblem (wie Anm. 78), S. 8-10, hier: S. 10.

⁸¹ Vgl. seinen Beitrag in: Ingo von Münch: Besonderes Verwaltungsrecht. München 1988; als Mitherausgeber: Handbuch des Wissenschaftsrechts.

⁸² Koller: Nachruf (wie Anm. 80), S. 9.

nach dem Zweiten Weltkrieg über die Menschheit gebracht haben – ein Schicksal, das Otto Kimminich als Sudetendeutscher am eigenen Leib erfahren musste und das sein Bemühen um Ausgleich in den Vertriebenenorganisationen bestimmte.⁸³

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. theol. Stefan Samerski
Kath.-Theolog. Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität München
Geschw. Scholl Platz 1
80539 München
stefan.samerski@web.de

⁸³ Dieter Blumenwitz: Der grenzüberschreitende Regionalismus als mögliches Instrument der Konfliktschärfung, in: Wissenschaftsrecht, Beiheft 13 (=Gedächtnisschrift für Prof. Dr. Otto Kimminich). Tübingen 1999, S. 1-12, hier: S. 1.

EDUARD HLAWITSCHKA

Gründerintention, Anfangs- und Konsolidierungsmühen, gelungene wie auch nicht verwirklichte frühe Akademieprojekte

*Erinnerungssplitter eines ehemaligen Präsidenten der Sudetendeutschen
Akademie der Wissenschaften und Künste¹*

Im Band 39 dieser Schriften-Reihe der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste wurde der – anlässlich des 40. Jahrestages des Bestehens der Akademie im Jahre 2019 entstandene – Rückblick des Sekretars der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Sudetendeutschen Akademie und Künste, Prof. Dr. Stefan Samerski, auf die Akademie-Anfänge veröffentlicht.² Dieser gibt einen trefflichen Einblick in die Gründungssituation in der vom weltpolitischen Dualismus zwischen den USA (als Hauptrepräsentanten der ‘Westlichen Welt’) und der Sowjetunion (an der Spitze des kommunistisch indoktrinierten ‘Ostblocks’) geprägten Welt in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre: in die Zeit also, als der ‘Eiserne Vorhang’ Deutschland in zwei Teile, in die Bundesrepublik Deutschland (BRD) und die Deutsche Demokratische Republik (DDR), trennte. Diese Rückschau ist hier nur in manchen Einzelheiten erweiterbar. Ausführlicher zu erinnern ist da eventuell an die spezielle Situation, in der der damalige Bundeskanzler Willy Brandt eine neue Ostpolitik mit der Devise ‘Wandel durch Annäherung’ initiierte. Diese Politik beinhaltete bekanntlich – um eine Entspannung der angespannten Weltlage zu erreichen und der Gewinnung der deutschen Einheit einen Schritt näher zu kommen – die Anerkennung der Nachkriegsgrenzen (nach 1945) mit Akzeptanz des Verlustes der alten deutschen Ostprovinzen

¹ Da es mir aus Gründen einer zunehmenden Altersgebrechlichkeit nicht mehr möglich ist, nach München zu fahren und im Sekretariat der Akademie ältere Korrespondenzen, Sitzungsprotokolle und andere Akademieakten einzusehen und auszuwerten, kann ich mich für die folgende Rückschau, zu der mich der Redaktor dieses Bandes ermutigt hat, nur auf eigene ‘Erinnerungssplitter’, ältere Taschenkalendernotizen und auf Buchbeiträge stützen, die mir in meinem Herrschinger Domizil zur Verfügung stehen.

² Stefan Samerski: 40 Jahre Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste in München. Idee, Gründung, Schlaglichter auf ihre Geschichte, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 39. München 2020, S. 11-35.

jenseits der Oder und Neiße, womit er indes Stellungnahmen der bis dahin die Politik der BRD tragenden Parteien und insbesondere auch Grundsatzdarlegungen der seit den 50er Jahren in der BRD entstandenen ostdeutschen Landsmannschaften und ihrer Führungsriege herausforderte. Wie sollten die Sprecher etwa der Schlesischen oder der Sudetendeutschen Landsmannschaft auf die Verhandlungen um eine Entspannung an der innerdeutschen Grenze und auf den in Aussicht gestellten Verzicht auf die von Polen bzw. Tschechen in Besitz genommenen ehemaligen Heimatgebiete ihrer Mitglieder reagieren? Gilt noch – so fragten viele – das 1950 in der Charta der Heimatvertriebenen formulierte ‘Recht auf Heimat’, das vorher – in der Zeit der von der Christlich Demokratischen Union (CDU) gestellten Regierungen – wiederholt akzentuiert worden war und auf das manche Heimatvertriebene ihre Hoffnung setzten, wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können? Würden sudetendeutsche Politiker die internationale Akzeptanz eines Rechtes auf Heimat erreichen? Was wird aus der einstigen Heimat? Wird sich allenfalls das kulturelle Erbe der Heimat in den neuen Aufnahmegebieten bewahren lassen? Wie sollten sich auch die jetzt zerstreut in der BRD lebenden Akteure des langsam nach der Vertreibung 1945/46 aus ihrer Heimat wiederentstehenden sudetendeutschen Kulturlebens und ebenso die heimatbewussten Wissenschaftler sudetendeutscher Herkunft an den Universitäten und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen bzw. Forschungsanstalten zu solchen Fragen verhalten?

Da bereits in den ersten Nachkriegsjahren – neben der Sudetendeutschen Landsmannschaft – auch schon wissenschaftlich arbeitende und mit Fragen etwa der Geschichte Böhmens, Mährens und Sudeten-Schlesiens sich befassende Gelehrte oder auch der Literatur der aus Böhmen Vertriebenen zugewandte Forschungseinrichtungen und Vereine wie etwa das Collegium Carolinum (gegr. 1956) oder der Adalbert-Stifter-Verein (gegr. 1947) ins Leben gerufen worden waren, aber keine, die kulturschaffenden Bemühungen von Wissenschaftlern und Künstlern sudetendeutscher Herkunft zusammenfassende Institution existierte, lag es nahe, eine solche Vereinigung zu schaffen, (zumal auch das Collegium Carolinum sich zusehends vom politischen Verhalten der Landsmannschaft entfernte³). Und diese Vereinigung sollte auch für alle sich im Leben stellenden Fragen aus der Politik, der Kultur, der Wissenschaft und allen sonstigen Lebensbereichen ein Bezugspartner sein. Das Su-

³ Vgl. Dazu: Samerski: 40 Jahre (wie Anm. 2), S. 22 f.: „Unter seinem Vorsitzenden Karl Bosl (1908–1993) vertrat das CC [= Collegium Carolinum] im Laufe der siebziger Jahre jedoch nicht mehr alle Positionen der Landsmannschaft, was sich auch in seinen Publikationen niederschlug. Becher [= Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft] und seine Kollegen waren ‘um so mehr enttäuscht’ von der Arbeit des Collegium Carolinum, als dieses ‘plötzlich Abhandlungen veröffentlichte, die das Verhalten Masaryks und Benešs gegenüber den Sudetendeutschen rechtfertigte’. [Es geht hier um das Buch des CC-Mitarbeiters Manfred Alexander, *Die Burg und die Deutschen*. München 1974]. ... Dem Kreis um Becher ging es nicht nur um die Themen Volkstum und Volk, sondern sie hielten die Eliminierung des Begriffes ‘Sudetendeutschtum’ durch führende Köpfe des CC als eine ‘unhaltbare Einstellung’. Ihnen warf Becher unumwunden eine allzu große Nähe zu der 68er-Bewegung und der sozialliberalen Koalition vor. ... Der historiographische Richtungsstreit setzte sich auch später, in den achtziger Jahren unter der Leitung des CC von Ferdinand Seibt (1927–2003, CC-Vorsitzender 1980–2003) fort, der in einer eigenen ‘sudetendeutschen Geschichte [...] nur das Produkt nationalsozialistischer Bestrebungen’ gesehen haben will, wie Becher im Rückblick meinte“.

detendeutschtum sollte doch der Weltöffentlichkeit und dem deutschen Volke nicht nur durch herausragende Einzelpersönlichkeiten wie etwa den VW-Konstrukteur Ferdinand Porsche (aus Maffersdorf b. Reichenberg) oder den Schiffsschrauben-Erfinder Josef Ressel (aus Chrudim i. Ostböhmen) oder etwa den genialen Barockbaumeister Balthasar Neumann (aus Eger) bekannt sein⁴ oder desgleichen auch nicht nur durch die einstmals blühende Schmuckwaren- und Glasindustrie aus Gablonz oder den Becher-Bitter (Becherovka) aus Karlsbad in Erinnerung bleiben; sondern es sollte in seiner schöpferischen Vielfalt auf allen Feldern des modernen Lebens – in Technik, Medizin, Pharmazie, Malerei, Bildhauerkunst, Musik, Jurisprudenz, Theologie, Sprachwissenschaften, Geschichtswissenschaft usw. – ins allgemeine Bewusstsein gehoben werden. Über das Sammeln von Erinnerungsstücken in Heimatstuben und Landsmannschaftsgemeinden hinaus müsse doch eine zusammenfassende Institution geschaffen werden, die als Repräsentanz des Sudetendeutschums auf allgemein-kultureller Ebene dienen könne. Und da der Freistaat Bayern bereits beim 5. Sudetendeutschen Tag zu Pfingsten 1954 die Schirmherrschaft über die Sudetendeutsche Volksgruppe übernommen hatte, konnte man auch jetzt auf die wohlwollende Förderung – gerade in finanzieller Hinsicht – für eine erforderliche entsprechende Institution durch Bayerische Ministerien bauen.

So kam es also nach vorbereitenden Gesprächen (am 28.02.1979 in Bad Wiessee), an denen mehrere angesehene Wissenschaftler und Kunstschaffende sudetendeutscher Herkunft und vor allem als treibende Kraft der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft und gleichzeitige Vorsitzende des Sudetendeutschen Rates, der Journalist und CSU-Politiker Walter Becher, sowie ein Vertreter des Bayerischen Arbeits- und Sozialministeriums teilnahmen, am 20. Juli 1979 in München zur Gründung der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, die sich als „Vereinigung von Wissenschaftlern und Künstlern versteht, die durch ihre Herkunft oder durch ihr Schaffen mit dem Sudetendeutschtum oder den Sudetenländern besonders verbunden sind und in Anerkennung ihrer Leistung auf wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiet als Mitglied berufen werden“⁵. Da man sich zudem als Bewahrer des geistig-kulturellen Erbes der im Mai 1945 existentiell-materiell zugrunde gegangenen und vom damals wiedergegründeten tschechoslowakischen Staat (offiziell am 18.10.1945) aufgelösten Prager deutschen Karls-Universität wie auch anderer deutsch-böhmischer wissenschaftlicher Vereine betrachtete, sah man sich des weiteren berechtigt, das Siegel der Prager Deutschen Karl-(Ferdinands)-Universität für die eigene Gründung als Emblem in Anspruch nehmen zu dürfen.⁶ Die Arbeit konnte beginnen.

⁴ Hier ließe sich noch auf viele andere Persönlichkeiten deutscher Herkunft aus Böhmen verweisen wie etwa auf den durch seine Vererbungsregeln bekanntgewordene Brünner Augustinermönch Gregor Mendel (aus Heinzendorf b. Odrau), den Schriftsteller Adalbert Stifter (aus Oberplan i. Böhmerwald), den Dichter Rainer Maria Rilke (aus Prag) usw.

⁵ So im § 1 der Akademie-Satzung.

⁶ Die 1348 von Kaiser Karl IV. gegründete Karls-Universität (Universitas Carolina), die 1654 von Kaiser Ferdinand III. als Universitas Carolo-Ferdinandea reorganisiert worden war, war bekanntlich 1882 – unter dem Eindruck der in Böhmen und auch in der Prager Studentenschaft angewachsenen

Die Hauptlast für den Akademie-Aufbau lag zunächst beim 1. Präsidium: also beim 1. Präsidenten Prof. Dr. iur. Otto Kimminich von der Universität Regensburg, beim Vizepräsidenten Prof. Dr.-Ing. Georg Knittel von der TU München und, als Generalsekretär, bei dem Verlagslektor und kunsthistorisch interessierten Schriftsteller Richard W. Eichler aus München. Zuerst waren von ihnen wie auch von den anderen Gründungsmitgliedern⁷ Interessierte aus den Reihen ihnen bekannter Wissenschaftler und Künstler sudetendeutscher Abkunft als mögliche künftige Mitglieder zu gewinnen (wobei freilich auch die anderen Gründungsmitglieder mithelfen). Es galt, eine erste Veranstaltung für die Aufnahme der Neuberufenen (am 24. November 1979 im Herzogssaal in Regensburg) zu organisieren, eine praktikable Satzung und eine Geschäftsordnung für künftig jeweils im Frühjahr und im Herbst abzuhaltende Veranstaltungen zu schaffen, ein Kuratorium zur juristischen Betreuung der neuen Gründung zu bestellen, Absprachen zu treffen mit möglichen Gestaltern künftiger Feierlichkeiten und mit Vortragenden in den zunächst erst mal geplanten Arbeitssitzungen der drei vorgesehenen Klassen, auch Räumlichkeiten für die Abhaltung von Festveranstaltungen und Arbeitssitzungen zu sichern (weil ja das Sudetendeutsche Haus in der Münchener Hochstraße 8 erst im Dezember 1985 eingeweiht und von verschiedenen sudetendeutschen Institutionen bezogen werden konnte). Zudem waren ‘Fördernde Mitglieder’ zur finanziellen Sicherstellung bzw. Unterstützung der Akademie-Tätigkeiten zu gewinnen, Sponsoren für die Herstellung einer Amtskette – wie bei allen Akademien üblich – zu finden usw. Vor allem galt es, die Publikationsreihe *Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste* ins Leben zu rufen, deren Band 1 bereits im Jahre 1980 erscheinen konnte. (Die Verbundenheit mit Staat und Politik kam in diesem Band schon durch ein ‚Geleitwort des Ministerpräsidenten des Schirmlandes Bayern Franz Josef Strauß‘ zum Ausdruck). Mit bewundernswerter Energie und Ausdauer wurden alle diese Aufgaben gemeistert.

nationalen Spannungen – in eine tschechische und eine deutsche Universität aufgeteilt worden. Die Insignien mitsamt dem um 1350 entstandenen Universitätssiegel und die Archivalien der Carolo-Ferdinanda waren hierbei beiden Universitäten zugesprochen worden, wobei indes beide den Anspruch erhoben, in der alten Tradition zu stehen. De facto blieben die Insignien indes in der Verwaltung der Deutschen Karl-Ferdinands-Universität. In der Zeit der 1. Tschechoslowakischen Republik (ČSR) war die Zuteilung der Insignien heftig umstritten, bis die Staatsorgane 1934 sie letztlich der tschechischen Universität zuwies; nach 1939 waren sie von der Protektoratsverwaltung wieder der deutschen Universität zugeteilt worden. (Das Siegelbild zeigt den knieenden Kaiser Karl IV. vor der Figur des stehenden Hl. Wenzel; die Umschrift lautet: *Sigillum Universitatis scholarium studii Pragensis*). Während der kommunistisch dominierten Ära der ČSSR nach dem 2. Weltkrieg (ab 1960) benutzte jedoch die tschechische Prager Karls-Universität ein mit den kommunistischen Staatssymbolen Hammer und Sichel bzw. Sowjetstern versehenes Emblem. Vgl. dazu auch unten Anm. 23.

⁷ Zu ihnen zählten Prof. Dr. jur. Rainer Arnold (Univ. Regensburg), Prof. Dr. jur. Hermann Blei (FU Berlin), Prof. Dr. phil. Hellmut Diwald (Univ. Erlangen), Prof. Dr. phil. Gustav Fochler-Hauke (Univ. München), Prof. Dr. med. Herbert Lang (München), Prof. Heribert Losert (akad. Maler, Wörth a. d. Donau), Otfried Preussler (Jugendbuchautor, Stephanskirchen), Prof. Dr. Lorenz Schreiner (Univ. München), Prof. Dr. rer. nat. Karl Albert Sedlmeyer (Univ. Regensburg).

Als im Herbst 1985 der 1. Präsident Prof. Dr. Otto Kimminich – nach sechs Amtsjahren (d. h. zwei Wahlperioden) – darum bat, sein Amt an ein anderes Mitglied weitergeben zu dürfen, um wieder mehr seinen universitären Berufsverpflichtungen nachkommen zu können, und als das bisherige Präsidium den Jugendbuch-Autor Otfried Preußler für Kimminichs Nachfolge vorschlug, wurde dies seitens des Generalsekretärs zugleich mit der Frage der Einrichtung eines erforderlichen Sekretariates (mit personeller Ergänzung für die Erledigung aller anfallenden Kleinarbeit) verbunden. In der darüber aufbrechenden Debatte der Mitglieder, die – nach meinen spärlichen Erinnerungssplittern – auch den inzwischen erreichten Zustand der Akademie einbezog (und zwar den als einer mehr der Ehrung profilierter Mitglieder und weniger den für in der Gegenwart zu leistende Arbeit), kristallisierte sich bald der Wunsch der Mehrheit heraus, mehr eine ‘Arbeits-Akademie’ als eine vorwiegende ‘Ehrungs-Akademie’ sein zu wollen. Dementsprechend sollte auch ein solches Mitglied zum neuen Präsidenten gewählt werden. Dieser müsse gegenwärtig durch seine wissenschaftliche Forschungstätigkeit das Ansehen unserer Akademie voranbringen und diese auch mit anderen anerkannten älteren deutschen Akademien vergleichbar machen können. Als derartig profiliert wurde deshalb der schon durch den Bayerischen Staatspreis (1968), die Ehrendoktorwürde der Universität Erlangen (1976) und die Ritter-von-Gerstner-Medaille der Sudetendeutschen Landsmannschaft (1984) ausgezeichnete Direktor am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried bei München, Prof. Dr. rer. nat., Dr. med. h.c. Erich Wünsch, angesehen und zum Nachfolger Kimminichs gewählt.

Auf Präsident Wünsch kamen nun viele neue Aufgaben zu: Da war zunächst die Einrichtung eines Akademie-Sekretariats nunmehr möglich, weil im Dezember 1985 der Bau des Münchener Sudetendeutschen Hauses fertiggestellt wurde und den verschiedenen Unter-Institutionen der Landsmannschaft zur Verfügung stand, dieses Haus somit auch das Sekretariat der Akademie aufnehmen konnte. Bei dessen Bezug und erster Ausgestaltung war – nach meiner Erinnerung – die Mithilfe des gleichfalls dort eine neue Bleibe findenden Sudetendeutschen Archivs und seines Leiters Dr. Heinrich Kuhn sehr nützlich. Als Dr. Kuhn dann 1987 altersbedingt die Leitung des von ihm seit seiner Gründung 1955 betreuten Archivs aufgab und Frau Prof. Dr. Monika Glettler dessen Führung übernommen hatte, konnte er die Position des Generalsekretärs unserer Akademie (in der Nachfolge von Richard W. Eichler) übernehmen und dabei auch seine bisherige Mitarbeiterin, Frau Dipl. sc. pol. Univ. Barbara Gießmann, unsere jetzige Generalsekretärin, langsam mit der Arbeit in unserer Akademie vertraut machen. (Bis in den Sommer 1990 gab es da indes kurzfristig noch eine eigene Akademie-Sekretärin, Frau Margarete Egger, die die bislang von Herrn Generalsekretär Eichler geleistete ‘Kleinarbeit’ ausführte).

Ungeklärt war damals der Versuch, die Akademie nicht als ‘Eingetragenen Verein’ zu gestalten, sondern als eine Körperschaft des Öffentlichen Rechts zu etablieren und sie aus der institutionellen Förderanbindung beim Ministerium für Arbeit und Soziales herauszunehmen und sie beim Ministerium für Kultus, Wissenschaft und Unterricht anzubinden (wie schon das Collegium Carolinum). Diese Bemühungen verliefen jedoch, wie sich bald abzeichnete, im Sande. (Ministerpräsident

Franz-Josef Strauß hatte sich für dieses Vorhaben erwärmen lassen; nach seinem Tode am 3.10.1988 entfiel diese Fürsprache).

Für Präsident Wunsch galt es des weiteren, die Existenz der drei Klassen zu konkretisieren und ihnen getrennte Frühjahrs- und Herbstzusammenkünfte im Sudetendeutschen Haus zu ermöglichen. Jede Klasse wählte damals einen eigenen Klassensprecher; und dieser hatte für die Abhaltung von Klassenvorträgen und anschließenden Diskussionen Sorge zu tragen. Hatte bis dahin der Generalsekretär, Herr Eichler, die Herausgabe von Schriftenreihe-Bänden organisiert und dabei Rahmenthemen für Beiträge vorgegeben⁸, ging nun die Gestaltung der künftigen Bände auf die Klassen bzw. deren Sprecher über. Die je eigenen Forschungsinteressen ihrer Mitglieder hatten fortan die Bände zu kennzeichnen.

Im Frühjahr und dann wieder im Hochsommer 1989 – als durch eine verstärkte Zunahme einer immer deutlicher werdenden Fluchtbewegung von deutschen Landsleuten aus der DDR in die Bundesrepublik (über die deutsche Botschaft in Prag oder über Ungarn) die Heimatbereiche bei den Heimatkreisbetreuern der Landsmannschaft wie auch in der Führungsriege der Landsmannschaft immer stärker ins Bewusstsein zurückgerufen wurden –, wandte sich der Kulturreferent der Landsmannschaft, Dr. Martin Posselt, an unser Mitglied Prof. Dr. Erich Hubala und an mich (als damaligen Akademie-Vizepräsidenten) mit der Frage, ob nicht eine dokumentierende Aufnahme von Kulturgütern in der Heimat eine sinnvolle Aufgabe eines bei der Akademie zu installierenden kleinen 'Instituts für sudetendeutsche Landeskunde' sein könnte. Die Frage eines ‚Kulturkatasters der Heimatbereiche der vertriebenen Sudetendeutschen‘ kam so ins Gespräch; sie wurde nach mehreren Zusammenkünften und Erörterungen als ein interessanter Arbeitsbereich für unsere Akademie – und zwar für die kommende Zeit – erachtet. Dabei war eine Zusammenarbeit mit dem Sudetendeutschen Archiv und – sofern tieferes Interesse erkennbar war – auch mit dem Collegium Carolinum geplant. Noch im August 1989 bat deshalb Präsident Wunsch das Bundesministerium des Inneren in Bonn um Förderung eines solchen Unternehmens. In mehreren Beratungsrunden kristallisierten sich während der nächsten Monate einige Bearbeitungsziele und -möglichkeiten heraus.

Um schließlich der Ernsthaftigkeit wissenschaftlichen Forschens in unserer Akademie zum Erfolg zu verhelfen, hat Präsident Wunsch die Kontaktpflege zu Wissenschaftlern gleicher Fachrichtung nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland angeregt. Interaktionen auch in den Ostblock hinein sollten dabei kein Tabu sein. Er selbst nahm dabei Verbindungen zu Professoren in Prag, Olmütz und Preßburg (Bratislava) auf, die sich mit seinem eigenen Arbeitsbereich, der Chemie der Peptide und Proteine, befassten. Ob auch andere Akademie-Mitglieder ihm darin folgten und mit Fachkollegen an anderen Universitäten den Dialog aufnahmen, ist mir nicht mehr in Erinnerung.

Als dann im Spätherbst 1989, im zweiten Jahr von Wunschs zweiter Amtszeit, die 10-Jahresfeier der Akademie-Gründung anstand, wofür Präsident Wunsch eine

⁸ So sind die Bände 1-7 der Schriftenreihe vom Generalsekretär Richard W. Eichler redigiert worden.

grosse Festveranstaltung – mit Einladung von mehreren auswärtigen Gästen und auch solchen aus der Tschechoslowakei – vorgesehen hatte, trat etwas ganz Unerwartetes ein: Prof. Wünsch erkrankte wenige Tage vor dem Festtermin und bat mich, der ich im Herbst 1987 zum Sprecher der Klasse Geisteswissenschaften und am 5. November 1988 zum Vizepräsidenten gewählt worden war⁹, telefonisch um die Ausrichtung dieses Festaktes. Ihm sei dies jetzt nicht möglich. Ich hätte nun als ‘Kommissarischer Präsident‘ zu agieren. Zumal seit Anfang Oktober 1989 in der DDR die Unruhe, ja Unzufriedenheit der Bevölkerung dramatisch zugenommen und Massendemonstrationen das Ende der dortigen SED-Herrschaft, das am 9. November evident wurde, eingeleitet hatten, auch der ganze ‘Ostblock‘ zusammenzubrechen begonnen hatte, konnten nun – infolge dieser gewandelten welthistorischen Situation – auch schon die Briefkorrespondenten Prof. Wünschs sowie andere für die Kontaktpflege in die Heimatbereiche interessante und rasch eingeladene Personen aus Prag, Olmütz und Preßburg als Gäste anreisen. Die Grenzen hatten sich geöffnet. Und das sollte sich – da die mit diesen Gästen aus Böhmen, Mähren und der Slowakei bei der Festveranstaltung und nachher geführten langen Gespräche verheißungsvoll im Hinblick auf einen künftigen Dialog mit den bisher hinter dem Eisernen Vorhang lebenden Wissenschaftlern und Künstlern verliefen – für die Zukunft als richtungweisend abzeichnen. Die Freude über die nun möglichen Entwicklungen erfüllte die Herzen und Sinne unserer Mitglieder und ließ so manche bitter-schmerzliche Erinnerung an die Jahre 1945/46 einfach dahinschmelzen. So konnten nämlich weitere Besuche und auch Gegenbesuche von Akademie-Mitgliedern – vor allem in Olmütz und Preßburg – verabredet werden. Ich selbst – als kommissarischer Präsident und vom 16. März 1991 an als für die nächsten drei Jahre gewählter Präsident – habe mich dieser Aufgabe der speziellen Kontaktpflege mit den Universitäten unserer Heimatbereiche selbstverständlich gestellt. Bereits vom 3. bis 6. April 1991 begab ich mich zu Gesprächen über einen künftigen Literatur-austausch, die Organisation von wechselseitigen Vortragsveranstaltungen und gegenseitigen Hilfen in nicht vorhersehbaren Notfällen etc. nach Preßburg. Dort habe ich z.B. – nach einem Besuch des dortigen Historischen Seminars – dem Slowakischen Kultusminister Pišut die Einstellung von drei Deutschlehrern zur Etablierung von Deutsch-Stunden an einigen slowakischen Schulen vermitteln können. Und auf dem ehemaligen Pálffy-Schloß Smolenice, dem Feriensitz der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, wurde über die Herstellung von Einzelbeziehungen deutscher zu slowakischen Wissenschaftlern gesprochen. (Für diese Gesprächsrunden waren mir die von Dr. Kuhn, der sich schon 1987 – wie schon einmal gesagt, nach seinem Ausscheiden von der Direktion des Sudetendeutschen Archivs – unse-

⁹ Eigentlich hatte ich diese Funktionen gar nicht übernehmen wollen, da ich erst im November 1984 eine schwere Krebsoperation mit fünfwöchigem Klinikaufenthalt überstanden hatte und mir von den Ärzten geraten worden war, zur Verbesserung der Überlebenschancen künftig – außer den unbedingt nötigen Universitätsverpflichtungen – alle Stressbelastungen zu vermeiden. Doch hatte ich dann der dringenden Bitte unserer Klassenmitglieder, die „gewiss nicht arbeitsintensiven“ Funktionen auf mich zu nehmen, schließlich nachgegeben.

rer Akademie als Generalsekretär zur Verfügung gestellt hatte, nach Preßburg gepflegten Beziehungen eine große Hilfe. Er hatte bereits gute Kontakte zu einem Mitarbeiter in der slowakischen Staatskanzlei, Dr. Pawel Pollák, aufgebaut). Am 10. November 1991 fuhr ich dann nochmals mit drei oder vier Kollegen der Akademie zu einem vom Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in der Nähe von Preßburg organisierten Symposium. Etwa 20 slowakische Wissenschaftler – unter dem Vorsitz des Historikers Prof. Dr. Dušan Kováč – bestritten den Hauptteil dieser Tagung; man referierte und diskutierte dort zwei Tage lang über ‚Die Stellung der Slowakei im politischen System der Tschecho-Slowakei 1918–1939‘, dabei auch über den ersten tschechoslowakischen Staatspräsidenten Tomáš G. Masaryk und dessen politische Ideen.

Zur Vertiefung der Kontakte nach Olmütz kam ich erst im März 1992 – nach einer entsprechenden Einladung seitens des dortigen Prorektors Prof. Dr. František Mezihorák, die Universität Olmütz zu besuchen und dort (am 5. März 1992) über ein kirchenhistorisches Thema zu referieren. In Olmütz haben nach mir im Vierwochenabstand noch mindestens vier weitere Akademie-Mitglieder Vorträge gehalten, und zwar gleich mehrere; aus welchen Disziplinen sie kamen, ist meinen ‚Erinnerungssplittern‘ nicht mehr zu entlocken. Jedenfalls waren Naturwissenschaftler und Künstler mit dabei. Die Beziehungen entwickelten sich immerhin so exzeptionell, dass später František Mezihorák und die Olmützer Germanistin und Judaistin, Frau Prof. Dr. Ingeborg Fiala-Fürst, Mitglieder unserer Akademie geworden sind. Zu einer kurzen Kontaktaufnahme mit dem Prager Germanisten Prof. Dr. Emil Skála kam es Mitte April 1992, als dieser mit etwa 20 seiner Studenten das Münchener Sudetendeutsche Haus besuchte. Zu fortdauernden Beziehungen führte das indes nicht.

Freilich war die Aufnahme und Pflege von Kontakten zu den Universitäten der Tschechoslowakei in der Zeit der ‚Wende‘ nur ein Teil der Bemühungen, dem Bestehen unserer Akademie auch einen allgemein-kulturpolitischen Sinn zu geben. Als sich noch 1990 auf Wunsch der beiden Staatspräsidenten der Tschechoslowakei und der Deutschen Bundesrepublik, Václav Havel und Richard v. Weizsäcker, die beiden Außenminister Hans-Dietrich Genscher und Jiří Dienstbier daran machten, eine deutsch-tschechische Historiker-Kommission einzusetzen zur Abklärung der zwischen den beiden Völkern bestehenden jahrhundertealten Schwierigkeiten und Differenzen, da benannte der Deutsche Historikerverband¹⁰ nur Wissenschaftler aus renommierten Institutionen wie dem Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, den Universitäten Oldenburg, Marburg und Bochum sowie dem Collegium Carolinum als Mitglieder; die Sudetendeutsche Akademie wurde indes nicht berücksichtigt. Auch private Sondierungen beim Historikerverband-Vorsitzenden liefen ins Leere. Offenbar galt die Akademie als zu stark mit der Sudetendeutschen Landsmannschaft verbunden, die – vermutlich wegen ihres beharrlichen Pochens auf ein ‚Recht auf Heimat‘ – als schwerer Bremsklotz auf dem Weg zur Normali-

¹⁰ Damaliger Vorsitzender Prof. Dr. Wolfgang J. Mommsen, Universität Düsseldorf.

sierung der deutsch-tschechischen Beziehungen gegolten zu haben scheint.¹¹ Die sechs deutschen Mitglieder der Kommission waren eher als Freunde des Collegium Carolinum und der dort vertretenen Sicht der deutschen Ostpolitik als dem heimatpolitisch ausgerichteten Blickwinkel der ostdeutschen Landsmannschaften und deren Umfeldes bekannt.¹² Um aber zu zeigen, dass die Akademie wie auch die sie mittragende Landsmannschaft durchaus nicht ‚revanchistisch‘, sondern sehr aufgeschlossen den Wissenschaftlern der Heimatgebiete in Böhmen, Mähren und der Slowakei gegenüberstehen, hat die Akademie – unter Zuhilfenahme von Beziehungen des schon einmal genannten seinerzeitigen Kulturreferenten der Landsmannschaft Dr. Martin Posselt zu Dr. Rudolf Kučera, dem Leiter des Prager ‘Instituts für mitteleuropäische Kultur und Politik‘ – vom 11. bis 13. September 1992 in Prag an einer Konferenz zum Thema ‚Die Politik von Dr. Edvard Beneš und Mitteleuropa‘ mitgewirkt. Das Prager Institut Dr. Kučeras galt als der nominelle Ausrichter der Konferenz, wobei unsere Akademie indes die Veranstaltung zusätzlich mitfinanzierte. Die so genannten Beneš-Dekrete von 1945 und deren (vornehmlich von den Vertriebenenverbänden) geforderte Aufhebung standen ja im Mittelpunkt vieler tagespoltischer Diskussionen. Es gelang, zwölf Referenten aus verschiedenen Staaten – aus der Tschechoslowakei, Ungarn, Polen, der Bundesrepublik Deutschland und den USA – zu Vorträgen zu gewinnen.¹³ Diese fruchtbare Begegnung fand dann leider keine Fortsetzung, da die innenpolitischen Spannungen zwischen Tschechen und Slowaken damals bereits (am 3. Juli 1992) zum Rücktritt des während der ‘Samtenen Revolution‘ 1989 zum tschechoslowakischen Staatspräsidenten erhobenen Václav Havel und schließlich (zum Jahreswechsel 1992/93) zur Auflösung des Staates ČSSR und dessen Teilung in Tschechien und die Slowakei geführt hatten, was eben auch Auswirkungen auf das Leben mancher Mitwirkender der im November/Dezember 1989 in Prag aufgebrochenen politischen Veränderungen (wie Rudolf Kučera) hatte. Ein weniger auf Gesprächsbereitschaft, Ausgleich und Versöhnung, eher mehr auf Zurückhaltung und Abwarten bedachter Kurs auf der Prager Seite war fortan zu spüren. So versandete eine erfolgsversprechende Initiative.

¹¹ Die Landsmannschaft und viele andere Institutionen vertraten ja die Ansicht, dass bei der Vertreibung 1945/46 etwa 220.000 bis 270.000 Sudetendeutsche ihr Leben verloren, was von Mitgliedern des Collegium Carolinum (vor allem vom Vorsitzenden Prof. Dr. Ferdinand Seibt) als viel zu hoch bezeichnet wurde. (Im persönlichen Gespräch nannte er mir wiederholt eine Zahl von 30.000 Vertreibungsoptionen). Auch werde das Wort Vertreibung als Reizwort verwendet, wo man doch auch von Transfer (wie im Potsdamer Abkommen) und Aussiedlung sprechen könne.

¹² Vgl. oben bei Anm. 3. Die sechs deutschen Mitglieder der deutsch-tschechischen Historiker-Kommission waren Prof. Dr. Rudolf Vierhaus (Max-Planck-Inst. für Geschichte Göttingen), Prof. Dr. Detlef Brandes (Univ. Oldenburg, CC-Mitglied), Ludolf Herbst (Inst. f. Zeitgesch., München), Prof. Dr. Hans Lemberg (Univ. Marburg, CC-Mitglied), Hans Mommsen (Univ. Bochum, Bruder von Wolfgang J. Mommsen), Prof. Dr. Ferdinand Seibt (Univ. Bochum, CC-Vorsitzender). – Die Akademie hätte, wie dem Historikerkommission-Vorsitzenden bekannt war, ihr Mitglied Prof. Dr. Friedrich Prinz in die Kommission entsandt; doch bestanden zudem zwischen ihm und Prof. Seibt (in Kollegenkreisen geläufige) nicht übersehbare persönliche Aversionen.

¹³ Die Vorträge sind abgedruckt in der Akademie-Publikation: Die Politik von Dr. Edvard Beneš und Mitteleuropa, hrsg. von Eduard Hlawitschka, Verlagshaus Sudetenland (München) 1993/94.

Kučera wurde offenbar mehr in die Arbeit der deutsch-tschechischen Historikerkommission involviert und – so hatte es den Anschein – wohl auf größere Distanz zur Sudetendeutschen Landsmannschaft und unserer Akademie gebeten. Gleichwohl wurden von der Akademie-Seite weitere Vortragsveranstaltungen von Akademie-Mitgliedern in Aussig (an der Purkyně-Universität) und in Reichenberg (an der Pädagogischen Fakultät der dortigen Hochschule) im Jahre 1993 eingeplant; die dafür entstehenden Unkosten sollten im Rahmen der grenzüberschreitenden Kulturmaßnahmen beim Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung aufgebracht werden. Die Bemühungen des Generalsekretärs Dr. Kuhn, der sich dieser Kontaktvertiefung besonders annahm, führten jedoch zu keinem Erfolg. Die natürliche Folge war daher unsere stärkere Hinwendung zu den Beziehungen nach Olmütz und nach Preßburg, wie weiter oben schon angedeutet und später nochmals angeführt werden wird.

Zu den ‘Erinnerungssplittern’ aus meiner Amtszeit gehört auch noch das im Sommer 1990 ernsthaft in Angriff genommene Bemühen – es war, wie bereits gesagt, vom oben schon mehrmals genannten Kulturreferenten der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Martin Posselt, im Frühjahr 1989 ins Gespräch gebracht worden –, einen so genannten ‘Sudetendeutschen Kulturkataster’ zu erstellen. Denn der Fall des ‘Eisernen Vorhangs’ 1989 hatte ja nicht nur den Wissenschaftlern neue Kontaktmöglichkeiten in die alte Heimat eröffnet, sondern auch der allgemeinen Bevölkerung und speziell den Heimatvertriebenen die Reisefreiheit in ihre Herkunftsorte ermöglicht. Und als viele von diesen nach ihrer Rückkehr vom desolaten Zustand vieler ihnen vertrauter alter Kirchen, Klöster, Kapellen, Friedhöfe, Standbilder, Gedenksteine, Schlösser, Burgen, Wohnhäuser etc. berichtet hatten, gab es jetzt verstärkt den Wunsch, dass man das, was man bei der Ausweisung zurücklassen musste¹⁴ und an dem doch so viel Erinnerung haften, gewiss auch von der neuen Heimat aus (wenn auch meistens nur partiell möglich) weiterpflegen können sollte. Eine gewisse Euphorie gegenüber allem Heimatlichen war damals allgemein zu spüren. Zumindest sollten diese Objekte in Bildern (Fotos) und genauen Beschreibungen festgehalten werden. So sollte also der einstige Denkmälerbestand der Heimat als früheres Kulturgut der Heimatvertriebenen für die Zukunft bewahrt werden. Wir von der Akademie betrachteten – nach den schon erwähnten ersten Erwägungen vom Sommer 1989 – diese Aufgabe nunmehr gleichsam als Verpflichtung, um auch auf diese Weise unsere Identität zu dokumentieren. Im Januar 1992 begannen so ausführliche Gespräche, um ein solches Unternehmen in Gang zu setzen. Neben Vertretern aus den Bonner und Münchener Ministerien und der Bayerischen Denkmalpflege waren verschiedene Professorenkollegen beteiligt.

Während also die genannten Dialogbemühungen mit Olmütz und Preßburg auf der Wissenschaftlerebene stattfanden und eben auch die Vorbereitungen für das genannte Prager Kolloquium in Gang kamen, wurde so des Weiteren in der Kultur-

¹⁴ Man durfte bei der Ausweisung bekanntlich ja anfangs nur 30 kg, ab 1946 dann 50 kg an Gepäck mitnehmen – ohne alle Wertsachen, Geld, Sparbücher, Kunstgegenstände, Schmuck, Gemälde, Fotoapparate usw.

kataster-Beratungsrunde (vom Ende Januar 1992) u. a. eine Arbeitsgruppe von zwei jungen Akademikern (zu denen später ein Mitarbeiter aus Tschechien hinzugewonnen werden sollte) vorgesehen; d. h. sie wurde – wie schon angedeutet – auf die Erfassung und Dokumentierung der einst von der deutschen Bevölkerung Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens in ihrer Heimat geschaffenen ortsfesten Kulturgüter festgelegt. Als Pilotprojekte wurden die Kreise Tachau, Bischofteinitz, Gablonz und Iglau ins Auge gefaßt, für die schon kleinere Vorarbeiten existierten.¹⁵ Am 1. Juli 1992 sollte das Team seine Arbeit für vier Jahre aufnehmen. Indes: es musste auch für die Finanzierung des Projektes, d. h. vor allem der Mitarbeiter, gesorgt werden. In mehreren weiteren Verhandlungsrunden¹⁶ mit Vertretern aus dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, dem Bayerischen Kultusministerium, dem Bonner Innenministerium und dem Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Bayern gelang es jedoch nicht, eine längerwährende solide Finanzierung für die beiden vorgesehenen Bearbeiter auf die Beine zu stellen. Benötigt wurden – wenn ich mich recht erinnere – sowohl vom Bonner Innenministerium wie ebenso vom Münchener Arbeits- und Sozialministerium jeweils 200.000 DM pro Jahr, und das zunächst vier Jahre lang. Staatlicherseits war man sich bewusst, dass die Finanzierung der Deutschen Einheit Riesensummen auf längere Dauer verschlingen würde – ‚blühende Landschaften‘ in der soeben angegliederten (jetzt schon ehemaligen) ‚Deutschen Ostzone‘ zu schaffen, sei eben nicht ‚aus der Portokasse‘ zu finanzieren – und dass diese Aufgabe als vorrangig einzustufen sei. Andere Finanzgeber wie etwa die VW-Stiftung, die Thyssen-Stiftung oder die Deutsche Forschungsgemeinschaft sollten einspringen. Aber diese winkten rasch ab. Dazu kam die Feststellung von Prof. Hubala, der als Kunsthistoriker intensiv bei der Erfassung der Denkmäler etc. mitwirken wollte und bereits mit tschechischen Kunsthistoriker-Kollegen Kontakt aufgenommen hatte, dass die tschechische Denkmalpflege sehr obstruktiv auf seine ersten Sondierungen reagiert habe. Und so musste dieses Projekt, das unsere Akademie noch augenscheinlicher als etwa durch ihre Publikationen als eine ‚Arbeits-Akademie‘ ausgewiesen hätte¹⁷, leider zu Grabe getragen werden. Zu Anfang Februar 1993 musste ich das Projekt dem Kul-

¹⁵ Bereits von 12.-14. Oktober 1990 hatte Martin Posselt – im Zusammenwirken mit dem Bundeskulturreferenten der Sudetendeutschen Landsmannschaft Dir. Oskar Böse – einen deutsch-tschechischen Fachkongress „Denkmalpflege in den Sudetengebieten“ in Furth im Wald abgehalten, wozu auch einige tschechische Fachkollegen eingeladen und erschienen waren. Dabei gab es auch eine Objektbesichtigung in Bischofteinitz.

¹⁶ Eine letzte solche Aussprache fand – nach meiner Erinnerung – am 21./22. Juli 1992 im Schloß Banz (bei der Hanns-Seidel-Stiftung) statt.

¹⁷ Ein eigenens kleines Projekt hat damals – in Absprache mit der Akademie – übrigens unser Mitglied Prof. Dr. Herwig Baier gestartet: „Deutsche Sonderschulen und deutsche sozialpädagogische Einrichtungen in Böhmen, Mähren-Schlesien und der Slowakei bis 1945. Eine Dokumentation (Münchener Beiträge zur Sonderpädagogik, Bd. 18 u. 24), Frankfurt, 1998 u. 2001. Zuvor, 1993/94, hatte er bereits eine ‚Dokumentation zur Eingliederung der sudetendeutschen Behinderten‘ für das Bayer. Arbeits- und Sozialministerium erstellt. – Der Direktor des Sudetendeutschen Musikinstituts in Regensburg, unser Akademie-Mitglied Widmar Hader, hat Anfang Oktober 1991 in Regensburg ein Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium veranstaltet, an dem neben deutschen Musikwissen-

turreferenten der Sudetendeutschen Landsmannschaft, der dieses uns im Frühjahr 1989 angetragen hatte, zurückgeben.¹⁸ (Erst zu Anfang Dezember 1993 schien sich noch einmal eine Möglichkeit zu eröffnen, dieses Projekt allein mit Unterstützung von Bayerischen Ministerien und ohne Beteiligung des Bundes anzugehen; doch wurde diese Chance seitens der Akademie nicht nochmals aufgegriffen; und auch vom Kulturreferat der Landsmannschaft wurde es m. W. nicht weiter verfolgt).

Unter dem unterschwellig vertretenen Motto 'Wissenschaft verbindet über Grenzen hinweg und fördert den Zusammenhalt der Völker' betrieben wir damals aber weiter die Einladung von Gästen aus den alten Heimatbereichen: So kamen z.B. zur Festveranstaltung am 30. Oktober 1992 nicht nur Professoren-Fachkollegen, sondern auch Minister aus der Slowakei, Akademie-Präsidenten aus Prag und Preßburg, Hochschulrektoren aus Preßburg usw.¹⁹ Solche Zusammentreffen haben zu manchem weiterdauernden persönlichen Brückenschlag geführt.

In der am nächsten Tag (31.10.1992) folgenden Vollversammlung der Akademie-Mitglieder wurde schließlich ein neues Standortbestimmungspapier, das bereits seit Februar 1991 wiederholt beraten worden war, gleichsam zur Ergänzung der bislang gültigen Satzung verabschiedet: 'Selbstverständnis, Tradition und Aufgaben der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste'. Es sollte allen an der Akademie Interessierten zur Erstinformation über unsere Akademie zur Verfügung gestellt werden. Im November/Dezember 1992 hatte ich als Präsident – angesichts des inzwischen gewonnenen und sichtbar gewordenen grossen Renommees unserer Vereinigung – im Auftrag unseres Präsidiums beim damaligen Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Horst Fuhrmann, Erkundungen darüber aufgenommen, ob unsere Akademie in die *Union der deutschen Akademien der Wissenschaften* als *Assoziiertes Mitglied* aufgenommen

schaftlern mehrere ausgewiesene Musikexperten aus Brünn und Olmütz teilnahmen; es ging m.W. um ein geplantes Sudetendeutsches Musiklexikon.

¹⁸ Vgl. dazu Eduard Hlawitschka: Bemühungen um eine Dokumentation der Kulturdenkmäler der historischen deutschen Siedlungsgebiete in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien, in: Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive 1992. München 1993, S. 110-115. – Ähnliche Bemühungen, die von der Universität Bamberg ausgingen und die EUREGIO EGRENSIS ins Zielfeld genommen hatten, sind – wie mir damals mitgeteilt wurde – ebenso gescheitert.

¹⁹ Ein zufällig unter meiner Privatkorrespondenz jener Jahre erhaltener Zettel zeigt mir, dass ich – als Akademie-Präsident – bei der Festveranstaltung der Akademie am 30.10.1992 zu begrüßen hatte: den Minister für Schulwesen, Jugend und Sport der Slowakischen Republik Prof. Dr. Matuš Kučera, den slowakischen Minister-Kollegen für Kultur Dr. Dušan Slobodník, dazu dessen Staatssekretär Dipl. Ing. Ivan Mjartan, den Präsidenten der Slowakischen Akademie der Wissenschaften Prof. Dr. med. Branislav Lichardus (Preßburg), den Präsidenten der tschechischen Akademie der Wissenschaften Prof. Dr. Ing. Otto Wichterle (Prag), die Rektoren der beiden Preßburger Hochschulen (Uni und TU) Prof. Dr. Juraj Švec und Prof. Dr. Vojtěch Molnár, den tschechischen Minister für Schulwesen, Jugend und Körpererziehung Prof. Dr. Petr Pit'ha. Dazu kamen mehrere Professoren aus Olmütz. Auf deutscher Seite stand – was nicht auf meinem Zettel steht, mir aber noch in Erinnerung ist – zu Gesprächen zur Verfügung: der damalige Bayerische Staatssekretär im Wissenschafts- u. Kunstministerium Dr. Otto Wiesheu, der Bayerische Kultusminister Dr. Hans Zehetmair u.a. Bei der Festveranstaltung vom Anfang Dezember 1993 konnte ich – wie ich mich erinnere – dieselben Persönlichkeiten und noch weitere Prominenz im Sudetendeutschen Haus begrüßen.

werden könnte. Diese Gespräche wurden indes bald abgebrochen, nachdem mir und unserem Präsidium zu bedenken gegeben worden war, dass die Sudetendeutsche Akademie auch die Künste repräsentiere, also nicht allein auf die Wissenschaften hin ausgerichtet sei, und zudem nicht auf ein bestimmtes Bundesland oder auf einen bundesdeutschen Hochschulort festgelegt sei, weiterhin auch keine Körperschaft des Öffentlichen Rechts (wie die anderen Akademien) sei. Ein offiziell gestellter Antrag hätte bei dieser Sachlage wenig Aussicht auf ein positives Ergebnis gehabt. Das war zwar eine ‚bittere Pille‘, am Lebenswillen unserer Akademie hat das aber nichts geändert.

Zu den Erinnerungssplintern, die sich im Gedächtnis eingenistet haben, gehören natürlich auch die üblichen Geschäftsführungsaufgaben, die – zusammen mit dem Generalsekretär und seiner Hilfskraft – alljährlich zu bewältigen waren: die Aufstellung eines Haushaltsplanes und die Notwendigkeit, mit den für die Akademie zuständigen Ministerien in München und Bonn sowie bei der Sudetendeutschen Stiftung die erfolgten Ausgaben (mit samt den Reisespesen für die Gäste aus den ehemaligen Heimatbereichen) zu saldieren und dort auch die erforderlichen Mittel einzuwerben. Die Finanzsituation war ja von Anfang an stets ein unerfreuliches Sorgenkind und erforderte viel Ausdauer bei den notwendigen Gesprächen und grosses Verhandlungsgeschick. Zu Ende meiner Amtszeit musste dann auch schon, um die Ausgaben einzudämmen, die Zusammenlegung der zwei im Frühjahr und im Herbst abzuhaltenden Mitglieder-Zusammenkünfte zu einer einzigen Jahressitzung ins Auge gefasst werden. Auch konnten Anträge von Akademie-Mitgliedern, die um Fördermittel für eigene, zu Akademie-Projekten ausbaubare Forschungen baten – so etwa in medizinischen und medizintechnischen Bereichen – nur befürwortend an die für Forschungsförderung zuständigen Ministerien weiterempfohlen werden. Der Wille war vorhanden, grössere Akademie-Projekte aufzubauen, doch fehlten jeweils die erforderlichen finanziellen Ressourcen.

Erfreulicher war indessen alljährlich, dass die Akademie einen Förderpreis für junge, begabte Akademiker oder Künstler aus dem Nachkommenkreis der sudetendeutschen Heimatvertriebenen oder an Heimatproblemen arbeitende Personen vergeben konnte: der ‚Adolf-Klima-Preis‘. Diese von Frau Liutgard E. Klima – zum Gedächtnis an ihren im Sudetendeutschum tief verwurzelten Ehemann Adolf Klima – unserer Akademie seit 1989 gewährte Stiftung ermöglicht es jedes Jahr, einen namhaften Preis zu vergeben. Gelegentlich – ganz sicher weiß ich es für das Jahr 1993 – hat auch das Kulturreferat der Sudetendeutschen Stiftung noch Fördergelder beigesteuert. Und auch Herr Dipl.-Ing. Hans Sauer hat damals Mittel für Forschungen im naturwissenschaftlich-medizinischen Grenzbereich zur Verfügung gestellt.

Als ich dann Ende Mai 1994 nach Ablauf der Wahlperiode die Leitung der Akademie in jüngere Hände legen konnte, um meinen eigenen universitären Lehr- und Forschungsverpflichtungen wieder voll nachkommen zu können²⁰, verlagerte sich –

²⁰ Ich hatte einige bereits länger andauernde genealogische Forschungen zu den ‚Ahnen der hochmittelalterlichen deutschen Könige, Kaiser und ihrer Gemahlinnen‘ zu vollenden, die schließlich von 2006-2013 in 4 Bänden bei den *Monumenta Germaniae Historica* publiziert werden konnten.

so scheint es mir – der Schwerpunkt der Akademie-Arbeit wieder mehr auf die satzungsmäßigen Arbeitssitzungen der Klassen, die Festveranstaltungen mit öffentlichen Vorträgen renommierter Akademie-Mitglieder oder geladener Gäste sowie auf den Erhalt und weiteren Ausbau der inzwischen etablierten Beziehungen nach Olmütz²¹ und Preßburg, auch auf den Start einer neuen Publikationsreihe²², später zudem auf Probleme der Außendarstellung der Akademie²³ usw. Für meine Nachfolger – den Wiener Germanisten Prof. Dr. Herbert Zeman (1994–1997), hernach den Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns Prof. Dr. Walter Jaroschka (1997–2007) und nachfolgend den Münchener Mathematik-Professor Prof. Dr. Rudolf Fritsch (2007–2018), jetzt den Grazer Medizin-Professor Dr. Günter J. Krejs (seit 2018) – und die weiteren Generalsekretäre – Dr. Hellmut Bornemann, Prof. Dr. Roland Pietsch und schließlich Frau Dipl. sc. pol. Univ. Barbara Gießmann – blieben genügend Arbeitsfelder, um der Akademie weiterhin zu ihrem verdienten Ansehen zu verhelfen.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Eduard Hlawitschka
Panoramastr. 25
82211 Herrsching

²¹ Z.B. Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste. Symposium Olmütz, Dezember 1995: Das wissenschaftliche und künstlerische deutsche Erbe Mährens, Redaktion Roland Pietsch u. Barbara Gießmann, München 1996.

²² Erträge böhmisch-mährischer Forschungen, hrsg. von Hubert Rösel (†) und Herbert Zeman, im LIT-Verlag Münster, (ab 1995, bisher über 10 Bände).

²³ So musste z.B. in der Amtszeit Prof. Jaroschkas das von der Akademie seit der Gründung 1979 als Emblem (Logo) bei der Korrespondenz und in der Schriftenreihe bis Bd. 21 (2000) geführte Siegelbild der Prager Karls-Universität (vgl. dazu oben Anm. 6) aufgegeben und ein neues Emblem – die stilisierte Seitenansicht einer Peter-Parler-Büste Kaiser Karls IV. – geschaffen werden; das neue Sinnbild erscheint ab Bd. 28 (2008) auf den Titelseiten der Akademie-Bände. In Prag hatte man nämlich nach dem Ende der kommunistischen Ära das in den Jahren der ČSSR-Zeit geschaffene Emblem abgeschafft und das alte traditionelle Siegelbild wieder in Anspruch genommen.

WIDMAR TANNER

**Ein Leben mit und zwischen Universitäten, Akademien und
Forschungs-Förderungseinrichtungen.
Autobiographische Notizen**

*“The Road to Wisdom, well it’s plain
and simple to express,
Err and err and err again,
But less and less and less.”*
(Piet Hein, dänischer Mathematiker)

*“The person, we are looking for, should be
experienced in administration, but should hate it.”*
(Jack Dainty, looking for a Dean in his Department)

Wie und wo alles begann

Im September 1944 wurde ich in Wagstadt (tschechisch Bilovec) im mährischen Kuhländchen eingeschult. Im Januar 1945 holte mein Vater seine Familie nach Bayern. Wir waren in der Tat ‚Flüchtlinge‘. Die Rote Armee stand kurz vor Breslau und mein Vater, in Prien am Chiemsee stationiert, war mutig genug, offen am ‚Endsieg‘ zu zweifeln. Dafür wurde damals noch mancher hingerichtet. Mit Zustimmung eines vernünftigen Chefs brachte er mit einem der letzten Züge über Wien seine beiden minderjährigen Kinder an der Hand der Mutter und zwei Taschen Handgepäck so weit wie möglich nach Westen. Am 22. Januar, dem 31. Geburtstag meiner Mutter, kamen wir nach mehrtägiger Bahnfahrt im tief verschneiten Prien an. Meine beiden verwitweten Großmütter, beides Bäuerinnen, wurden ein Jahr später vertrieben; jene mütterlicherseits starb ausgezehrt wenige Wochen nach ihrer Ankunft in Prien.

Nach den Wirren des Kriegsendes begannen die Schulen im Herbst 1945 wieder mit dem Unterricht. Ich setzte meine Volksschulzeit fort, und fast bin ich versucht zu schreiben, dass ich den Rest meines Lebens in Schulen, Gymnasien und Universitäten zubrachte. Mein Vater hatte die mittlere Reife an der so genannten Bürgerschule erworben und arbeitete als kaufmännischer Angestellter bei der Firma Salcher, nach

Flucht und Kriegsgefangenschaft ab 1952 bei Siemens in München. Mit meinem Abitur und dem Beginn eines Studiums wurde ich neben dem Bruder meines Vaters erst der zweite angehende Akademiker der Familie. Und was traut man sich in dieser Situation in der Regel zu? Natürlich Lehrer, hat man doch ein großes Spektrum von ihnen kennen gelernt, manche als Vorbilder geschätzt, bei anderen wiederum festgestellt, dies würde man zweifelsohne selbst besser machen. Dazu kam allerdings nicht ganz unwesentlich, dass es mir in der Schule *in summa* durchaus gut gefiel und ich anderen gerne etwas erklären oder beibringen wollte. So schrieb ich mich 1957 nach dem Abitur (siehe unten) für das Studium der Chemie, Biologie und Geographie für das Gymnasiale Lehramt an der Ludwig-Maximilians-Universität in München (LMU) ein.

Studium, Promotion, Habilitation

Die Immatrikulations-Schlange in der Nähe der plätschernden LMU-Brunnen war 1957 mehr als 100 m lang. Eine Reihe von Gebühren waren zu entrichten, u.a. ‚Hörgelder‘. Für eine Vorlesungsstunde waren 3 DM pro Semester zu zahlen, was bedeutete, dass ein Professor für eine vierstündige Vorlesung, die 100 Studenten besuchten, 1200 DM pro Semester zusätzlich zu seinem Gehalt erhielt. Und in der Tat lasen zu meiner Zeit Berühmtheiten die gesamte so genannte Große Vorlesung. So hörte ich z.B. Karl von Frisch, Konrad Lorenz, Feodor Lynen, Ernst Otto Fischer, die alleamt, wie sich später herausstellte, kurz vor ihrem Nobelpreis standen. Ich würde meinen, ein gewisser Verfall der Vorlesungskultur hängt vielleicht auch mit dem Wegfall der Hörgelder zusammen. Hervorragende Vorlesungen zogen viele Studenten an. Die nachfolgend eingeführten Hörgeld-Pauschalen wurden gezahlt, gleich wieviel das Geleistete taugte. Große oder Hauptvorlesungen werden heute meist auf vier bis sechs Lehrende aufgeteilt und sind oftmals nicht sorgfältig abgesprochen, was die aufeinander aufbauenden Inhalte betrifft, so dass es beispielsweise zu Redundanzen kommt. Wie stets gibt es rühmliche Ausnahmen.

Zusammen mit Hörgeldern und weiteren Studien-Gebühren waren in den 50er Jahren etwa 150 bis 200 DM pro Semester zu zahlen, was heute wahrscheinlich mehr als € 1000 entspräche. Dass unsere Politik vor einigen Jahren nicht Manns genug war, die erneute Einführung von Studiengebühren von € 500 pro Semester beizubehalten, ist ein Armutszeugnis. Umsomehr, wenn man bedenkt, dass Tony Blair und die Labour-Regierung vor Jahren in England ein Mehrfaches an Gebühren eingeführt und dies aufrecht erhalten haben.

Das Studium war zum Ende der 50er Jahren nicht so strikt reguliert wie heute. Einige Pflichtpraktika mussten zwar absolviert und mit Prüfungen abgeschlossen werden. Aber wann, wie und wieviel man sich darüber hinaus engagierte, war ziemlich offen. So konnte ich ein mehrmonatiges Großpraktikum in Biochemie bei Feodor Lynen belegen, was mit dem Ziel Gymnasiallehrer im Grunde nichts zu tun hatte. Ich bemerkte, dass mich die Biochemie fast noch mehr in ihren Bann zog, als das Studium der Biologie. Zwei kleine Forschungsprojekte während der Semesterferien als wissenschaftliche Hilfskraft (Hiwi) in der Pflanzenphysiologie machten mir weiterhin klar, dass in der wissenschaftlichen Botanik zum Teil sehr chemisch und biochemisch

gearbeitet wird, und schließlich, dass mich das Forschen mindestens so fesseln würde wie der potentielle Beruf als Gymnasiallehrer. Eine der Hiwi-Stellen verbrachte ich im neu eingerichteten Isotopenlabor des Oberassistenten Dr. Meinhart Zenk unter anderem damit, Stoffwechsel-Zwischenprodukte für enzymatische Tests chemisch zu synthetisieren, da sie im damals 5-seitigen Katalog von Boehringer-Mannheim zu teuer für den Haushalt eines botanischen Instituts waren. Als ich Zenk um ein Thema für eine Zulassungsarbeit für das Staatsexamen bat, schlug er mir vor, doch gleich zu promovieren, und danach das Staatsexamen für den Lehrberuf abzulegen. Damals gab es noch keinerlei Voraussetzungen wie z.B. ein Diplom, um eine Promotionsarbeit anzufertigen und sie zum Abschluss durch vier mündliche Prüfungen zu verteidigen. Da Promotionen allerdings zu Beginn der 60er Jahre zumindest in der Biologie noch nicht finanziert wurden, wäre für mich eine mehrjährige Promotion nicht in Frage gekommen. Zenk, inzwischen mein Förderer geworden (und später mein lebenslanger Freund), verschaffte mir ein *Research Assistantship* in den USA und so fuhr ich im September 1961 zusammen mit einigen hundert *Fulbright-Stipendiaten* auf der *Berlin* (Hapag-Lloyd) Richtung New York. Die Überfahrt wurde durch das Stipendium finanziert. Da meine Freundin, Studentin der Geschichte, Anglistik und Geographie mitkommen wollte, kam es zu einer Art Notheirat (Zenk meinte: „Sie können unmöglich im Mittleren Westen in einer Wohnung mit zwei unterschiedlichen Namensschildern leben!“). So wurde aus Barbara Schlotmann, Barbara Tanner, die in den Folgejahren in den USA über Faulkners Romane des ‚Yoknapatawpha County‘ arbeitete.

An der Purdue University in West-Lafayette, Indiana angekommen, erläuterte mir mein Doktorvater, Prof. Dr. Harry Beevers, dass man nicht verstünde, wie Fette und Öle fettspeichernder Samen (z.B. von Rizinus) mit einer Effizienz von 75% in Zucker umgewandelt und dem sich entwickelnden pflanzlichen Embryo zur Verfügung gestellt werden können. 2½ Jahre experimenteller Arbeit führten zu partiellen Antworten und u.a. zur Entdeckung eines neuen Zellorganells, das später den Namen „Glyoxysom“ erhielt. Die schriftliche Promotionsarbeit wurde in Englisch für meinen Doktorvater und in deutscher Übersetzung für die Naturwissenschaftliche Fakultät der LMU abgefasst.¹ Die letzte der vier mündlichen Prüfungen fand am 11.11.1964 im Bureau von Feodor Lynen statt, wobei auf Grund der Tatsache, dass Lynens Nobelpreis wenige Wochen zuvor verkündet worden war, ich zusätzlich vor einer psychologischen Hürde stand. Zenks Ratschlag: „Wenn Sie eine gute Prüfung hingelegt haben, beglückwünschen Sie ihn zu seinem Preis, wenn nicht, machen Sie sich möglichst rasch aus dem Staub!“. Ich gratulierte.

Noch in den USA hatte ich ein Angebot für eine Assistentenstelle an der im Aufbau befindlichen Universität Bochum erhalten; als ich in München angekommen war, ein Angebot von Prof. Otto Kandler am Institut für Angewandte Botanik an der Technischen Hochschule (TH) München. Das Renommee von München und die Nähe der Alpen hat sicherlich die Entscheidung beeinflusst, aber auf lange Sicht war viel entscheidender, dass ich mit Otto Kandler einen anregenden und den großzügigeren Chef

¹ Widmar Tanner: Die Kontrolle des Essigsäure-Stoffwechsels im Endosperm von keimenden Ricinus-Samen, Diss. 1964.

gewählt hatte, der seinen Mitarbeitern aufmunternd und unterstützend große Freiräume ließ. Auch hätte sich Kandler nie auf Publikationen gesetzt, wenn er nicht inhaltlich Wesentliches dazu beigetragen hätte. So reichte ich 1969 meine Habilitationsschrift zusammen mit etwa 20 Originalarbeiten ein, von denen sechs ohne meinen Chef publiziert waren. Und das geschah während der berühmten 68er Jahre und ihrem Motto ‚unter den Talaren, der Muff von 1000 Jahren‘. Ich hatte später oft den Eindruck, dass die damaligen Rebellen, inzwischen Professoren geworden, von den ehemaligen alten Herren hätten manches übernehmen können. Selten, scheint mir, waren junge Leute so gegängelt wie in der Folgezeit der sogenannten 68er.

Lehrstuhl an der neu gegründeten Universität Regensburg

1970 berief mich der damalige bayrische Kultusminister Ludwig Huber auf den Lehrstuhl ‚Biologie V‘ der neugegründeten Universität Regensburg. Lehrstühle mit den wenig informativen Bezeichnungen ‚Biologie römisch I-VIII‘ zu bezeichnen, entsprach genauso dem Zeitgeist, wie die Festlegung der Größe der Dienstzimmer von Professoren und Assistenten mit jeweils 18 Quadratmeter, sowie die Diskussion darüber, ob ein und derselbe Schlüssel alle Räume des Biologiegebäudes schließen, alle Türschilder lediglich mit Namen ohne Titel versehen sein sollten. Auch die Frage, ob Promotionsarbeiten mit einer Note oder lediglich mit einer Abschlussbemerkung beurteilt werden sollten, wurde heftig diskutiert. Letzteres hat uns die Chemische Industrie rasch dadurch ausgetrieben, dass sie uns androhte, in gegebenem Falle keine Promovierten aus Regensburg anzustellen.

Trotz erheblicher Unruhen im Universitäts-Alltag und einem Rektor, dem Physiker Professor Gustav Obermair, einem brillanten Rhetoriker, der mit seinem Äußeren, dem nach Innen gekehrten Pelzmantel, seinem mächtigen Bart und den Sandalen an nackten Füßen eher Rasputin als einem Universitätsrektor in der altbayerischen Oberpfalz ähnelte, waren wir Neuankömmlinge mit großer Begeisterung dabei, unsere Forschungslabors einzurichten und die Lehre aufzubauen. Die Tatsache, dass wir alle zur gleichen Zeit und allesamt bei Null beginnend am Werk waren, führte zu einem rundum angenehmen Arbeitsklima. Selbst die Zoologen und Botaniker vertrugen sich.

Die Gremien- und Kommissionsarbeit war aufbaubedingt heftig. Am häufigsten saß die Studienplanungskommission und der sogenannte Fachbereichsrat. Die alte Naturwissenschaftliche Fakultät war aufgelöst worden und wurde in die Fachbereiche Mathematik, Physik, Chemie und Biologie aufgeteilt. Unser Fachbereich führte die genaue Bezeichnung *Fachbereich für Biologie und Vorklinische Medizin*, da die Gründerväter unserer Universität (Lynen und Autrum gehörten dem Strukturbeirat an) der Meinung waren, dass die vorklinischen Fächer wie z.B. Biochemie, Biophysik (unter Einschluss der Physik für Mediziner) und die Physiologie mit den Biowissenschaften, vor allem auch in der Forschung, mehr zu tun hätten, als mit der eigentlichen Medizin. Man glaubte damals, dass sich diese Vorstellung in ganz Deutschland durchsetzen würde, was nicht der Fall war. Auch unsere medizinischen Kollegen ließen es sich gelegentlich anmerken, dass sie lieber der in der Öffentlichkeit angeseheneren Medizinischen Fakultät angehört hätten. Und so blieben wir ein Sonderfall: nur in Re-

gensburg existiert noch die Fakultät für Biologie und Vorklinische Medizin. Die spätere Rückbesinnung auf den Begriff Fakultät statt Fachbereich gehört zu einer häufigen Gewohnheit an Universitäten, dem Auswechseln von Schildern, bei dem man häufig vorgibt, etwas völlig Neues zu schaffen. Ein Großteil der Bologna-Umstellung samt der Einführung des Master-Titels statt des Diploms, fallen unter diese Verhaltensweise. Seit 1971 hat sich übrigens auch der Titel des Rektors der Regensburger Universität dreimal geändert. Der Rektor wurde zum Universitäts-Präsidenten, einige Jahre später wieder zurück zum Rektor, um wiederum nach einiger Zeit zum derzeitigen Präsidenten zu werden. Nach der ersten Titeländerung des Rektors besuchte damals der Oberbürgermeister Regensburgs, Rudolf Schlichtinger, den Senat der Universität und meinte, „ich verstehe nicht, wie Sie die ehrwürdige Bezeichnung Rektor aufgeben konnten. Jeder Kaninchen-Zuchtverein hat einen Präsidenten.“

Als Fachbereichssprecher/Dekan hatte man sich um die übergeordneten Dinge des Fachbereichs zu kümmern, wozu sich niemand drängte, aber irgendwann war man an der Reihe. 1975 wurde ich gewählt. Da die Gelder den einzelnen Lehrstühlen unmittelbar bei der Berufung zugesprochen waren (wenn auch in jedem Jahr nur mit Kürzungen zugeteilt), musste man sich um das heikelste Problem einer Gemeinschaft, das der Geldverteilung, nicht wirklich kümmern. Die H3 und H4 Berufungen (später C3/C4) waren alle abgeschlossen, so dass auch damit vorerst kaum Arbeit anfiel. So betrachtet, war mir sozusagen ein günstiges Fenster für die zusätzlichen Aufgaben neben Lehre und Forschung zugeteilt. In dieser Zeit rief mich Dieter Henrich (Jurist), der neue Präsident und Nachfolger von Gustav Obermair, an und erzählte mir, er sei auf der Suche nach zwei Vizepräsidenten. Er wurde vom Kultusministerium benachrichtigt, es könnten zu seiner Unterstützung für die Leitung der inzwischen gewachsenen Universität ab Sommersemester 1976 zwei Vizepräsidenten gewählt werden. Einen angesehenen Kollegen aus den Geisteswissenschaften hätte er schon gewonnen und er hätte unter den Naturwissenschaftlern an mich gedacht. Offensichtlich war mein Widerspruch zu schwach. So wurden wir im Frühjahr vom sogenannten Kleinen Senat zu Vizepräsidenten gewählt, ich für Forschung und Joseph Ratzinger für Lehre und sonstige Aufgaben. Als Ratzinger im folgenden Jahr zum Erzbischof von München-Freising ernannt wurde und Dieter Albrecht (Historiker) zu seinem Nachfolger als Vizepräsident gewählt worden war, nahmen wir zusammen mit Henrich an Ratzingers Bischofsweihe in München teil (Abb. 1). Persönlich lernte ich Ratzinger nur flüchtig kennen. Henrich war das ‚Alleinregieren‘ schon längere Zeit gewohnt und delegierte wenig an uns beide. Regelmäßige Präsidiumssitzungen hielt er auch nicht für nötig, so dass wir uns lediglich in den eigentlichen Senatssitzungen oder gelegentlich in der Vorbereitungssitzung der Professoren zur Senatssitzung trafen. So erinnere ich mich nur an zwei Begegnungen mit Ratzinger. Einmal ging es in einer Senatssitzung um die Verleihung der ersten Ehrendoktorwürde der Universität an den ortsansässigen Bischof Rudolf Graber. Die Ehrenpromotionsordnung der Universität besagte, dass der *Dr. hc.* nur für herausragende wissenschaftliche Leistungen vergeben werden sollte. Graber konnte nur etwa ein Dutzend Arbeiten über die Unbefleckte Empfängnis Mariens vorlegen. Mit diesem Thema haben bekanntlich nicht nur Biowissenschaftler Probleme. Ich wies daher im Senat in einer kurzen Stellungnahme darauf hin, dass es



Abb. 1: Abordnung der Universität Regensburg zur Bischofsweihe von Joseph Ratzinger. Festlichkeiten fanden im Schloss Suresnes (Kath. Akademie Bayern) in München Schwabing am Nachmittag des 28. Mai 1977 statt (v.r.n.l.: Dieter Henrich, Dieter Albrecht, Widmar Tanner)

ungeschickt sei, dass ausgerechnet in Regensburg, das in der ganzen Republik als eine Hochburg der Kirchen gilt, der erste Ehrendoktor der jungen Universität an den hiesigen Bischof vergeben wird. Zudem sei auch das wissenschaftliche Oeuvre, zumindest für Biologen, nicht sonderlich eindrucksvoll. Ratzinger erwiderte, dass die Ehrenpromotion nach gültiger Satzung ausschließlich eine Angelegenheit der Fakultäten sei, hier also der Theologischen Fakultät, und sich deshalb der Senat damit in keiner Weise zu befassen habe. Damit hatte er die Sache elegant vom Tisch gewischt. Am gleichen Tag kam in den 20-Uhr-Nachrichten des Bayrischen Rundfunks die Meldung, dass dem Regensburger Bischof, Rudolf Graber, der erste Ehrendoktor der Regensburger Universität – und nicht der Theologischen Fakultät der Universität! – verliehen wurde. Ja, der Bayerische Rundfunk kannte die Satzung eben auch nicht. Befriedigend war für mich persönlich, dass Herr Henrich an der Ehrenpromotionsfeier der Theologischen Fakultät nicht teilnahm.

Unser zweites Aufeinandertreffen verlief positiver. Ein Jahr nach Ratzingers Weggang nach München lud ihn der Verein der Freunde der Universität Regensburg zu einem Vortrag ein. Ratzinger begrüßte mich freundlich und meinte: „Herr Tanner, Sie können sich gar nicht vorstellen, wie ich Sie beneide, dass Sie immer noch wissenschaftlich tätig sein können!“ Das klang nicht sehr zufrieden und er sollte ja auch bald danach zum Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre ernannt werden und nach Rom wechseln.

Zehn Jahre Mitarbeit in den Gremien der DFG plus 3 Jahre im Wissenschaftsrat

Mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als segensreichen Einrichtung war ich bereits während meiner Assistentenzeit an der TH in München in Kontakt gekommen. Auf Grund eines speziellen Großgeräte-Programms hatte ich erfolgreich einen Szintillationszähler zur Bestimmung radioaktiver Stoffwechselprodukte erworben. In Regensburg beruhten in den ersten Jahren die laufenden Mittel an meinem Lehrstuhl zu 40-50% aus Drittmitteln der DFG, die im sogenannten Normalverfahren eingeworben wurden. Umgekehrt wurde ich zunehmend als Gutachter von Förderanträgen Dritter herangezogen. Diese Begutachtungen erfolgten, wie bei der DFG üblich, grundsätzlich ehrenamtlich ohne jegliche Zuwendungen. Als zu Zeiten der Perestroika in der Sowjetunion eine Delegation der DFG nach Moskau eingeladen wurde, um unser weltweit hochgelobtes, politisch unabhängiges Förderverfahren kennen zu lernen, wurde dies von den DFG-Experten der Geschäftsstelle erläutert. Als die sowjetischen Kollegen abschließend wissen wollten, wie die Bezahlung der Gutachter erfolge, hielten sie die Antwort für einen kapitalistischen Trick und wollten es beim besten Willen nicht glauben, dass diese Aufgaben unentgeltlich zu den Dienstpflichten eines Hochschullehrers zählten.

Meine verstärkte Mitarbeit bei der DFG wurde 1977 durch den Anruf eines Vizepräsidenten der DFG eingeleitet, der mich bat, als Gutachter im Senatsausschuss für Sonderforschungsbereiche (SFBs) mitzuarbeiten. Ich wusste kaum was ein SFB ist, noch wieviel Zeit diese Aufgabe beanspruchen würde. Als ich am Telefon erwähnte, dass ich dies derzeit leider nicht könne, da ich Vizepräsident der Universität wäre, meinte mein Gegenüber, es wäre geradezu ideal, einige dieser Aufgaben gleichzeitig zu machen, da man in solchen Zeiten zu konzentrierter Forschung ohnehin nicht käme. So besuchte ich in den folgenden drei Jahren, als sogenannter fachnaher bzw. fachferner Gutachter, etwa drei bis vier Sonderforschungsbereiche pro Jahr, um mich an den jeweiligen Universitäten von deren Spitzenforschung überzeugen zu lassen. Das beanspruchte in Summe mehr als einen halben Monat im Jahr. Die Tätigkeit war sehr spannend und lehrreich, besonders, wenn man als ‚Fachferner‘ z.B. über die Ursachen der Kontinentalverschiebung durch die Karlsruher Geologen, oder bei den Heidelberger Krebsforschern über neueste Chemotherapien aufgeklärt wurde. Als Fachferner musste man vor allem auf Atmosphärisches achten, so z.B. darauf, ob streng aber fair beurteilt wurde, ob Gutachter unterschiedliche Maßstäbe anlegten oder es gar Mauseleien gab.

Meine Arbeit im Senatsausschuss für SFBs endete abrupt nach 3 Jahren. Drittmittelstarke Projekte der Fakultäten Biologie und Vorklinische Medizin und für Chemie und Pharmazie meiner Universität in Regensburg schlossen sich zusammen und planten einen eigenen SFB. Ich wurde auf Grund meiner Erfahrung im Senatsausschuss zum Sprecher gewählt und der SFB 43 ‚Biochemie von Zelloberflächen- und Membrankomponenten‘ startete 1981 (siehe unten). Ich schied erfreulicher Weise aus dem DFG Ausschuss für SFBs aus, da man als Sprecher eines SFB nicht gleichzeitig Mitglied des Senatsausschusses sein konnte. Die folgenden fünf Jahre konnte ich mich voll meinen Forschungsthemen widmen und am internationalen Wissenschaftsleben

teilnehmen. Meine zwei Haupt-Forschungsfelder lassen sich in diesem Rahmen nur in Form von Überschriften wiedergeben. Wir arbeiteten zum einen über das Thema ‚Synthese von Glykoproteinen² und deren Funktion‘, sowie über ‚Aktiver Stofftransport durch biologische Membranen‘.³

Zu Vortrags- und Kongress-Reisen war man früher allerdings nicht so häufig unterwegs wie heute. Die jährlichen Reisemittel für den gesamten Lehrstuhlbereich betrugen DM 1200 und selbst mit den großzügigeren Beträgen aus dem SFB-Reisetopf war lediglich der Besuch einer internationalen Tagung in jedem zweiten Jahr möglich, außer man war von den Gastgebern eingeladen. In diesem Fall bedeutete dies früher, dass alle Reise- und Aufenthaltskosten übernommen wurden. Das waren noch echte Einladungen!

Diese ungestörte Idylle wurde durch ein Schreiben des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker 1987 unterbrochen, der mich einlud, Mitglied im Wissenschaftsrat zu werden. Natürlich war ich geehrt und schwer beeindruckt, an den jährlich vier Sitzungen im alten Reichstagsgebäude teilzunehmen und durch die Fenster auf die Berliner Mauer und auf die angrenzenden Häuserblocks mit verbretterten Fenstern zu blicken. Auch der Eindruck, wie wir alle, die Mitglieder des Rates, eine Woche nach dem Fall der Mauer, in der Mittagspause der Sitzung durch das Brandenburger Tor pilgerten, bleibt mir unvergesslich. Ebenso die vornehme Einladung von Herrn Momper zum Abendessen, oder schließlich die brillanten Tischreden, die Herr von Weizsäcker anlässlich seiner jährlichen Einladungen der Mitglieder ins Schloss Bellevue hielt. Andererseits jedoch erschienen mir die vielen Stunden und Tage, die wir in verschiedensten Kommissionen für Begutachtungen und Evaluierungen verbrachten, weitgehend vertane Zeit. Die Außenwirkung des Wissenschaftsrats war und ist wohl auch heute minimal. Eigentlich spielten seine Entscheidungen ausschließlich in dem Ausschuss, der über Groß-Investitionen, im Wesentlichen Baumaßnahmen, die nach bestimmten Schlüsseln vom Bund und von den Ländern finanziert wurden, eine Rolle. In kontroversen Diskussionen setzte sich in aller Regel die Politische Kommission (32 Mitglieder, 16 Vertreter der einzelnen Länder plus sechs Vertreter mit insgesamt 16 Stimmen des Bundes) gegenüber der Wissenschaftlichen Kommission (32 Wissenschaftler bzw. Personen aus dem öffentlichen Leben) durch. So erinnere ich mich anlässlich einer Begutachtung von Vechta an den Vorschlag der Wissenschaftler, diese Mini-Universität zu schließen, was fehlschlug, oder an die Empfehlung, die Universität Ingolstadt nicht zu gründen, was ebenfalls niedergebügelt wurde. In beiden Fällen ging es um Wahlkreise prominenter Politiker. Nach drei Jahren wollte ich nicht weiterhin zeitaufwendige Alibifunktionen wahrnehmen und bat darum, ausscheiden zu dürfen. Bestärkt wurde dieser Entschluss durch die Androhung, im kommenden Jahr als Vertreter des Vorsitzenden der Wissenschaftlichen Kommission gewählt zu werden.

² Glykoproteine sind Eiweiße, an die Kohlenhydrate (Zucker) gebunden sind.

³ Zellen sind in der Lage, Substanzen mehr als 1000-fach anzureichern. Dazu ist Energie erforderlich.

Kaum war mein Ausscheiden aus dem Wissenschaftsrat bekannt geworden, rief die DFG an, sie wolle mich zur Wahl für den Senat und Hauptausschuss vorschlagen. Es zeigte sich wieder einmal: Von dieser Liste mit den paar Dutzenden Namen, kommt man nie mehr runter, solange man die jeweiligen Aufgaben einigermaßen verlässlich und mit gesundem Menschenverstand erledigt und auch die sprichwörtlichen silbernen Löffel nicht geklaut hat. Ich sagte zu, da ich mir aus Kenntnis der SFB-Senatskommission sicher war, dass zukünftig wieder die Wissenschaft an erster Stelle stehen würde. Besonders die Arbeit im Hauptausschuss war umfangreich, der vor allem strittige Förder-Beschlüsse (gegensätzliche Gutachter-Voten oder Bundesländer, deren Universitäten sich benachteiligt fühlten) aller DFG-Verfahren schlichten musste. Außerdem hatte er unter den eingereichten Themenvorschlägen für so genannte Forschungs-Schwerpunkte auszuwählen. Die Pakete mit den Unterlagen, die einem eine Woche vor der Sitzung zugestellt wurden, wogen nicht selten an die 10 kg.

Wolfgang Frühwald schlug mich 1993 zum DFG-Vizepräsident für die Biowissenschaften vor, so dass nach meiner Wahl jährlich mehrere Präsidiumssitzungen in sehr angenehmer Atmosphäre im Haus des Präsidenten dazukamen. Außerdem erhielt ich die Übernahme des Vorsitzes in der Senatskommission ‚Grundsatzfragen der Gentransformation‘ und musste mich um heikle Themen, wie die Grüne Gentechnik und die Embryonenforschung kümmern. Wie extrem heikel gerade das letztere Thema war, kann die Frage eines jüdischen Kollegen bezeugen, die er mir während einer Abendgesellschaft in den USA stellte: „Eure deutschen überzähligen Embryonen sind wohl zu wertvoll, da ihr sie nicht für Forschungszwecke nutzen dürft, schon aber solche aus Israel oder den USA?“

Auch die Grüne Gentechnik ist bis zum heutigen Tag ein vermintes Feld. Während Hunderte von Medikamenten gentechnisch produziert inzwischen akzeptiert sind bzw. als mRNA-Impfstoffe lebensrettend für Millionen von Menschen hoch willkommen geheißen werden, sind gentechnisch veränderte Pflanzen weiter in Verruf. Leider haben eine Reihe aufklärender Artikel in der FAZ⁴ lediglich die Kollegen und die ohnehin Befürwortenden überzeugt, jedoch kaum einen der Gegner. Ebenso ging es mir mit mehr als einem Dutzend Vorträgen über dieses Thema für die Allgemeinheit. Es bleibt unverständlich, dass z.B. die Partei Die Grünen, die sich zu Gute hält, im Falle des Klimawandels der Wissenschaft zu folgen und dies auch generell fordern, die gesamte ernstzunehmende Wissenschaft im Falle der Grünen Gentechnik ignoriert.

Besonders schwer zu verstehen ist auch, dass die EU viele Millionen Tonnen gentechnisch veränderte Futtermittel (Sojabohnen und Mais) einführt, die allesamt in Form von Fleisch, Milch, Eiern und daraus Produziertem in unsere Lebensmittel eingehen und zum Teil sogar mit *Ohne Gentechnik* deklariert werden dürfen. Es wird geschätzt, dass etwa 70% unserer Lebensmittel im Supermarkt auf Grund dieser Fut-

⁴ Widmar Tanner: Fremde Federn: Widmar Tanner, Ausgerechnet Tomaten, in: FAZ 25.09.1996; Widmar Tanner: Fremde Federn: Widmar Tanner, Mehr Schaden ohne Gentechnik, in: FAZ 14.12.1996; Widmar Tanner: Expeditionen in den Zellkern. Die Gentechnik weckt Ängste, aber sind ihre Risiken und Nebenwirkungen größer als die Vorteile? In: FAZ 29.08.1998.

termittel *mit Hilfe von gentechnischen Verfahren produziert* werden, und es redlicher wäre, diese Produkte entsprechend auszuzeichnen.

Als ich nach drei Jahren von der üblichen Wiederwahl zum DFG-Vizepräsident Abstand nehmen wollte, bat mich Herr Frühwald, doch wenigstens noch ein Jahr dranzuhängen, da er einen Vorsitzenden für die Findungskommission seines Nachfolgers benötigen würde. Ich übernahm die Aufgabe, und die Kommission bestimmte nach schriftlicher Befragung aller Hochschul-Rektoren und nach zahllosen Telefonaten den Virologen und Biochemiker Ernst-Ludwig Winnacker zum Nachfolger von Wolfgang Frühwald als DFG-Präsident. Ich verabschiedete mich aus dem Präsidium und war froh, mich wenigstens die letzten Jahre meines aktiven Berufslebens wieder ‚full time‘ meinen Studenten, Doktoranden und Postdoktoranden widmen zu können.

25 Jahre SFB-Sprecher

Wie oben erwähnt, haben die biochemisch orientierten Biologen 1981 den Sonderforschungsbereich 43 ‚Biochemie von Zelloberflächen und Membrankomponenten‘ ins Leben gerufen. Es war der 2. SFB in Regensburg; ein Jahr zuvor hatten die Zoologen den ersten aus der Taufe gehoben. Mit zwei Sonderforschungsbereichen in den Biowissenschaften – insgesamt gab es in der Bundesrepublik damals etwa 25 biologische SFBs – gehörten wir zu den stärksten Biologie-Fakultäten im Lande. Dies bestätigte auch eine *Spiegel*-Rangliste, die uns auf Platz 4 der Biologen aller Universitäten der Bundesrepublik reihte.

Im SFB 43 arbeiteten zwölf Arbeitsgruppen über fünfmal 3-Jahresperioden von 1981 bis 1996. Gleich anschließend gründeten wir einen weiteren SFB; er erhielt die Nummer 521 und führte mehr als die Hälfte der Projekte des vorausgehenden SFB weiter; er erhielt den Titel ‚Modellhafte Leistungen Niederer Eukaryonten‘ und lief von 1996 bis 2004. Er endete schließlich aus Mangel an Projektleitern. In den Jahren 2000 bis 2005 ging die erste Professoren-Generation Regensburgs in den Ruhestand bzw. wurden emeritiert.

Die Zusammenarbeit der Biochemiker, Zellbiologen, Mikrobiologen, Genetiker, Humanphysiologen, Pharmazeuten und Pflanzenphysiologen klappte vorzüglich. In regelmäßigen Abständen versammelten sich an Samstagen etwa 60 bis 70 SFB-Mitarbeiter zu den Fortschrittsberichten der einzelnen Teilprojekte im Seminarraum, damals noch mit einem Dutzend Dias ausgerüstet. Insgesamt wurden wir über die Jahre in den beiden SFBs mit 53,9 Millionen DM gefördert; am wichtigsten davon: Es wurden 132 Doktoranden für je drei Jahre und 104 Post-Doktoranden-Jahre finanziert. Sie alle trugen die Hauptlast, aber eben auch das Hauptvergnügen der eigentlichen Forschung. Wenn auch häufig Experimente nicht so verlaufen wie erwartet, so ist die Freude im Grunde nicht zu beschreiben, die man erfährt, wenn man etwas wirklich Neues entdeckt, und sei es nur ein Steinchen im Wissensmosaik. Wenn ich gelegentlich meine eigenen, mit sich selbst unzufriedenen Doktoranden oder Doktorandinnen dringend aufmuntern musste, versuchte ich es mit dem Spruch: „Wenn’s fast nie geht, arbeitet man in der Forschung. Wenn’s immer geht und funktioniert, arbeitet man bei der Post oder im Finanzamt.“

Im Rahmen der verschiedenen Kapazitätsverordnungen, nach denen die Anzahl der aufzunehmenden Studenten und Studentinnen festgelegt wurden, gab es immer wieder Diskussionen, inwieweit Doktorarbeiten auf die Lehrbelastung angerechnet werden dürfen. Das sei doch Forschung und keine Lehre. Nein, es ist eben zugleich der wichtigste und anspruchsvollste Teil unserer Lehre! Gelegentlich wurde auch ernsthaft diskutiert, z.B. im Wissenschaftsrat, Professuren ausschließlich nur für Lehraufgaben einzurichten. Lehrprofessoren könnten zwar u. U. Sinn machen für die Ausbildung in den ersten beiden Semestern, wenn es im Prinzip darum geht, die unterschiedlichen Vorkenntnisse, die aus den Gymnasien mitgebracht werden, auf das notwendige gleiche Niveau anzuheben. Das könnte in der Tat talentierten Gymnasiallehrern übertragen werden. Aber von dem Moment an, an dem das eigentliche Universitätsstudium beginnt, lange vor dem so genannten Hauptstudium, werden Lehrer benötigt, die neue Fragen stellen, die suchen und forschen. Ich kann es nicht besser formulieren, als der deutsch-englische Biochemiker Sir Hans Krebs: „Wer von einem lernt, der selbst mit Lernen beschäftigt ist, trinkt vom fließenden Bache. Wer von einem lernt, der schon alles gelernt hat, was er lehrt, trinkt von einem stehenden, grün bedeckten Tümpel.“⁵

Ein weiteres Problem unserer universitären Lehre sah ich in einer deutschen Spezialität, die ich in einem Aufsatz ‚Die Dichotomie der Grundlagenforschung in Deutschland. Universitäten versus Max-Planck-Institute‘ ansprach.⁶ Ausgelöst wurde der Artikel durch die Publikation der Shanghai Jiao Tong University (2007), nämlich eine Neuauflage der Ranking-Liste der weltweit besten Universitäten. Unter den 50 besten Universitäten fand sich keine deutsche; unter den zehn besten acht aus den USA und 2 aus England. Ich argumentierte damals, dass diese Bilanz nicht besonders erstaunlich sei, wenn die Max-Planck-Gesellschaft die besten Wissenschaftler, spätestens wenn sie den Nobelpreis erhalten hätten, von den Universitäten wegholt. Weiter schrieb ich: „Die Meinung, Ranglisten wie jene der Shanghai-University brauche man nicht ernst zu nehmen, unterschätzt die Bedeutung internationaler Evaluierungen ganz erheblich. Warum sollten sich z.B. junge, hochbegabte Inder für Deutschland entscheiden, wenn sie im Internet 50 besser bewertete Universitäten finden, die ebenfalls um sie werben.“⁷ Diese und ähnliche Kritik ist auch früher gelegentlich geäußert worden, so z.B. von Max Dellbrück, selbst Nobelpreisträger von 1969: „Mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wurden die besten Leute aus der Lehre genommen und zu Direktoren dieser reinen Forschungseinrichtungen gemacht. Das war auf seine Weise ungeheuer erfolgreich, aber nur kurzfristig, in langer Sicht war dies in meiner Sicht ein Unheil, eben weil man die besten Leute aus der Lehre nahm und der Kontakt zu den Studenten sehr verarmte.“⁸

⁵ Hans Krebs: Lernen vom Lernenden, in: Die Zeit, Jg. 1972, Ausgabe 21 (26.05.1972).

⁶ Widmar Tanner: A Botanist Going Astray: 77 semesters of studying membrane transport and protein glycosylation. Stories of success – personal recollections. XI, in: Comprehensive Biochemistry, hg. von Gregg L. Semenza, vol. 46 (2008), S. 335-396.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Widmar Tanner et al.: Das ungelöste Max-Planck-Problem, in: FAZ 08.01.2008.

Mein Artikel, an dem Walter Neupert verbessernd und mildernd mitgefeilt hatte, erschien am 8. Januar 2008 in der FAZ unter dem Titel „Das ungelöste Max-Planck-Problem“ und war von neun Professoren, zumeist Mitglieder der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, unterzeichnet⁷. Er löste heftige Reaktionen aus, die in der FAZ, aber auch im *Spiegel* und in *Science* ausgetragen wurden. Natürlich hat sich an der Dichotomie unseres Forschungssystems nicht wirklich etwas geändert, obwohl man den Eindruck haben konnte, dass die Max-Planck-Gesellschaft die Zusammenarbeit mit Universitäten in den so genannten Max-Planck Research Schools zumindest vorübergehend intensiviert hat.

Schließlich ein letzter, immer wieder geäußerter Kritikpunkt, den man der Universitätsforschung vor allem aus der Politik vorhält: Sie würde sich zu wenig um potentielle Anwendungen ihrer Grundlagen-Ergebnisse kümmern. Doch der Forschende und Lehrende hat reichlich zu tun, wenn er beides ernst nimmt. Wenn er nebenbei noch eine Firma gründet und an den Extra-Profit denkt, könnte es schon sein, dass er seine Hauptaufgaben vernachlässigt. Oder wie schon Goethe meinte: „Die Menge fragt bei einer jeden bedeutenden Erscheinung, was sie nutze, und sie hat nicht Unrecht; denn sie kann bloß durch den Nutzen den Wert einer Sache gewahr werden. – Die wahren Weisen fragen, wie sich die Sache verhalte in sich selbst und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, d.h. um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Notwendige, welche ganz andere Geister, scharfsinnige, lebenslustige, technisch geübte und gewandte, schon finden werden. Die Afterweisen suchen von jeder neuen Entdeckung nur so geschwind als möglich einigen Vorteil zu ziehen.“⁹ Allerdings lässt sich in den Ingenieurwissenschaften die Trennlinie zwischen Grundlagen und Anwendung kaum definieren.

Zur Rolle der Akademien in meinem Leben

Abschließend möchte ich noch kurz meine Zeit in verschiedenen Wissenschafts-Akademien zusammenfassen. Erstmals kam ich um 1979/80 mit einer Akademie, der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaft und Künste aktiv in Berührung. Der Staats- und Völkerrechtler Otto Kimminich der Universität Regensburg sprach mich an, dass man in München im Begriffe sei, eine Sudetendeutsche Akademie mit drei Klassen – Geisteswissenschaftler, Naturwissenschaftler und Künstler – zu gründen und ob ich nicht mitmachen wolle. Ich fühlte mich sehr geehrt und wurde 1979 Mitglied. Die erste offizielle Gesamtsitzung der neuen Akademie fand am 24. November 1979 im Herzogssaal in Regensburg statt.

Aus den frühen jährlichen Klassensitzungen im Münchner Sudetendeutschen Haus erinnere ich mich gelegentlicher unerfreulicher Diskussionen, die durch ältere Mitglieder verursacht, auf Schuld- und Abrechnungsfragen zwischen Tschechen und Deutschen hinausliefen. Wir Jüngeren hatten an entsprechenden Themen wenig Interesse und wir äußerten dies auch gelegentlich, aber altersbedingt wohl zu zaghaft. Natürlich waren wir auch damals schon ausschließlich auf Versöhnung und zukünftige

⁹ Johann Wolfgang von Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften, 5. Band.

Zusammenarbeit mit unseren tschechischen Nachbarn fokussiert, ganz im Sinne von Walter Bechers „Abstand von Rache und Vergeltung“ und für „die Neubegründung einer guten Nachbarschaft“¹⁰. Und dies ist ja auch heute längst Tenor in unserer Akademie. Und wie so oft hat hierbei die Zeit und die begrenzte Lebenszeit geholfen, das Problem zu lösen.

Es folgten Berufungen in die European Molecular Biology Organisation (EMBO, 1988), die Leopoldina (1991) und die Bayerische Akademie der Wissenschaften (BAdW, 1994).¹¹ Welcher Aufgaben nehmen sich die verschiedenen Akademien an? Die Aussage, die Goethe zugeschrieben wird, dass Akademien Einrichtungen seien, in denen alte Herren alten Herren alte Geschichten erzählen, trifft die Sache in unseren Tagen nur sehr bedingt.¹² Auch die Behauptung, dass die Akademien die meiste Zeit mit der Diskussion neu aufzunehmender Mitglieder beschäftigt sei, ist zumindest übertrieben. Allerdings stehen Forschungsarbeiten bei unseren Akademien in der Regel nicht im Vordergrund. Zwar nehmen sie sich Langzeitvorhaben an wie z.B. der ‚Historisch-kritischen und kommentierten Edition der Schriften und Briefe des Astronomen Johannes Kepler (1571–1630)‘ der BAdW, die 1934 begonnen und 2017 abgeschlossen wurde. Der BAdW sind auch aufwendig und aktuell forschungsaktive Einrichtungen, wie das Walther-Meissner-Institut für Tieftemperatur sowie das Leibniz-Rechenzentrum angeschlossen. Diese beiden Institute dominieren auch den Haushalt der gesamten Akademie. Diese untypische Situation für Akademien hat sich, wie ich vermute, möglicherweise dadurch ergeben, dass die Politik der Einrichtungsgescheidung, sie an der LMU oder der TU anzusiedeln, ausweichen wollte.

In der Regel sind Akademien wissenschaftliche Informationseinrichtungen, die dieser Aufgabe sowohl nach innen (Austausch unter Mitgliedern der unterschiedlichsten Fachrichtungen) als auch nach außen für eine interessierte Öffentlichkeit nachkommen. Dem internen Austausch kommt die Sudetendeutsche und die Bayerische Akademie in geschlossenen Sitzungen der jeweiligen Klassen nach, bzw. im Falle der BAdW in ebenfalls nichtöffentlichen Gesamtsitzungen. Die öffentlichen Veranstaltungen bestehen aus Einzelvorträgen und Vortragsreihen, Symposien und Rundgesprächen (mit häufig externen Experten als Sprechern). Die Rundgespräche des ‚Forums für Ökologie‘ der BAdW, einer Kommission, an der ich mitarbeitete, werden auch publiziert (Abb. 2). Bisher sind 48 Bände erschienen, wobei ein breites Themenspektrum abgedeckt wird, z.B. von ‚Welche Natur wollen wir schützen‘ (Band 1) bis ‚Landwirtschaft im Konfliktfeld Ökologie – Ökonomie‘ (Band 13) oder ‚Die Sprache der Moleküle: Chemische Kommunikation in der Natur‘ (Band 45). Die Rundgespräche 16 und 40 wurden von mir organisiert. Die Sudetendeutsche Akademie publiziert jährlich im Wechsel der drei Klassen einen Band *Schriften der Sudetendeutschen*

¹⁰ Stefan Samerski: 40 Jahre Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste in München: Idee, Gründung, Schlaglichter auf ihre Geschichte, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 39. München 2020, S. 11-35.

¹¹ In der 90er Jahren wurde ich auch in die Academia Europaea/London und die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste/Salzburg berufen, trat aber aus beiden aus, als sie begannen, Mitgliedsbeiträge zu erheben.

¹² Die BAdW hat derzeit 31 weibliche und 184 männliche ordentliche Mitglieder.



Abb. 2: Beispiel der Publikation eines Rundgesprächs des Forums für Ökologie der BADW. Die Reihe besteht derzeit aus Bd. 1 von 1990 – Bd. 48 von 2019

eines Leopoldina-Nachwuchsstipendiums und den wissenschaftlichen Austausch mit den Kollegen und Kolleginnen pflegen. Letzterer konzentrierte sich auf die Jahresversammlung, meist drei- bis viertägige Symposien, deren Themen sorgfältig ausgewählt für möglichst zahlreiche, der in der Leopoldina versammelten Fachrichtungen von Interesse sein sollten.

Etwa in der Mitte seiner Amtszeit als Bundeskanzler hat Helmut Kohl die Gründung einer Nationalakademie angeregt. Im Unterschied zu Frankreich (Académie française), England (Royal Society), USA (National Academy of Sciences) und zahlreichen anderen Ländern besäßen wir keine Nationalakademie, die u. a. Ratgeber bei schwierigen Problemen auch für die Politik sein könnte. Nach einem kurzen Wellenschlag quer durch die Presse wurde das Thema jedoch nicht weiter verfolgt. Man kann

Akademie der Wissenschaften und Künste mit bis zu 20 wissenschaftlichen Aufsätzen ihrer Mitglieder. Vier Arbeiten durfte ich über die Jahre beisteuern.¹³

Im Übrigen muss ich gestehen, dass ich vor meiner Emeritierung 2005 nicht in der Lage war, alle Sitzungen der Akademien zu besuchen. Vor allem bei den jährlich etwa zwölf Sitzungen der BADW in München, für die man sich, falls abwesend, schriftlich entschuldigen musste, versuchte ich zumindest jedes zweite Mal anwesend zu sein. Auch in der Leopoldina, für deren Veranstaltungen ja meist eine längere Anreise nach Halle nötig war, habe ich mich erst meine vier Jahre als Senator der Sektion Genetik/Molekular- und Zellbiologie verpflichtet gefühlt, allen Aufgaben vollständig nachzukommen. Neben der Leitung einer kurzfristigen ad-hoc-Kommission über Grüne Gentechnik, waren dies vor allem, neue Mitglieder vorschlagen, Laudationes verfassen, an den Auswahlsitzungen teilnehmen, begutachten im Rahmen

¹³ Widmar Tanner: Altern und Tod aus der Sicht der Biologie, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 2. München 1981, S. 109-125; Widmar Tanner: Neuere Ergebnisse zum Bau der Biomembran: dynamisch, jedoch strukturiert, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 31. München 2011, S. 295-311; Widmar Tanner: Kein intelligentes Leben im Universum ohne Pflanzen. Das Wunder der pflanzlichen Wurzel, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 40. München 2021, S. 125-138; Widmar Tanner: Gregor Mendel und die Folgen: von den Erbsen bis zu mRNA-Impfstoffen, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 40. München 2021, S. 139-142.

sich auch gut vorstellen, wie schwierig es sein würde, für acht existierende Landesakademien und eine ‚acatech‘, die *Deutsche Akademie der Technikwissenschaften*, der Gründung einer Nationalakademie zuzustimmen, ohne ihre jeweils eigene Bedeutung entsprechend sichtbar zu belassen. Die Bemühungen vor allem der Leopoldina – die von Beginn an als besonders renommierte und einzige gesamtdeutsche Akademie eine logische Favoritenstellung innehatte – gingen daher im Untergrund weiter, getragen vor allem von den Präsidenten Benno Parthier und Volker ter Meulen und den jeweils betroffenen Bundesministern. Die Zufriedenstellung aller anderen Akademien gelang schließlich durch die Gründung eines ‚Ständigen Ausschuss der Nationalen Akademie der Wissenschaften‘, in dem der ‚acatech‘ über drei Sitze verfügt, die Union der deutschen Akademien, dem Zusammenschluss aller Landesakademien ebenfalls drei, und die Leopoldina mit ihrem Präsidenten den Vorsitz innehat, und zusätzlich mit zwei Vizepräsidenten vertreten ist. Der Ständige Ausschuss tritt vierteljährlich zusammen und berät Themen für gemeinsame Arbeitsgruppen, die Stellungnahmen erarbeiten. Für die Arbeit des Ausschusses wurde ein gemeinsamer Leitfaden entworfen.

Ein Feiertag war es dann zweifelsohne für die Leopoldina, als sie am 14. Juli 2008 zur National-Akademie erhoben wurde. Es fand auch in der Tat ein feierlicher Festakt in Halle statt, und der damalige Präsident, Volker ter Meulen, wurde tüchtig gelobt, dass er die verschiedentlichen Versuche zu einem positiven Ende gebracht hatte. Auch Frau Annette Schavan, die damalige Wissenschaftsministerin konnte sich – wie verdient auch immer – das Ereignis ebenfalls auf ihre Fahnen schreiben.

Die Leopoldina übernahm damit „die Aufgabe als wissenschaftliche Beraterin von Politik und Gesellschaft. Gemeinsam mit anderen Wissenschaftsakademien macht sie



Abb. 3: ‚Das Weiße Haus der Wissenschaft‘. Nach der Ernennung der Leopoldina zur National-Akademie der Wissenschaften 2008, hat sie 2009 das herrschaftliche Haus erhalten, das nahezu 1½ Jahrhunderte der Freimaurer-Loge für Kultur- und Festveranstaltungen diente.

den Stand der Forschung sichtbar, nimmt Stellung zu grundlegenden Fragen unserer Zeit und vertritt die deutsche Wissenschaft in internationalen Gremien“ (Zitat: Internet-Auftritt der Leopoldina).

2009 erhielt die Leopoldina ein neues Gebäude, das in DDR-Zeiten nach dem russischen Philosophen und Schriftsteller Tschernyschewskij-Haus genannt wurde (Abb. 3). Von 1952 bis 1998 wurde es als Hörsaalgebäude der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg genutzt. Damit war die Leopoldina als Nationalakademie der Wissenschaften adäquat untergebracht, und man fühlte sich als Mitglied ein wenig mehr geschätzt.

Fazit

Mit mehr als 80 Lebensjahren bin ich überzeugt, als Wissenschaftler den schönsten Beruf gewählt zu haben. Sinnvoll und lohnend habe ich das Nebeneinander von Lehre und Forschung empfunden. Die höchste Priorität hatte neben meiner Frau und meiner Familie stets meine wissenschaftliche Arbeit. Die Akademien waren und sind immer noch ehrenvolle Beigaben, über die man sich gefreut hat. Die Aufgaben in der Wissenschafts-Verwaltung habe ich als Dienst an der Gemeinschaft für notwendig erachtet und erledigt; auch sie waren bereichernd.

Anschrift des Verfassers:

Prof. em. Dr. Widmar Tanner
Lehrstuhl für Zellbiologie und Pflanzenbiochemie
Universität Regensburg
Universitätsstr. 31
D-93053 Regensburg
widmar.tanner@ur.de

GERDA & VERONIKA FRITSCH

Akademie und Universität aus Sicht des Präsidenten Rudolf Fritsch

Einleitung

Rudolf Fritsch (* 30. September 1939 Johannisburg/Ostpreußen, † 18. Juni 2018 Grädfeling) wurde im Oktober 2006 zum Präsidenten der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste gewählt. Er trat das Amt krankheitsbedingt erst zum Herbst 2007 an und hatte es elf Jahre bis zu seinem Tod inne.

Nachdem er Präsident geworden war, war die Akademie häufig ein Gesprächsthema im familiären Kreis und blieb das auch nach seinem Tod, so dass einige Familienmitglieder sich stellvertretend für ihn noch heute an verschiedenen Stellen für die Akademie engagieren. Die Autorinnen des vorliegenden Artikels, Ehefrau und Tochter des Präsidenten, wurden deshalb gefragt, ob sie zum vorliegenden Band einen Beitrag verfassen würden, der versucht die Einstellung des verstorbenen Präsidenten zur Akademie und seine Sicht auf das Thema Akademie und Universität wiederzugeben.

Biographische Anmerkungen

Rudolf Fritsch hatte einen Egerländer als Vater. Dieser verließ seine Heimat Karlsbad bereits 1936 und ging nach Ostpreußen, wo er als Architekt arbeitete und seine ostpreußische Frau kennenlernte, die am Gymnasium in Johannisburg Englisch und Französisch unterrichtete. Im Krieg zog die Familie nach Danzig, weil der Vater eine Anstellung an der dortigen Technischen Hochschule hatte. Mit dem letzten regulären Zug, der Danzig verließ, fuhren Mutter und Sohn vor dem Einmarsch der Russen Richtung Süden und kamen auf den großväterlichen Hof nach Fischern bei Karlsbad. Dem Vater gelang es dann, die Familie vor der Vertreibung aus dem Sudetenland herauszubringen. Sie landeten in Ansbach, der jahrhundertlang von den Hohenzollern regierten früheren Markgrafenstadt in Mittelfranken. Dort machte Rudolf Fritsch 1958 Abitur am Humanistischen Gymnasium, studierte in München und Saarbrücken Mathematik und Physik und wurde 1968 an der Universität des Saarlandes bei Prof. Dr. Dieter Puppe mit einer Arbeit aus der algebraischen Topologie promoviert. An-

schließlich ging er ins gymnasiale Referendariat und kurz in den Schuldienst am Aufbaugymnasium Dudweiler/Saar, ehe er an die neugegründete Universität Konstanz wechselte, wo er sich 1973 im Fach Mathematik habilitierte und Wissenschaftlicher Rat und Professor wurde. 1981 folgte die Berufung an die Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München als Ordinarius für Didaktik der Mathematik. Auch nach seinem offiziellen Eintritt in den Ruhestand 2004 war er als Universitätslehrer am Mathematischen Institut der LMU und auch an der Technischen Universität München aktiv.¹



Abb. 1: Festkolloquium zum 75. Geburtstag, Rudolf und Gerda Fritsch (Foto: Max Gschneidinger pr)

Rudolf Fritsch war ein großer Geschichtskenner. Er hat zahlreiche Biographien von Mathematikern für die Neue Deutsche Biographie (NDB) geschrieben und darüber hinaus, nach eigener Aussage, „mit mathemathikhistorischen Veröffentlichungen, oft zusammen mit meiner Frau, im Bereich der Geschichte gewildert.“² (Abb.1). Sein geschichtliches Interesse jenseits der Mathematik bezog sich zum einen, beeinflusst durch seine ostpreußische Mutter, auf die Geschichte der fränkischen Markgrafschaft, die jahrhundertlang mit Preußen zusammenhing, und zum anderen auf den gesamten ehemaligen deutschen

Osten. Dieses Interesse am Osten schlug sich auch in vielen positiven Kontakten zu Mathematiker-Kollegen aus dem damaligen Ostblock nieder und daraus folgenden Gastprofessuren zum Beispiel in Thorn, Warschau, Prag und Bishkek/Kirgistan. Aus der mathematischen Zusammenarbeit mit einem Kollegen von der Karls-Universität in Prag entstand eine gemeinsame Arbeit, die 2014 in Band 25 der Schriften der Akademie veröffentlicht wurde. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit führte auch zu zwei Ehrendoktorverleihungen durch die Universitäten in Sofia/Bulgarien und Kaliningrad/Königsberg in der heutigen Russischen Föderation. Letzteres war und blieb für ihn die Universität, an der seine Mutter studiert hatte. Ihr großer Einsatz für die Kultur Ostpreußens hat Rudolf Fritsch in seiner Jugend tief geprägt. Und so interessierten ihn auf der väterlichen Seite hauptsächlich die Menschen aus der großen Fritsch-Familie, die auf wissenschaftlichem oder kulturellem Gebiet tätig waren: seine Großonkel Gustav und Julius Fritsch, der eine als Architekt des Deutschen Hauses in Cernowitz, der andere als Tiefbauer für die Rheinregulierung zuständig;

¹ K. Reiss und S. Ufer: Prof. Dr. rer. nat. h.c. mult. Rudolf Fritsch (1939–2018), in: GDM-Mitteilungen 106/ 2019, S. 57-58.

² Ausspruch des Präsidenten bei verschiedenen Gelegenheiten.

sein Onkel Waldemar Fritsch, der als Bildhauer nach der Vertreibung unter anderem für Rosenthal Figuren entwarf und zu dessen 100. Geburtstag er Ausstellungen im Sudetendeutschen Haus und in Karlsbad mit initiierte; oder der Physiker und Chemiker Josef Loschmidt aus Putschirn bei Karlsbad, Professor an der Universität Wien und bekannt durch die nach ihm benannte Loschmidt-Zahl.

Durch seine Berufung 1991 in die Naturwissenschaftliche Klasse der Sudetendeutschen Akademie, angestoßen von seinem Vetter väterlicherseits, dem Posaunisten Armin Rosin, der ein Jahr zuvor in die Akademie berufen worden war, änderte sich langsam der außermathematische Interessen-Fokus von Rudolf Fritsch.

Dieser Wechsel mündete in die Wahl zum Präsidenten der Sudetendeutschen Akademie (Abb. 2), und allmählich verstand auch die Familie, dass der Ostpreuße auch ein Sudetendeutscher war.

Schon nach kürzester Zeit kannte der Präsident die Namen aller Akademie-Mitglieder und von den meisten auch ihre wissenschaftlichen oder künstlerischen Fachgebiete. Und er wollte eine Zukunft für die Akademie gestalten, bei der ihm durch seine starke Bindung an die evangelische Kirche Verständigung und Versöhnung ein großes Anliegen waren.

Die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste: was? wie? wer?

Unter dieser Überschrift stellte der Präsident die Akademie zu Beginn seiner Amtszeit erstmals der Öffentlichkeit auf dem Sudetendeutschen Tag 2008 in Augsburg vor. Sein Einsatz für die Akademie hatte da bereits zu einigen Veränderungen geführt: Einführung der elektronischen Adressverwaltung und Gestaltung eines Internetauftritts der Akademie. Mit diesen Neuerungen kam auch die Sudetendeutsche Akademie im digitalen Zeitalter an, und die Finanzen wurden entlastet. Gleichzeitig war der Präsident bestrebt, das hohe wissenschaftliche und künstlerische Niveau der Akademie zu erhalten. Er formulierte für Berufungen die Prämisse: „Das wissenschaftliche bzw. künstlerische Niveau der vorgeschlagenen Persönlichkeiten soll deutlich über demjenigen liegen, das für Neuberufungen an wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungseinrichtungen beziehungsweise äquivalenten Gremien der Künste und Kunstwissenschaften gefordert wird. Die Qualifikation muss durch Gutachten bestä-



Abb. 2: Präsident Fritsch mit Amtskette Festveranstaltung 2015 (Foto: Susanne Habel)

tigt werden; Bewerbung nicht möglich.³ Damit konkretisierte er den entsprechenden Passus in der Satzung der Akademie, dass als Mitglieder Personen berufen werden können, „die sich auf den Gebieten der Wissenschaften oder der Künste durch besondere Leistungen hervorgetan haben.“⁴

Laut dieser Satzung will die Akademie insbesondere „das wissenschaftliche und künstlerische Schaffen des Sudetendeutschums repräsentativ darstellen sowie seine kulturellen Traditionen pflegen und weiterentwickeln.“⁵ Dazu heißt es im Protokoll des Plenums der Jahresveranstaltung 2007: „Die Präsentation der Sudetendeutschen Akademie in der Öffentlichkeit ist ein zentrales Anliegen des Präsidenten. Daher wurde im Präsidium die Einrichtung einer Veranstaltungsreihe diskutiert, die nicht nur Vorträge, sondern auch Lesungen – eventuell mit musikalischer Umrahmung – und Konzerte beinhalten soll. Es soll sich ganz bewusst nicht nur um eine Vortragsreihe, sondern um eine Veranstaltungsreihe handeln, da sich sonst die Künstler in der Sudetendeutschen Akademie nicht einbezogen fühlten.“⁶

Das Ergebnis der Plenumsdiskussion teilte der Präsident den Mitgliedern dann in einem Rundschreiben vom Januar 2008 folgendermaßen mit: „Das vielleicht wichtigste Ergebnis des Plenums ist die Einführung einer Ringveranstaltung, mit der die Akademie sich einer breiteren Öffentlichkeit präsentieren will. Ich danke allen, die im Plenum spontan die Bereitschaft zur Mitwirkung erklärt haben, und ich bitte nun alle Mitglieder der Akademie, das konkrete Angebot zur Beteiligung ihrem Klassensprecher mitzuteilen. Im Präsidium wurde als jour fixe der letzte Dienstag eines Monats festgelegt, Beginn am 29. April 2008. (...) Ich bitte insbesondere unsere im Großraum München wohnenden Mitglieder, im Freundes- und Bekanntenkreis für diese Ringveranstaltung zu werben.“⁷

Bei der Einführung dieser Ringveranstaltung (Abb. 3) standen sicherlich die Erfahrungen Pate, die Rudolf Fritsch an seiner eigenen Alma Mater, der Ludwig-Maximilians-Universität München, gemacht hatte. Die universitären Ringveranstaltungen im Audimax, ursprünglich Teil eines *Studium Generale* für alle Studierenden, hatten sich allerdings schon längst in ihrem Charakter verändert. Nicht mehr die universitäre Öffentlichkeit sollte in erster Linie angesprochen werden, sondern die Universität wollte mit diesen Veranstaltungen in die Stadtgesellschaft und das Münchener Umland hineinwirken. Analog zu dieser Idee war die Triebfeder für die Einrichtung einer Ringveranstaltung der Sudetendeutschen Akademie das Bestreben gemäß der Satzung, „das

³ Rudolf Fritsch: Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste – was, wie, wer? in: Sudetenland Ausgabe 1, 2009.

⁴ Satzung der Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste, 2015, URL: www.sudetendeutsche-akademie.eu (Zugriff am 03.03.2022).

⁵ Ebd.

⁶ Protokoll der Mitgliederversammlung der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste am 3. November 2007 in München; unveröffentlicht.

⁷ Rundbrief des Präsidenten der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste an die Mitglieder vom 06.01.2008; unveröffentlicht.

wissenschaftliche und künstlerische Schaffen des Sudetendeutschtums repräsentativ dar[zu]stellen.“⁸

Die beim Plenum 2007 angesprochene Einbeziehung der Mitglieder der Kunstklasse war dem Präsidenten sehr wichtig. In seiner Amtszeit haben diverse Ausstellungen und Konzerte stattgefunden, die von Akademiemitgliedern bestritten wurden. Auf sie wird in diesem Beitrag allerdings nicht näher eingegangen, da die Künste im Normalfall keinen direkten Bezug zur Universität haben, sondern in eigenen Institutionen verankert sind.

Als Universitätslehrer war Rudolf Fritsch fasziniert von der Breite der wissenschaftlichen Fächer, die damals von den Akademie-Mitgliedern vertreten wurde. Er selbst hatte seine akademische Laufbahn, wie schon erwähnt, mit einem Spezialgebiet der Reinen Mathematik begonnen, hatte aber im Laufe der Zeit seine Interessen auch auf andere mathematische Gebiete wie Kategorien, Graphentheorie und Elementargeometrie sowie auf die Geschichte und Didaktik der Mathematik erweitert. Von daher ist seine Begeisterung gut zu verstehen, die vielen in der Sudetendeutschen Akademie vertretenen universitären Fächer, die zum Teil auch so genannte Orchideenfächer waren, einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen.

Zur Repräsentanz der wissenschaftlichen Fülle in der Akademie gehören natürlich die Schriften, die 2007 bereits 27 Bände umfassten. Rudolf Fritsch war die Vernetzung der Schriften mit den Universitäts- und sonstigen wissenschaftlichen Bibliotheken und Bibliotheksverbänden sehr wichtig. Er erreichte, dass die Bibliothek der Akademie ein Sigel bei der Staatsbibliothek erhielt und damit auch im Bayerischen Bibliotheksverbund zu finden ist. Die Einbindung in den OPAC der Bibliothek des Collegium Carolinum im Sudetendeutschen Haus scheiterte zwar an den hohen Kosten, aber die Bibliotheksbestände der Akademie konnten in der Präsenz-Bibliothek aufgestellt werden, und auf der Webseite der Akademie ist eine Auflistung des Bestands und ein Hinweis auf das Sigel der Staatsbibliothek zu finden.

Die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste lädt für
Dienstag, den 29. April 2008, 18.30 Uhr
 in das
Kulturforum im Sudetendeutschen Haus
 Hochstraße 8, München-Haidhausen
 (S-Bahn Rosenheimer Platz),
 zu ihrer ersten Ringveranstaltung ein.

Herbert Schmidt-Kaspar

liest aus seinem Buch

Kaiser, König, Edelmann

das Kapitel über Karl IV., den Patron der Akademie.

Moderation
Prof. Dr. Hans-Michael Körner

Als Musik erklingt der von der Welt Kaiser Karls IV. inspirierte „Cantus tractatus“
 für Posaune und großes Orchester von
Widmar Hader (* 1941)

**Der Präsident
 Rudolf Fritsch**

Abb. 3: Einladung zur ersten Ringveranstaltung

⁸ Satzung der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, 2015, URL: www.sudetendeutsche-akademie.eu (Zugriff am 03.03.2022).

In diesen Zusammenhang gehört auch die vom Präsidenten veranlasste Aktion, mit der versucht wurde, die Schriften der Akademie an die deutschen und österreichischen Universitätsbibliotheken weiterzugeben, soweit diese überhaupt schon Bände in ihrem Bestand hatten. Im Bericht hieß es dazu: „In den zurückliegenden Monaten wurde die Abgabe von Bänden aus der wissenschaftlichen Reihe ‚Schriften der Sudetendeutschen Akademie‘ fortgesetzt. Insgesamt wurden dabei bislang 161 Bände abgegeben. Zu den belieferten Einrichtungen zählen unter anderem die Universitätsbibliotheken Augsburg, Bayreuth, München, Passau, Stuttgart, Tübingen und Würzburg sowie die Bibliotheken der Leopoldina, des Deutschen Museums, der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, des Hauses der Heimat Stuttgart und der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung.“⁹

Inzwischen leiden viele Bibliotheken zunehmend unter Platzmangel, und außerdem ist die Digitalisierung weit fortgeschritten, so dass die Akademie mit einer solchen ‚analogen‘ Aktion vermutlich heute noch weniger Erfolg hätte. In den letzten Jahren der Präsidentschaft von Rudolf Fritsch wurde daher die digitale Präsentation der Akademie-Veröffentlichungen immer wichtiger. Eine Hürde, die hier eine große Rolle spielt, ist durch das Urheberrecht und den Datenschutz entstanden, so dass nicht, wie vorgesehen und wünschenswert, alle Schriften vollständig digital im Netz zu finden sind.

Trotz der oft schwierigen politischen Verhältnisse zwischen Ost und West hatten eine ganze Reihe Akademie-Mitglieder langjährige gute wissenschaftliche Beziehungen zu Kollegen und Kolleginnen an tschechischen und slowakischen Universitäten und zur Slowakischen Akademie der Wissenschaften. Bereits im Jahr 1995 hatte die Akademie den Doyen der Prager Germanistik, Prof. Dr. Kurt Krolop, als Mitglied berufen. Er war zweimal vertrieben worden, 1945 und 1968, und er war zweimal nach Prag an die Universität zurückgekehrt, 1957 und 1989. Nach der Wende 1989/90 konnten viele der bestehenden Kontakte noch ausgebaut werden. Der Präsident schreibt dazu 2008: „Besonders intensiv seit vielen Jahren gestaltet sich der Kontakt zur Palacký-Universität Olmütz, speziell zum dortigen Lehrstuhl für Germanistik. Weiterhin besuchen uns regelmäßig Vertreter der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, der Jan-Comenius-Universität Pressburg, der Slowakischen Technischen Universität Pressburg und der Slowakischen Staatskanzlei.“¹⁰

Folgerichtig berief die Akademie 2010 Angehörige der Palacký-Universität als Mitglieder in die Akademie: Prof. PhDr. Dr. Ingeborg Fiala-Fürst, Inhaberin des Lehrstuhls für Germanistik in der Philosophischen Fakultät und Leiterin der dortigen Arbeitsstelle für Deutschmährische Literatur sowie Mitglied des Judaistischen Zentrums, und Prof. PhDr. CSc. Dr. h.c. (Pécs) František Mezihorák, o. Univ.-Professor für Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der europäischen Geschichte und der Geschichte der Europäischen Integration. 2016 folgte dann die Berufung von Doc. Ing. Lena Halounová, Csc. Leiterin des Laboratoriums für Fernerkundung des De-

⁹ Mathias Heider: Zwischenbericht zum Werkvertrag zwischen der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste e.V. und Mathias Heider vom 17. November 2014; unveröffentlicht.

¹⁰ Fritsch (wie Anm. 3).

partments für Geomatik, Fakultät für Bauingenieurwesen, Tschechische Technische Universität Prag. Am Institut für Theoretische Physik und Astrophysik der Masaryk-Universität in Brünn lehrt Doc. Dr. phil. Franz Hinterleitner, der ebenfalls 2016 in die Naturwissenschaftliche Klasse der Akademie berufen wurde.

Die Berufung der tschechischen Akademie-Mitglieder war natürlich nicht nur eine wissenschaftliche Angelegenheit, sondern hatte auch eine politische Seite. Es gab durchaus Widerstand in den Reihen der Akademie. Er fußte auf den persönlichen traumatischen Erlebnissen der Vertreibung und er wurde genährt durch die politische Lage, es sei hier nur das Stichwort Beneš-Dekrete genannt. Den Befürwortern einer Berufung von Tschechen in die Akademie waren diese Dinge durchaus bewusst; für sie, wie auch für den Präsidenten, war aber entscheidend, die Brückenbaufunktion der Akademie zu stärken und dadurch vielleicht einen Beitrag zu Versöhnung und Verständigung leisten zu können. Der Aspekt der Brückenbaufunktion war allerdings nichts Neues, er war allen Akademie-Präsidenten immer wichtig gewesen, und sie hatten alle in den Jahren ihrer jeweiligen Präsidentschaft die wissenschaftlichen Beziehungen Richtung Osten erfolgreich ausgebaut.

Durch die Corona-Pandemie war und ist das Akademie-Leben seit 2020 sehr eingeschränkt. Es konnten nur wenige Veranstaltungen stattfinden, noch dazu mit einem zahlenmäßig begrenzten Publikum. Naturgemäß wirkten sich die Pandemie-Probleme auch auf die Beziehungen zu den Universitäten und wissenschaftlichen Institutionen in Tschechien und der Slowakei aus. Die neue Belebung der Kontakte nach Tschechien und der Slowakei wird deshalb in einem vereinten Europa eine Aufgabe der Zukunft sein.

„Herr Fritsch ist einer der wenigen mir bekannten Mathematiker, die die Mathematik in ihrem geschichtlichen Kontext sehen.“¹¹ Mit diesen Worten charakterisierte Akademiemitglied Prof. Dr. Karl Strambach den Präsidenten in seiner Laudatio zu dessen 75. Geburtstag 2014 sehr treffend (Abb. 4). Ein guter Universitätslehrer war für Rudolf Fritsch derjenige, der über seinen fachlichen Tellerrand hinausguckt, die wissenschaftliche und biographische Geschichte hinter der Mathematik gesehen und in seinen Vorlesungen und Seminaren auch die Studierenden dabei mitgenommen hat. Von daher haben ihn die Akademiemitglieder



Abb. 4: Dankansprache beim Festkolloquium zum 75. Geburtstag (Foto: Max Gschneidinger pr.)

¹¹ Karl Strambach: Rudolf Fritsch, Mathematiker, Didaktiker und politischer Brückenbauer, 2014; unveröffentlicht.

besonders fasziniert, die als Universitätslehrer in Forschung und Lehre weit über ihre eigene Universität hinausgewirkt haben, die interdisziplinär und international zugehörig waren und, gemäß seinem Selbstverständnis von Sudetendeutscher Akademie, sich wenn möglich mit wissenschaftlichen und persönlichen Kontakten für die Völkerverständigung eingesetzt haben, besonders in Richtung Tschechien und der Slowakei.

Der vorliegende Artikel kann und will keinerlei Darstellung der wissenschaftlichen Leistungen einzelner, wenn auch noch so herausragender Akademie-Mitglieder geben. Er kann nur anhand einiger ganz weniger Namen einen kurzen Blick auf die besondere Beziehung zwischen Akademie und Universität werfen. Wesentliche Grundlage unserer Ausführungen können naturgemäß nur, möglichst auch dokumentierte, Ansichten und Äußerungen des Präsidenten sein. Eine entscheidende Quelle ist der bereits genannte Vortrag von 2008, der in erweiterter Form in der Zeitschrift *Sudetentland* veröffentlicht wurde¹² und daraus folgende Vorträge, mit denen der Präsident ab 2008 die Akademie in der Öffentlichkeit vorgestellt hat. Dazu kommen Briefe und sonstige Unterlagen, die sich auf dem häuslichen Rechner befinden, sowie familiäre Gespräche und Diskussionen, an die die Autorinnen sich erinnern. Diese Darstellung hat also einen stark subjektiven Charakter. Die wenigen Namen von Akademie-Mitgliedern, die im Text genannt werden, stehen entweder im engen Zusammenhang mit einer bestimmten Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, betreffen die Beziehungen zu Tschechien und der Slowakei oder finden sich in persönlichen Briefen. Von der Vielzahl der vom Präsidenten genannten Personen werden daher nur sehr wenige erwähnt und ihre Bedeutung wird nur skizzenhaft umrissen. Entscheidend ist auch die zeitliche Beschränkung auf die Präsidentschaftsjahre von Rudolf Fritsch und die zwangsläufige Außensicht der beiden Autorinnen auf die Akademie. Genauere Angaben zu den Viten der genannten Akademie-Mitgliedern finden sich auf der Webseite unter www.sudetendeutsche-akademie.eu und vielfach im Internet bei Wikipedia mit Verweisen auf entsprechende wissenschaftliche Literatur.

Geisteswissenschaftliche Klasse

Ein Überblick über die Fächer der Geisteswissenschaftlichen Klasse in der Zeit der Präsidentschaft von Rudolf Fritsch ergibt ein buntes Bild: Jurisprudenz (öffentliches Recht, Staatsrecht, Europarecht, Völkerrecht, Rechtsgeschichte) und Sozialwissenschaften, Geschichte (Archäologie, Kunstgeschichte, Mittelalterliche Geschichte, Neuere Geschichte, Landesgeschichte, Osteuropäische Geschichte, Zeitgeschichte, Archivwesen) Theologie und Philosophie, Klassische Philologie mit Germanistik (Altgermanistik, neuere germanistische Literaturwissenschaft), Slawistik, Anglistik, Skandinavistik, Sinologie und Musikwissenschaft.

Unter den Juristen zu Zeiten der Präsidentschaft Fritsch gibt es zwei Wissenschaftler, Rudolf Dolzer und Richard Haase, durch die die Breite der vertretenen Fachgebiete an den Universitäten besonders gut zu sehen ist. Der Bogen spannt sich von der Altorientalischen Rechtsgeschichte, speziell den Keilschriftrechten im hethi-

¹² Fritsch (wie Anm. 3).

tischen Recht, bis zu den aktuellen Grundfragen der Völkerrechtsordnung und zur Schiedsgerichtsbarkeit, vor allem im Bereich des Investitionsschutzes und hier vom Internationalen Gerichtshof in den Haag bis zur Rolle der UNO – universitäre Wissenschaft, die sich mit den Rechtsordnungen aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. und der rechtlichen Gestaltung der heutigen Zeit befasst.¹³

Aus ganz anderen Gründen waren für den Präsidenten zwei Wissenschaftler interessant, die beide an der Universität Leipzig lehrten und die Landesgeschichte und die Onomastik vertraten. Sie passten zu Zeiten der DDR mit ihren Forschungsgebieten nicht in die herrschende ideologische Ausrichtung, schafften es aber, ihre Forschungen trotzdem so hervorragend zu vertreten, dass die Gebiete sich auch in der gesamtdeutschen und internationalen Forschungslandschaft etablierten. Karlheinz Blaschke galt als so genannter ‚bürgerlicher Historiker‘. „Er war einer der profiliertesten Kenner der sächsischen Landesgeschichte, der sich dieser Disziplin auch in der DDR-Zeit entgegen dem staatlich verordneten Trend intensiv gewidmet und nach der Wende maßgeblich zu ihrer Re-Etablierung und Renaissance beigetragen hat.“¹⁴

Der Slawist Ernst Eichler „baute vorsichtig und zielstrebig ein allgemein-onomastisches Netzwerk auf. Sein internationales Renommee ermöglichte es ihm letztendlich auch, in zähen Gesprächen und Verhandlungen ab etwa 1978 die Genehmigung von höchsten Stellen im Staat zu erwirken, den 15. Weltkongress für Namenforschung 1984 in Leipzig ausrichten zu dürfen. Es ist heute nicht mehr vorstellbar, was an Hürden zu überwinden war, welche Bedenken und Einwände zu entkräften waren, was an Vorkehrungen für den reibungslosen Ablauf mit Teilnehmern von Afrika bis China und Japan zu treffen war. Als Präsident führte er den Kongress zum Erfolg.“¹⁵ Er war u.a. Inhaber der Ehrenmedaille der Prager Karls-Universität und Ehrendoktor der Comenius-Universität Bratislava, hatte also wissenschaftliche Beziehungen gerade zu Universitäten in den beiden Ländern, die auch für die Akademie von besonderer Bedeutung sind.

Ernst Eichler äußerte sich zur Zukunft der Onomastik in einem Dankbrief für die Glückwünsche des Präsidenten zu seinem 80. Geburtstag folgendermaßen: „Die Begegnung von Sprachen und Kulturen im mitteldeutschen Raum ist schicksalhaft und bleibt weiteren Generationen als wichtige Aufgabe. Auch im hohen Alter muss man diese Verpflichtung erfüllen. Meine Überzeugung ist, dass die mit der Namenforschung verbundenen Einrichtungen trotz aller Einschränkungen sich zusammenfinden und ihre Tatkraft behalten, ja noch steigern müssen, da die multidisziplinäre

¹³ Geschichte des Instituts für Völkerrecht – History of the institute, URL: <https://www.jura.uni-bonn.de/institute-und-lehrstuehle/institut-fuer-voelkerrecht/geschichtehistory> (Zugriff am 03.03.2022); Traueranzeige der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität Bonn für Rudolf Dolzer, URL: <https://trauer.ga.de/traueranzeige/rudolf-dolzer> (Zugriff am 03.03.2021); Ehrendoktor der Evangelisch-Theologischen Fakultät für Herrn Prof. Dr. jur. Dr. phil. Richard Haase (Leonberg), URL: <https://www.evtheol.uni-muenchen.de/aktuelles/nachrichten/archiv/2008/haase/index.html> (Zugriff am 03.03.2022).

¹⁴ Andreas Rutz: Nachruf auf Prof. Dr. Karlheinz Blaschke; 2021, URL: <https://tu-dresden.de/tu-dresden/news-portal/news/nachruf-auf-prof-dr-karlheinz-blaschke> (Zugriff am 03.03.2022).

¹⁵ Karlheinz Hengst: In memoriam Ernst Eichler (15. Mai 1930-29. Juni 2012), in: *Namenskundliche Informationen* 101/102, 2013, S. 492-501.

Forschung in Deutschland und ganz Europa, das auch Minderheiten beherbergt, noch viele Aufgaben zu lösen hat, denen sich die Sprachwissenschaft und somit die Onomastik nicht verweigern kann. In diesen neuen Forschungslinien wird die Onomastik stets präsent bleiben.¹⁶

Schon im Gründungsjahr der Akademie 1979 war der Philosoph Kurt Hübner berufen worden, „wohl einer der letzten Universalisten der Philosophie und Wissenschaftstheorie, der mit gleicher Kompetenz über Natur- und Kunswissenschaften, Einstein wie Goethe, das mosaische Gesetz wie die Genom-Entzifferung zu urteilen vermag.“¹⁷ Im Nachruf der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, an der Hübner viele Jahre lehrte, heißt es: „Als Philosoph und Wissenschaftstheoretiker prägte er den wissenschaftstheoretischen Historismus unter anderem mit seinem Buch *Kritik der wissenschaftlichen Vernunft*. Diese und viele weitere Veröffentlichungen Hübners wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Professor Hübner und seine Publikationen nahmen grenzüberschreitend und über viele Jahre hinweg entscheidenden Einfluss auf wissenschaftliche und gesellschaftliche Grundsatzdebatten.“¹⁸ Bei der Jahresveranstaltung 2007 der Akademie hielt er den Festvortrag zum Thema: *Meditation über die Präambel zu einer europäischen Verfassung*.

Naturwissenschaftliche Klasse

Die Naturwissenschaftliche Klasse der Akademie stand nach der Zahl und Breite der Fächer den Geisteswissenschaften in nichts nach: Mathematik (Geometrie, Numerische Mathematik, Angewandte Analysis, Didaktik der Mathematik), Naturwissenschaften mit Theoretischer Physik, Festkörperphysik, Astrophysik, Astronomie, Meteorologie, Geophysik, Geodäsie, Geologie, Mineralogie, Petrographie, Vulkanologie, Paläontologie, Physikalische Geographie, Chemie, Biologie (Botanik, Zoologie, Zellbiologie), Landwirtschaft (Pflanzenbau, Pflanzenzüchtung, Ökologische Pflanzenphysiologie und Geobotanik) und Landschaftsökologie.

Dazu kommt ein breitgefächertes ‚Angebot‘ an medizinischen Gebieten: Anatomie, Biochemie, Innere Medizin (Gastroenterologie, Endokrinologie, Diabetologie, Hepatologie), Chirurgie (Allgemeine Chirurgie, Viszeralchirurgie, Gefäßchirurgie), Neurologie, HNO-Heilkunde, Diagnostische Radiologie, Medizinische Physik, Laboratoriumsmedizin, Klinische Chemie, Medizinische Mikrobiologie und Geschichte der Medizin.

Bei den Naturwissenschaften dürfen natürlich die Technischen Fächer nicht fehlen, die an den Technischen Universitäten zu Hause sind: Grundbau, Boden- und Felsmechanik, Stahlbau, Statik, Baustatik, Hochbaukonstruktionen, Elektrische Energie-

¹⁶ Ernst Eichler: Brief an den Präsidenten der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, 2010; unveröffentlicht.

¹⁷ Dieter Borchmeyer: Offenbarung ohne Metaphysik. Der Philosoph Kurt Hübner rechtfertigt den Glauben, in: DIE ZEIT, 46/2001.

¹⁸ Claudia Eulitz: Gedenken an Kurt Hübner, in: Presseinformation 43/2013 vom 13.02.2013; URL: <https://www.uni-kiel.de/aktuell/pm/2013/2013-043-kurt-huebner.shtml> (Zugriff am 03.03.2022).

technik, Hochspannungstechnik, Diskrete Steuerungssysteme, Photogrammetrie und Ingenieurvermessungen, Aerodynamik und Gasdynamik.

Bei der Festveranstaltung der Fakultät für Mathematik der Technischen Universität München zum 75. Geburtstag des vielfach ausgezeichneten Mathematikers Roland Zdeněk Bulirsch gratulierte der Präsident für die Akademie mit folgenden Ausführungen: „Roland Zdeněk Bulirsch ist in Reichenberg, heute tschechisch Liberec, geboren, einer Metropole des Sudetenlandes. Dort gibt es inzwischen eine Universität, die Technická Universita v Liberci, und die intensiven Kontakte, die Herr Bulirsch dorthin pflegt, haben dazu geführt, dass ihm der Ehrendokortitel verliehen wurde. In diesen Zusammenhang gehört auch die Ehrenmedaille der Union tschechischer Mathematiker und Physiker, die ihm bereits 1998, also vor der Aufnahme in unsere Akademie, verliehen wurde.

Ihr Geburtstag, Herr Bulirsch, gibt mir Gelegenheit, Ihnen für diese Aktivitäten zu danken, die ganz im Sinne unserer Akademie sind.

In der Palacký-Universität Olmütz in Mähren gibt es eine Arbeitsstelle für Deutsch-Mährische Literatur, mit der die Akademie eine gute Kooperation pflegt; die tschechische Leiterin dieser Arbeitsstelle Prof. Dr. Ingeborg Fiala-Fürst ist Mitglied unserer Akademie, ebenso wie der langjährige Dekan der dortigen Pädagogischen Fakultät, Prof. Dr. František Mezihorák. Die Arbeitsstelle veröffentlichte gerade einen zweisprachigen Band *Literarische Wanderungen durch das deutsche Olmütz*, in dem auch Akademiemitglieder gewürdigt werden. Ich freue mich, Ihnen diesen Band heute überreichen zu können, und hoffe, dass er das enthält, was Sie erwarten¹⁹.

Von der Mathematik ist es nicht weit zur Physik und damit auf das große internationale wissenschaftliche Parkett: mit Herwig Franz Schopper vom Institut für experimentelle Kernphysik der Technischen Hochschule Karlsruhe und des Kernforschungszentrums Karlsruhe über das Deutsche Elektronensynchrotron DESY in Hamburg nach Genf zu CERN, der Europäischen Organisation für Kernforschung und zur Gründung des Internationalen Zentrums für Synchrotron-Strahlung für experimentelle Anwendungen im Nahen Osten (SESAME) in Jordanien unter dem Dach der UNESCO. Hier soll der Gratulationsbrief zum 85. Geburtstag von Herwig Franz Schopper erwähnt werden, in dem der Präsident schrieb: „Die Akademie ist Ihnen für Ihre bisherige Mitwirkung zu großem Dank verpflichtet, insbesondere für den beeindruckenden Vortrag, den Sie im Rahmen der Festveranstaltung 2008 gehalten haben: *Wissenschaft und Völkerverständigung – am Beispiel von CERN und SESAME*. Wir werden immer noch darauf angesprochen und um Unterlagen dazu gebeten, die ja mit Ihrer Erlaubnis im Internet zu finden sind. Wenn ich richtig informiert bin, war es nicht Ihr erster Vortrag im Rahmen einer Jahresveranstaltung der Akademie; ein früherer lag aber wohl vor meiner Berufung. Und so hoffe ich, dass es auch nicht der letzte war. Und auch Ihr Rat ist weiterhin dringend gefragt, unter anderem im Hinblick auf die Außenwirkung der Akademie.“²⁰

¹⁹ Rudolf Fritsch: Grußwort zum Festkolloquium der Technischen Universität München aus Anlass des 80. Geburtstages von Prof. Dr. Bulirsch, 2012; unveröffentlicht.

²⁰ Rudolf Fritsch: Brief der Präsidenten der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste an Herwig Schopper aus Anlass seines 85. Geburtstages, 2009; unveröffentlicht.

Es sei hier noch ein dritter Name genannt, der Akademie und Universität verbunden hat: Ernst Schmutzer, Professor an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. „Seit 1957 vertrat er das Forschungsgebiet Relativistische Physik, das er (nach der Nazizeit mit ihrem Verbot der Relativitätstheorie) einmalig für Deutschland zu einem großen Bereich aufbaute. Im Jahr 1980 richtete er im Zusammenhang mit Einsteins 100. Geburtstag in Jena den 9. Internationalen Weltkongress für Allgemeine Relativitätstheorie und Gravitation aus, wofür er den Nationalpreis der DDR erhielt. 1990–1993 war Ernst Schmutzer der erste Nachwende-Rektor der Jenaer Universität.“²¹ Auch er hatte gute Beziehung nach Prag und erhielt bereits 1978 die Verdienstmedaille der Karls-Universität Prag und Ehrenmedaille der Mathematisch-Physikalischen Fakultät der Karls-Universität.

Ein Name muss noch erwähnt werden, nämlich Peter Andreas Grünberg, Nobelpreisträger 2007. Über ihn wurde seinerzeit auch in den Medien viel berichtet. Sein wissenschaftlicher Lebenslauf ist ein gutes Beispiel für eine Karriere außerhalb der klassischen Universitätslaufbahn, aber mit hochkarätiger Wissenschaft an einer Großforschungseinrichtung wie dem Kernforschungszentrum Jülich.

An Universitäten mit einer medizinischen Fakultät ist diese oft so etwas wie der Staat im Staate, allein wegen ihrer Größe und der Bedeutung der Klinika für die ganze Gesellschaft. Der Präsident griff hier den Namen Friedrich Stelzner auf und führte in seinem Grußwort 2011 beim Symposium zum 90. Geburtstag von Friedrich Stelzner im Biomedizinischen Zentrum der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn aus: „Es ist mir eine große Ehre und Freude, einem der bedeutendsten Chirurgen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Prof. em. Dr. med. Dr. h.c. mult. Friedrich Stelzner, Träger zahlreicher Auszeichnungen, die besten Grüße und herzlichsten Wünsche der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste zu überbringen, als deren Präsident ich hier rede. (...) Der erste Beitrag von Professor Stelzner erschien in Band 9 der Schriften [der Akademie] unter dem Titel ‚Vergleichende anatomische Forschung und die Praxis in der Allgemein Chirurgie‘; Band 16 enthält seinen Aufsatz über ‚Bleibendes und Ephemerer aus Medizin und Naturwissenschaft‘. Im gerade erschienenen Band 31 stammt der Aufsatz ‚Das anorektale und pharyngokardiale Kontinenzorgan und seine Störungen‘ aus seiner Feder. In allen Beiträgen bleibt er seinem Lieblingsthema treu und zeigt die besondere Bedeutung der vergleichenden Anatomie für die praktische Chirurgie auf.“²² Friedrich Stelzner war als ein exzellenter Redner bewundert und geschätzt, was sich auch bei der Festveranstaltung 2012 zeigte, bei der er, damals 91 Jahre alt, einen beeindruckenden Vortrag über *Die Macht und Ohnmacht des Schweigens* hielt.

Wie schon erwähnt, gehören zur Naturwissenschaftlichen Klasse auch die Technischen Fächer, die zur Zeit der Präsidentschaft Fritsch in beachtlicher Breite vertreten

²¹ Rudolf Fritsch: Einladung zur Ringveranstaltung im März 2010, URL: <https://www.sudetendeutsche-akademie.eu/Retrospektive.php> (Zugriff am 03.03.2021).

²² Rudolf Fritsch: Grußwort am 11. November 2011 beim Symposium zum 90. Geburtstag von Prof. (em.) Dr. med. Dr. h.c. mult. Friedrich Stelzner im Hörsaal des Biomedizinischen Zentrums der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Sigmund-Freud-Straße 25), 2011; unveröffentlicht.

waren. Es seien zwei Namen genannt, die für den Präsidenten mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Lebensläufen die Verbindung von Akademie und Universität demonstrierten.

In einem Brief zum 70. Geburtstag von Heinz Brandl schreibt Rudolf Fritsch 2010: „Für die Akademie sind Sie ein herausragendes Mitglied. Beim Sudetendeutschen Tag 2008 habe ich die Akademie mit dem Untertitel ‚was, wie, wer?‘ vorgestellt. Unter ‚wer‘ habe ich ein Bild von der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Slowakischen Technischen Universität an Sie gezeigt. Der dortige Prorektor Maroš Finka ist ein häufiger Teilnehmer an unseren Festveranstaltungen.“²³

Von Heinz Brandl stammen Hunderte wissenschaftlicher Veröffentlichungen, die in zahlreichen Sprachen erschienen sind und die unterschiedlichsten Fragen der Geotechnik, zum Beispiel Böschungs- und Hangsicherung, Schutz vor Naturgefahren, Geokunststoffe und interdisziplinäre (geotechnisch-geodätische) Messtechniken sowie geothermische Fragen wie Energiefundierungen behandeln. Die Zahl der ihm verliehenen Ehrendoktorate ist zweistellig; er ist Mitglied in mehreren wissenschaftlichen Akademien in aller Welt.

Eine gänzlich andere Verbindung von Universität und Akademie findet sich im Lebenslauf von Friedrich Nather (Abb. 5). Er war nach dem Studium 28 Jahre lang in leitender Stellung in der Stahlbauindustrie tätig. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistungen wurde er 1977 auf den Lehrstuhl für Stahlbau der Technischen Universität München berufen. Sein Spezialgebiet war der Schrägseilbrückenbau. Die Polytechnische Universität Timisoara in Rumänien verlieh ihm die Würde eines Ehrenprofessors. Von 1997 bis 2000 war er Vizepräsident der Akademie.

Im Gratulationsbrief des Präsidenten zum 85. Geburtstag von Friedrich Nather heißt es: „Unter den Mitgliedern der Akademie gehören Sie zu denen, die mir sehr nahe ste-



Abb. 5: Friedrich Nather und Rudolf Fritsch in Olmütz 2008
(Foto Fritsch pr.)

²³ Rudolf Fritsch: Brief des Präsidenten der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste an Professor Dr. Heinz Brandl aus Anlass seines 70. Geburtstages, 2010; unveröffentlicht.

hen. Ihre verschiedenen Einladungen haben meine Frau und ich sehr gerne angenommen. Vor allem aber danke ich Ihnen dafür, dass Sie mir das Gefühl vermitteln, mit meiner Arbeit für die Akademie – insbesondere in Bezug auf den Umgang mit den Tschechen – auf dem richtigen Weg zu sein.

Ein halbrunder Geburtstag ist auch ein Anlass, zurückzublicken und zu danken. Dieser Dank bezieht sich auf alle Unterstützung, die Sie der Akademie materiell und ideell gegeben haben. Insbesondere wichtig für uns sind die guten Beziehungen zur Palacký-Universität in Olmütz, die nun schon lange bestehen, von Ihnen wesentlich mitgetragen werden und mich persönlich einbeziehen.²⁴

Im Nachruf von Prof. Herbert Kupfer heißt es dazu: „In den letzten acht Jahren hat Professor Nather mit seinen Vorträgen und Vorlesungen an der Palacky-Universität Olomouc (Olmütz) zu dem Thema ‚Was verbindet Tschechen und Deutsche‘, die auch in deutscher und tschechischer Sprache veröffentlicht wurden, einen beachtlichen Beitrag zur Völkerverständigung geleistet. Die Palacky-Universität Olomouc verlieh ihm dafür 2002 ihre Gedenkmedaille.“²⁵

Akademie und Universität: Berufung neuer Mitglieder

Schon in den Jahren der Präsidentschaft von Rudolf Fritsch gab es wiederholt Diskussionen, auch kontroverser Art, darüber, wie die Zukunft der Akademie und die Gewinnung neuer Mitglieder im 21. Jahrhundert aussehen kann. Die zur Klärung dieser Frage eingesetzten Instrumente, wie Fragebögen oder Kommissionen, brachten keine befriedigenden Ergebnisse. Durch den wachsenden zeitlichen Abstand zur Vertreibung und die Veränderungen in der Wissenschaftslandschaft wurde und wird es zunehmend schwieriger, zur Berufung in die Akademie geeignete Kandidatinnen und Kandidaten zu finden, die die von der Satzung der Akademie geforderte „besondere Verbindung mit dem Sudetendeutschtum oder den Sudetenländern“²⁶ haben. Der Geburtsort taugt vielfach nicht mehr als Kriterium, da die in Frage kommende Generation von Wissenschaftlern oder Künstlern in den meisten Fällen erst nach der Vertreibung geboren ist, womit der Geburtsort keine offensichtliche Verbindung zum Sudetendeutschtum mehr darstellt. Ob eine durch ihre wissenschaftlichen Leistungen geeignete Wissenschaftlerin oder ein durch seine künstlerische Leistung geeigneter Künstler, die sich nicht mit sudetendeutschen Themen beschäftigen, dennoch durch sudetendeutsche Vorfahren mit den Sudetenländern verbunden sind, bleibt oftmals unerkannt, wenn keine persönlichen Beziehungen zu Akademiemitgliedern bestehen. Damit fallen geeignete Kandidatinnen und Kandidaten häufig durchs Raster.

²⁴ Rudolf Fritsch: Brief des Präsidenten der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste an Professor Dipl.-Ing. Friedrich Nather aus Anlass seines 85. Geburtstages, 2009; unveröffentlicht.

²⁵ Herbert Kupfer, em. Univ. Prof.: Professor Onorific der TU Timisoara Friedrich Nather verstorben, Bauingenieur, Band 84, 2009.

²⁶ Satzung der Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste, 2015, URL: www.sudetendeutsche-akademie.eu (Zugriff am 03.03.2022).

Eine Einschränkung auf mit dem Sudetendeutschtum oder den Sudetenländern verbundene Themen würde der Akademie einen ihrer größten und von Rudolf Fritsch am meisten geschätzten Pluspunkte nehmen: die fachliche Breite, die Möglichkeiten zum interdisziplinären Austausch bietet, wie er sonst nur an wenigen Stellen in der Wissenschaft und Kunst möglich ist. Durch die genannte Einschränkung würde langfristig nicht nur fast die gesamte Naturwissenschaftliche Klasse wegfallen, sondern sie beträfe vermutlich auch große Teile der Geisteswissenschaftlichen und der Kunstklasse.

Anlässlich des 75. Geburtstages des Akademie-Präsidenten im Jahr 2014 stellte der Laudator Professor Karl Strambach diese Fragen nach der Zukunft der Akademie: „Doch wie definiert man neben der wissenschaftlichen Qualität das kulturelle und gesellschaftliche Profil derjenigen, die man gern als Mitglieder der Sudetendeutschen Akademie sähe? Sollte man sich verstärkt auch um tschechische Mitglieder bemühen, die sich für eine deutsch-tschechische Symbiose in Kultur und Wissenschaft engagieren?“²⁷

Auf die letzte Frage war und wäre auch heute die Antwort des damaligen Jubilars ein klares Ja. Denn Rudolf Fritsch wurde wiederholt als ein großer Brückenbauer bezeichnet. Ihm war es wichtig, durch universitäre wissenschaftliche Kontakte und daraus resultierende persönliche Beziehungen Verständigung zu fördern. Das galt auch für die Akademie und deshalb war ihm die Berufung der tschechischen Mitglieder ein elementares Anliegen. Die berufenen tschechischen Akademiemitglieder sahen das genauso.²⁸

Es war der Wunsch des Präsidenten, dass die Akademie auch weiterhin in diesem Sinne ihre wissenschaftliche Reputation für die Völkerverständigung einsetzt.

Wie oben erwähnt, zeichneten sich schon während der Präsidentschaft Fritsch veränderte Bedingungen ab in Bezug auf die Gewinnung neuer Akademie-Mitglieder. Der von Professor Strambach erwähnte Dreiklang von wissenschaftlichem, kulturellem und gesellschaftlichem Kontext berührte neben der Frage des Sudetendeutschtums

²⁷ Strambach (wie Anm. 8).

²⁸ Franticek Mezihorak: Gedankenstereotypen, Mythen und Vorurteile in den Beziehungen der mitteleuropäischen Nationen, Festvortrag zur Öffentlichen Festveranstaltung 2011 der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, 2011, <http://www.sudetendeutsche-akademie.eu/Gedankenstereotypen.pdf> (Zugriff am 03.03.2022): „Würden wir auch weiterhin, anstatt wie bisher den historischen Hass zu betonen, mehr von der Liebe zwischen den Völkern sprechen – der die Geschichtsschreiber meistens keine Aufmerksamkeit widmeten, denn das ‚einfache‘ harmonische Leben erschien nicht so interessant wie historische Sensationen, blutige Konflikte und diplomatische Intrigen, dann würde das Nationalbewusstsein der Slowaken, Ungarn, Österreicher, Polen, Deutschen und Tschechen und aller Nationen Europas eine große Wendung nehmen, die erst und unwiderlegbar aus dem geeinten Europa des dritten Jahrtausends ein gutes gemeinsames europäisches Haus bauen hilft. () Schon seit zwanzig Jahren kann ich wahrnehmen, wie die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste in dieser Richtung wirkt. Ich danke euch für diese Arbeit und wünsche unermüdliche Kräfte für die Zukunft.“ Ingeborg Fiala-Fürst: Brief an Freunde und Kollegen zu den Präsidentenwahlen 2013 in Tschechien, 2013, unveröffentlicht: „Vor allem wir Germanisten, Historiker, die wir an der Beseitigung dieser Mythen, am Aufstellen differenzierter und wahrheitstreuer Perspektive auf die tschechisch-deutsche Geschichte unseres Landes und Europas, am Ressentimentbefreiten Kontakt zwischen Tschechen und Deutschen durch wissenschaftliche und erzieherische Tätigkeit zu arbeiten glaubten, sahen unsere Anstrengungen der letzten Jahre wie ein Kartenhaus zerfallen. () Trotz der Enttäuschung, die ich heute fühle, glaube ich an die Aufklärung.“

auch die einschneidenden Veränderungen im gesamten institutionellen akademischen Bereich. Hier waren vor allem die tiefgreifenden Änderungen der Wissenschaftslandschaft in Deutschland und Europa bedeutend, die sich seit der Gründung der Akademie 1979 abzeichneten. In den 1960er und 1970er Jahren wurde ein Studium für alle Gesellschaftsschichten zugänglich, was zu einem starken Anstieg der Studierendenzahlen führte und zur Gründung zahlreicher neuer Universitäten. Gleichzeitig wurden, auch um die Ingenieurausbildung aufzuwerten, die Fachhochschulen gegründet. Mit Beginn des 21. Jahrhunderts begann eine Annäherung der Fachhochschulen an die Hochschulen. So stellte das Bundesverfassungsgericht am 13. April 2010 fest, dass sich auch Fachhochschulprofessoren auf die im Grundgesetz verankerte Freiheit von Forschung und Lehre berufen können.²⁹ Es kam außerdem zur Gründung zahlreicher privater und von wirtschaftlichen Interessen geleiteter Hochschulen. Alle diese Veränderungen, die natürlich auch das Selbstverständnis der Universitäten beeinflussten, waren Rudolf Fritsch sehr bewusst.

Zu Zeiten der Gründung der Akademie war der Maßstab an die wissenschaftliche Leistung für die Berufung in die Akademie, wie es der ehemalige Präsident Rudolf Fritsch einmal salopp formulierte „ein Lehrstuhl und noch ein bisschen was drauf“³⁰. Diesen Maßstab versuchte er auch während seiner Präsidentschaft aufrecht zu erhalten. In seinem Nachruf auf Rudolf Fritsch schrieb sein Nachfolger Günter J. Krejs: „Er war streng bei der Empfehlung zur Neuaufnahme von Mitgliedern.“³¹ Schon gegen Ende seiner Präsidentschaft zeichnete sich jedoch ab, dass dieser Anspruch nicht mehr aufrecht zu erhalten ist. Zum einen ist die Zahl der Lehrstuhlinhaberinnen und Lehrstuhlinhaber mit bekannten sudetendeutschen Bezügen zu gering, zum anderen ist große wissenschaftliche Leistung heute oftmals nicht mehr mit einem Lehrstuhl verbunden, es gibt unzählige Forschungsinstitute und Großforschungseinrichtungen, an denen hochwertige Wissenschaft und Forschung betrieben wird, ohne dass die Betroffenen einen Lehrstuhl innehaben und sich mit den damit verbundenen Verwaltungs- und Lehraufgaben belasten.

Die Frage also, nach welchen wissenschaftlichen Kriterien eine Berufung in die Akademie in Zukunft erfolgen soll, ob die bestehende Satzung noch genügend Spielraum für exzellente Neuberufungen bietet, zeigt ein Problem, das schon in der Amtszeit des Präsidenten Fritsch von diesem und Akademiemitgliedern diskutiert wurde. Es ist nach wie vor ungelöst und bleibt als Aufgabe, um die Akademie in eine sinnvolle Zukunft zu führen.

²⁹ BVerfG, Beschluss des Ersten Senats vom 13. April 2010 - 1 BvR 216/07 -, Rn. 39 ff.

³⁰ Familiäres Gespräch.

³¹ Günter J. Krejs: Nekrolog Rudolf Fritsch, in: *Naturwissenschaften a posteriori, Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste*, Band 40. München 2021, S. 415-17.

Anschrift der Verfasserinnen:

Gerda Fritsch und PD Dr. Veronika Fritsch
Friedemann-Bach-Straße 61
82166 Gräfelfing
gerda.fritsch@t-online.de
veronika.fritsch@gmx.net

BURKARD STEPPACHER

Im Wettstreit mit den Besten

*Akademien und Akademiearbeit im Bereich Politik und Gesellschaft **

Bekanntlich ist der Begriff ‚Akademie‘ nicht geschützt. Der Name geht zurück auf Platons Philosophenschule im antiken Athen, er wurde in der Renaissance wiederbelebt und ist bis in die Gegenwart Namensgeber für eine Vielzahl höchst unterschiedlicher Einrichtungen.¹

Der Anspruch von Akademien ist wissenschaftlich, künstlerisch oder bildungsbezogen, es geht um Bildung und Erkenntnis, nicht um Ausbildung oder einen anderen praktischen Zweck, daher auch die gelegentlich negative Konnotation im Sinne von Theorie und Praxisferne, die dem Wort ‚akademisch‘ in einer zweiten Bedeutung anhaftet. Gleichwohl: nicht nur Philosophen und andere Wissenschaftler, auch das deutsche Bäckerhandwerk², die Hörakustiker³, der Beamtenbund⁴ und die Sparkassenverbände⁵ sowie neuerdings sogar der Verfassungsschutz⁶ unterhalten Akademien.⁷ Alleine im deutschsprachigen Raum gibt es aktuell eine in der

* Die im vorliegenden Beitrag vertretenen persönlichen Ansichten des Autors müssen nicht notwendigerweise mit den Positionen der Konrad-Adenauer-Stiftung übereinstimmen.

¹ Vgl. Stefan Samerski: Über die Anfänge der europäischen Akademie-Idee, in diesem Band.

² Akademie Deutsches Bäckerhandwerk Weinheim, <https://www.akademie-weinheim.de/> (Zugriff hier und bei allen folgenden Websites bzw. URL-Adressen: 28.04.2022).

³ Akademie für Hörakustik – zentrale Bildungseinrichtung für Hörakustiker, <https://www.afh-luebeck.de/akademie/>.

⁴ DBB Beamtenbund und Tarifunion, <https://www.dbbakademie.de/dbb-akademie.html>.

⁵ Vgl. exemplarisch: Sparkassenverband Baden-Württemberg, Sparkassenakademie, <https://www.spk-akademie.de/ueber-uns/die-geschichte>.

⁶ Bundesamt für Verfassungsschutz, Akademie für Verfassungsschutz, https://www.verfassungsschutz.de/DE/verfassungsschutz/bundesamt/organisation/organisation_artikel.html.

⁷ Verschiedene weitere Einrichtungen tragen den Namen Bundesakademie, in Deutschland u.a. die Bundesakademie für öffentliche Verwaltung (BAkÖV), die Bundesfinanzakademie (BFA), die Bundesakademie für Sicherheitspolitik (BAKS) sowie die Bundesakademie für Kulturelle Bildung in Wolfenbüttel, <https://www.bundesakademie.de/akademie/traegerchaft/>.

Summe vermutlich gut dreistellige Anzahl höchst unterschiedlicher Institutionen, die den Namen oder Namensbestandteil ‚Akademie‘ tragen.⁸ Jedenfalls ist der Anspruch alleine schon durch die Wahl dieser Bezeichnung ambitioniert.

Neben den wissenschaftlichen Akademien und den staatlich oder privat organisierten Lehranstalten entwickelte sich in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine bemerkenswert umfangreiche Zahl von Gründungen kirchlicher bzw. kirchennaher Akademien beider Konfessionen; ebenso entstanden ab den 1950er Jahren verschiedene Akademien der politischen Bildung, zu denen auch der europapolitisch fokussierte Typus der Europa-Akademien zählt.⁹

Gründungsmotive nach 1945

Wesentlicher Anstoß für die Gründung dieser verschiedenen Einrichtungen war die Erfahrung der exorbitanten Zerrüttung und Zerstörung der gesellschaftlichen und politischen Ordnung in der Zeit des Nationalsozialismus und der Zusammenbruch der staatlichen Ordnung in Deutschland am Ende des Zweiten Weltkriegs. Auch wenn der Begriff der ‚Stunde Null‘ wissenschaftlich umstritten ist,¹⁰ stand doch 1945 vieles an einem Nullpunkt, von welchem ein geistig-moralischer Neuanfang beschritten werden sollte.

Die ersten der kirchlichen Akademien wurden im Südwesten gegründet: Schon im Herbst 1945 die Evangelische Akademie Bad Boll,¹¹ der rasch weitere evangelische Akademiegründungen von Bad Herrenalb über Tutzing¹² bis Wittenberg und Berlin folgten; zu den knapp 20 evangelischen Akademien gehören so bekannte Einrichtungen wie Hofgeismar, Loccum und Villigst.¹³

Auf katholischer Seite wurde, ebenfalls beginnend im Südwesten, im Jahr 1951 die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gegründet, bewusst bis heute ohne Konfessionsbezeichnung im Namen, um explizit den Anspruch der Offenheit zu verdeutlichen.¹⁴ In rascher Folge entstanden deutschlandweit weitere Akademien. Aktuell bestehen in den meisten der 27 deutschen Diözesen und Erzdiözesen Katholische Akademien, teils mit lokalem bis regionalem, teils mit überregionalem

⁸ Vgl. den Artikel „Akademien“, in: Staatslexikon, 8. Auflage online, <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Akademien>.

⁹ Vgl. dazu unten im Abschnitt Politische Bildung und Politische Akademien.

¹⁰ Michael Gehler: Deutschland. Von der Teilung bis zur Einigung. 1945 bis heute. Wien/Köln/Weimar 2010, S. 54.

¹¹ Evangelische Akademie Bad Boll, Akademiegeschichte, <https://www.ev-akademie-boll.de/akademie/ueber-uns/geschichte.html>.

¹² Die ‚Evangelische Akademie Tutzing‘ (gegr. 1947) darf nicht verwechselt werden mit der ebenfalls in ihrem Wirken weit über Bayern hinausstrahlenden ‚Akademie für Politische Bildung Tutzing‘ (gegr. 1957). Siehe dazu unten den Abschnitt Politische Bildung und Politische Akademien.

¹³ Die meisten der evangelischen Akademien sind Mitglied des Vereins Evangelische Akademien in Deutschland e. V. (EAD): <https://www.evangelische-akademien.de/akademien/>.

¹⁴ Vgl. dazu Verena Wodtke-Werner: Die Katholischen Akademien – ein Produkt „Made in Germany“. Stuttgart 2017, https://www.akademie-rs.de/fileadmin/akademie-rs/redaktion/pdf/Akademie/20170619_Artikel_Katholische_Akademien_VWW.pdf.

Anspruch und – ebenso wie auf evangelischer Seite – zuweilen mit deutschlandweiter Ausstrahlung.¹⁵

Die Aktivitäten der Akademien finden oftmals in eigenen Akademiegebäuden statt, in nach Modernisierungen zum Teil ausgesprochen attraktiven Tagungshäusern mit Unterkunftsmöglichkeiten, teilweise sind die Akademien aber auch de facto mobile Einrichtungen – ‚virtuell‘ wäre wohl der moderne Ausdruck dafür – , so wie auch schon die 1876 gegründete traditionsreiche Görres-Gesellschaft als eine quasi ‚wandernde Akademie‘ katholischer Wissenschaftler ohne festes Haus begann, mit ortsübergreifender Sektionsarbeit und jährlichen Generalversammlungen an wechselnden Orten.¹⁶

Akademien kirchlicher Prägung bestehen auch im deutschsprachigen Ausland: In Zürich die Paulus-Akademie,¹⁷ in Brixen/Südtirol die Cusanus-Akademie,¹⁸ beides Gründungen aus den Aufbruchzeiten der 1960er Jahre, sowie in Wien die vor wenigen Jahren neu aufgestellte Akademie am Dom, die auf die Tradition der 1945 gegründeten Wiener Katholischen Akademie zurückgreift. Ähnlich wie die großen wissenschaftlichen Akademien europaweit in einem Verbund zusammengeschlossen sind,¹⁹ so bestehen auf europäischer Ebene auch Netzwerke und Zusammenarbeitsformen der kirchlich geprägten Akademien, mit Oikosnet u.a. ein Netzwerk von über 40 christlichen Akademien aus 18 Ländern, an welchem insbesondere die deutschen evangelischen Akademien beteiligt sind.²⁰

Politische Bildung und Politische Akademien

Während die kirchlichen Akademien vorrangig den Menschen in seiner Dimension als verantwortlich Handelnden in der Gesellschaft ansprechen, richten sich die politischen Akademien mehr an den Menschen als Staatsbürger und als potentiell oder bereits praktisch politisch Handelnden. Im zeitlichen Zusammenhang mit den ersten politischen Initiativen und Neugründungen im Nachkriegseuropa und Nachkriegsdeutschland wurden so in unterschiedlichster Form Einrichtungen der politischen Bildung und Begegnung gegründet. Zum Teil geschah dies auf Impuls der (westlichen) Alliierten im Kontext von Re-Education bzw. Re-Orientierung,²¹ zum vermutlich größeren Teil erfolgten diese Gründungen aber durch den Eigenimpetus der Bürger.

¹⁵ Zum Selbstverständnis der Katholischen Akademien und ihrer Geschichte vgl. das Internetportal der Katholischen Akademien: <https://akademien.katholisch.de/Akademien>.

¹⁶ Görres-Gesellschaft, Entstehung und Geschichte, <https://www.gorres-gesellschaft.de/gesellschaft/entstehung-und-geschichte.html>.

¹⁷ Paulus Akademie, Zürich, <https://www.paulusakademie.ch/category/ueber-uns/>.

¹⁸ Cusanus Akademie. Accademia, Brixen, <https://www.cusanus.bz.it/de/die-akademie/16-0.html>.

¹⁹ allea | All European Academies, <https://allea.org/>, sowie: <https://allea.org/allea-in-brief/>.

²⁰ Oikosnet Europe, Ecumenical Association of Academies and Laity Centres in Europe, <http://www.oikosnet.eu/members/>.

²¹ Vgl. dazu: Manfred Heinemann (Hrsg.): Umerziehung und Wiederaufbau. Die Bildungspolitik der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich. Stuttgart 1981.

Zu den ältesten solcher Einrichtungen – neben den kirchlichen Akademien – zählen hier die *Europa-Akademien*. Sie firmieren als ‚Europäische Akademien‘, als ‚Europa-Zentren‘ oder auch ‚Europahäuser‘, wie das 1951 gegründete *Europahaus Marienberg* in Bad Marienberg im Westerwald, welches das Stammhaus von über 100 vergleichbaren Einrichtungen in über 30 europäischen Ländern ist.²² Überregional bekannt ist auch die *Europäische Akademie Otzenhausen*, die mit hochkarätig besetzten Veranstaltungen über die Jahre eine beachtliche europaweite Resonanz erzielen konnte.²³

Weniger mit akademischem denn mit einem allgemeinen Anspruch der staatsbürgerlichen Bildung erfolgte im Jahr 1952 die Gründung der *Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)*, zunächst bis 1963 unter dem historischen Namen ‚Bundeszentrale für Heimatdienst‘.²⁴ Mit Publikationen, Fachtagungen und Veranstaltungen sowohl für Multiplikatoren wie für ein breites Publikum betreibt sie mit einem Etat von zuletzt 80 Mio. Euro eine breit aufgestellte Bildungsarbeit zur Förderung des Bewusstseins für Demokratie und politische Partizipation.²⁵ Dem föderalen Aufbau der Bundesrepublik Deutschlands entsprechend erfolgte auf Empfehlung der Ministerpräsidentenkonferenz von 1954 in den Folgejahren sukzessive, wenn auch langsam, außerdem der Aufbau von Landeszentralen für politische Bildung, nach der Deutschen Einheit 1990 auch in den neuen Bundesländern. Mit unterschiedlicher Intensität – entsprechend dem deutschen Bildungsföderalismus – flankieren die 16 Landeszentralen mit eigenen thematischen Schwerpunktsetzungen die Arbeit der Bundeszentrale.²⁶

Seitens des Freistaats Bayern wurde 1957 auf der Grundlage eines eigenen Gesetzes²⁷ eine *Akademie für Politische Bildung* als Anstalt des öffentlichen Rechts mit dem Recht zur Selbstverwaltung geschaffen, die seit dem Gründungsjahr in Tutzing am Starnberger See als interdisziplinäres Forum für Wissenschaft, Politik und Bildungsarbeit, als Kompetenzzentrum für politische Bildung sowie Forschungseinrichtung zu Themen der nationalen und internationalen Politik arbeitet und in diesem Kontext anspruchsvolle Tagungen, Akademiegespräche und Fachkongresse durchführt.²⁸

²² Europahaus Marienberg, <https://www.europahaus-marienberg.eu/europahaus>.

²³ Auch die europäischen Akademien sind über Dachverbände wie die 1974 gegründete Gesellschaft der Europäischen Akademien e.V. untereinander vernetzt, vgl. <https://www.gesellschaft-der-europaeischen-akademien.de/ueber-uns/historie/>.

²⁴ Der anfängliche Name rekurriert auf die ‚Reichszentrale für Heimatdienst‘, einer Informations- und Bildungsbehörde in der Weimarer Republik.

²⁵ Bundeszentrale für politische Bildung: Über uns: Demokratie stärken – Zivilgesellschaft fördern, <https://www.bpb.de/die-bpb/ueber-uns/auftrag/51743/demokratie-staerken-zivilgesellschaft-foerdern/>.

²⁶ Vgl. Peter Massing: Bundes- und Landeszentralen für politische Bildung, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 19. März 2015, <https://www.bpb.de/lernen/politische-bildung/193394/bundes-und-landeszentralen-fuer-politische-bildung/?p=all>.

²⁷ Bayerischer Landtag: Gesetz über die Errichtung einer Akademie für Politische Bildung (Akademiegesetz) vom 27. Mai 1957.

²⁸ Akademie für Politische Bildung Tutzing, <https://www.apb-tutzing.de/akademie/profil.php>.

Eichholz als Urzelle

Ebenfalls bereits seit Anfang der 1950er Jahre gab es in den verschiedenen politischen Parteien Überlegungen, staatsbürgerliche Bildungsarbeit in eigener Regie durchzuführen. Die sozialdemokratisch orientierte Friedrich-Ebert-Stiftung war bereits 1947 wiederbegründet worden.²⁹ Im Falle der jungen Christlich-Demokratischen Union Deutschlands (CDU), die auch nach ihrem politisch erfolgreichen Start in der Bundesrepublik durchaus noch sowohl organisatorisch wie programmatisch starken Nachholbedarf hatte, hieß das, Bildungsarbeit im Geist christlich-demokratischer Prinzipien durchzuführen. So wurden nach der Bundestagswahl 1953 die Überlegungen forciert, eine eigene Bildungsstätte einzurichten.

Was heute die *Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS)* ist, hat seinen Ursprung in Eichholz: Im Dezember 1955 wurde in Bonn die *Gesellschaft für christlich-demokratische Bildungsarbeit e.V.* gegründet, deren alleiniger und ausschließlicher Zweck der Erwerb des Hauses Eichholz war. In diesem Landsitz *Schloss Eichholz* bei Wesseling, am linken Rheinufer zwischen Bonn und Köln gelegen, konnte am 12. April 1957 unter Beteiligung von Bundeskanzler Konrad Adenauer feierlich die *Politische Akademie Eichholz* eröffnet werden.³⁰ Ein knappes Jahr später erhielt die



Gründung der Politischen Akademie Eichholz 1957

© KAS

²⁹ Friedrich-Ebert-Stiftung: Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung e.V., Zeittafel, <https://www.fes.de/stiftung/geschichte>.

³⁰ Heinrich Blatt: Die Politische Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung, Teil 1: 1957-1997. Sankt Augustin / Berlin 2014, S. 21ff.



Schloss Eichholz bei Wesseling

© KAS/Odehnal

Politische Akademie Eichholz durch das zuständige Bundesland Nordrhein-Westfalen erstmals staatliche Anerkennung und damit verbunden auch finanzielle Unterstützung als Heimvolkshochschule. Der Trägerverein benannte sich noch 1958 in Politische Akademie Eichholz e.V. um und wurde ebenfalls im Jahr 1958 vom Finanzamt Bonn als gemeinnützig anerkannt.³¹

In der revidierten Satzung werden 1958 neben der Förderung der „demokratische(n) und staatsbürgerliche(n) Bildung des deutschen Volkes auf christlicher Grundlage (...) insbesondere in der Politischen Akademie Eichholz“ als weitere Vereinszwecke auch die Förderung der internationalen Verständigung und die Unterstützung begabter und charakterlich geeigneter junger Menschen beim Zugang zu einer wissenschaftlichen Ausbildung genannt. Mit dieser Festschreibung der elementaren Aufgaben und Ziele der Politischen Akademie sind auch die Wurzeln der heutigen Konrad-Adenauer-Stiftung gelegt. 1964 wurde sie, noch zu Lebzeiten Konrad-Adenauers, erneut umbenannt, in *Konrad-Adenauer-Stiftung für Politische Bildung und Studienförderung e.V.* und erhielt als weiteren Vereinszweck die Durchführung wissenschaftlicher Studien.³²

³¹ Stephan Eisel (Hrsg.): 50 Jahre Bildungszentrum Schloss Eichholz – Die Geburtsstätte der Konrad-Adenauer-Stiftung 1956-2006. Sankt Augustin 2006.

³² Im Jahr 1965 nahm das Institut für Begabtenförderung (IBK) seine Arbeit auf, 1967 das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut (SFK); das Institut für Kommunalwissenschaften (IFK) folgte 1971, im Jahr 1976 das Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP).

Die Rolle von politischen Stiftungen in Deutschland

In den vier Jahrzehnten der ‚alten‘ Bundesrepublik haben sich die politischen Stiftungen als bedeutende Elemente der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland sowie als wichtige Faktoren der gesellschaftlichen und demokratischen Bildungsarbeit entwickelt.³³ Sie sind von den ihnen nahestehenden Parteien rechtlich und organisatorisch unabhängig und nehmen ihre Aufgaben „selbständig, eigenverantwortlich und in geistiger Offenheit“³⁴ wahr. Im sogenannten Stiftungsurteil von 1986 hat das Bundesverfassungsgericht den bis heute gültigen rechtlichen Rahmen für die Aktivitäten und die Finanzierung der politischen Stiftungen in Deutschland abgesteckt.³⁵ Dazu gehört auch in der konkreten Praxis die Wahrung der gebotenen Distanz zu der jeweiligen Partei.

Ergänzend dazu haben die Stiftungen 1998 in einer „Gemeinsame(n) Erklärung zur staatlichen Finanzierung der Politischen Stiftungen“ ihr Selbstverständnis formuliert und ihren Standort bestimmt.³⁶ Zu den bundesweit tätigen politischen Stiftungen gehören neben der *Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS)* die *Friedrich-Ebert-Stiftung (FES)*,³⁷ die *Friedrich-Naumann-Stiftung (FNS)*, gegr. 1958), die *Hanns-Seidel-Stiftung (HSS)*, gegr. 1966),³⁸ die *Heinrich-Böll-Stiftung (HBS)*³⁹ und die *Rosa-Luxemburg-Stiftung (RLS)*.⁴⁰

Mittlerweile existieren auch auf europäischer Ebene parteinahe Stiftungen, die durch Mittel der Europäischen Union finanziert werden, z.B. das *Wilfried Martens Centre for European Studies*⁴¹ in Brüssel, das der Europäischen Volkspartei nahesteht, oder die *Green European Foundation*⁴² in Luxemburg im Umfeld der Europäischen Grünen Partei. Grundlage für diese und weitere Stiftungen ist eine

³³ Vgl. Peter Massing: Politische Stiftungen, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 19. März 2015, <https://www.bpb.de/lernen/politische-bildung/193401/politische-stiftungen/>.

³⁴ BVerfG, Urteil vom 14.07.1986 - 2 BvE 5/83.

³⁵ BVerfG, Urteil vom 14.07.1986 - 2 BvE 5/83.

³⁶ Gemeinsame Erklärung zur staatlichen Finanzierung der Politischen Stiftungen (1998), <https://www.kas.de/de/gemeinsame-erklaerung-zur-staatlichen-finanzierung-der-politischen-stiftungen>. Dieser Erklärung schloss sich im Jahr 2003 die Rosa-Luxemburg-Stiftung an.

³⁷ Die bereits 1925 gegründete Friedrich-Ebert-Stiftung war 1933 von den Nationalsozialisten verboten worden; sie wurde 1947 wiederbegründet und 1954 in veränderter Rechtsform neu eingerichtet, vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung, Zeittafel, <https://www.fes.de/stiftung/geschichte>.

³⁸ Zur Gründungsgeschichte der Hanns-Seidel-Stiftung und ihrer Akademie vgl. Renate Höpfinger: Hanns-Seidel-Stiftung, publiziert am 24.10.2016 (aktualisierte Version 16.09.2019); in: Historisches Lexikon Bayerns, <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Hanns-Seidel-Stiftung>.

³⁹ Die Heinrich-Böll-Stiftung entstand 1996 aus der Fusion verschiedener Einzelstiftungen, die sich Ende der 1980er Jahren zunächst zum Stiftungsverband Regenbogen e.V. zusammengeschlossen hatten.

⁴⁰ Darüber hinaus gibt es auf Landesebene weitere politische Stiftungen: u.a. in Bayern die FDP-nahe Thomas-Dehler-Stiftung, die SPD-nahe Georg-von-Vollmar-Akademie, die Grünen-nahe Petra-Kelly-Stiftung (als Teil des föderal organisierten Stiftungsverbands der Heinrich-Böll-Stiftung), in Nordrhein-Westfalen die CDU-nahe Karl-Arnold-Stiftung, in Schleswig-Holstein die ebenfalls unionsnahe Hermann-Ehlers-Stiftung (HES), um nur einige zu nennen.

⁴¹ Wilfried Martens Centre for European Studies, <https://www.martenscentre.eu/>.

⁴² Green European Foundation, <https://gef.eu/>.

EU-Verordnung⁴³ aus dem Jahr 2014, durch die eine ‚Behörde für europäische politische Parteien und europäische politische Stiftungen (APPF)‘ eingerichtet wurde, welche die rechtlichen Voraussetzungen für die Förderwürdigkeit dieser europäischen Stiftungen prüft. Die europäischen Stiftungen kooperieren wiederum in vielfältiger Weise mit ihren nationalstaatlichen Mitgliedern und Partnerstiftungen.⁴⁴

Abstand und Nähe zu Parteien

Den politischen Stiftungen wird gelegentlich vorgehalten, sie seien ‚Kaderschmieden‘ der Parteien. Die Stiftungen stehen zweifellos in einem gewissen Nahverhältnis zu bestimmten Parteien, sie sind aber wie erwähnt schon alleine aufgrund der rechtlichen Vorgaben unabhängig von Weisungen der jeweils ‚verwandten‘ Partei.

Daher führen die meisten politischen Parteien für ihre eigenen Zwecke und in eigener Regie – ungeachtet der Tätigkeiten der Stiftungen – eigenständige Nachwuchsschulungen durch, die gelegentlich aber ebenfalls den Namen ‚Akademie‘ tragen. So fördert der SPD-Parteivorstand im Rahmen der *Parteischule im Willy-Brandt-Haus*⁴⁵ junge sozialdemokratische Talente in der *Sozialdemokratischen Kommunal-Akademie* und fördert seit dem Jahr 2007 politische Führungskräfte in der *Führungsakademie der sozialen Demokratie*.⁴⁶ Einzelne Landesverbände führen ergänzende weitere Angebote durch.⁴⁷

Die deutschen Christdemokraten sind hier traditionell föderaler strukturiert und führen in den Landesverbänden in sehr unterschiedlicher Weise ebenfalls Nachwuchsförderprogramme, ‚Talentschmieden‘, zum Teil auch Sommerakademien durch.⁴⁸

Als eigenständige Partei unterhält auch die Christlich-Soziale Union in Bayern (CSU) eine eigene *Politische Akademie der CSU* als Förderprogramm für junge

⁴³ Verordnung (EU, EURATOM) Nr. 1141/2014 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 22. Oktober 2014 über das Statut und die Finanzierung europäischer politischer Parteien und europäischer politischer Stiftungen. https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=CELEX:32014R1141#ntr4-L_2014317DE.01000101-E0004.

⁴⁴ Vgl. dazu die aktuellen Übersichten auf den entsprechenden Websites der Stiftungen: <https://www.martenscentre.eu/members/> oder <https://gef.eu/our-partners/>. Vgl. dazu am Beispiel Österreich die Aktivitäten der Politischen Akademie der Volkspartei: <https://politische-akademie.at/de/akademie>, sowie: <https://politische-akademie.at/de/am-campus/partner>.

⁴⁵ SPD, Sozialdemokratische Partei Deutschland, Parteischule im Willy-Brandt-Haus, <https://parteischule.spd.de/>.

⁴⁶ SPD, Wiki der Parteischule im Willy-Brandt-Haus, Praxis, Angebote, <https://parteischule-wiki.spd.de/praxis:angebote>.

⁴⁷ SPD Landesverband Hessen: Toni-Sender-Akademie, <https://www.spd-hessen.de/veranstalter/toni-sender-akademie/> oder: SPD Landesverband Schleswig-Holstein, Regional-Akademie, <https://www.spd-schleswig-holstein.de/fortbildung/>, SPD-Landesverband Rheinland-Pfalz, Bildungsprogramm im Rahmen der Parteischule, Mainz 2021, <https://www.spd-rlp.de/wp-content/uploads/2021/07/Broschuere-Bildungsprogramm-Schlussversion.pdf>.

⁴⁸ CDU Rheinland-Pfalz, Pressemitteilung, 22.11.2018, <https://www.cdurlp.de/artikel/jahrgang-der-erfolgreichen-cdu-talentschmiede-verabschiedet>, oder: CDU Hessen, Nachwuchsförderprogramm, Leitfaden für Mentoren, <https://www.cduhessen.de/data/documents/2018/04/16/4-5ad4693413c62.pdf>.

Talente in der Partei und deren Gliederungen. Auftrag dieser Akademie ist die „politische, gesellschaftliche und kulturelle Bildung des Parteien Nachwuchses in Theorie und Praxis“⁴⁹. Die Absolventen eines Jahrgangs durchlaufen dabei ein zweijähriges Schulungsprogramm in mehrtägigen Akademieformaten zu den Themen Politische Bildung, Politische Kommunikation und Politische Führung und absolvieren zudem ein Praxisjahr auf verschiedenen Ebenen der Partei.

Breiter aufgestellt ist hier die Hanns-Seidel-Stiftung: Bald nach deren Gründung im Jahr 1966 in München initiierte der Gründungsvorsitzende Staatsminister Fritz Pirkel im Herbst 1967 die Errichtung einer *Akademie für Politik und Zeitgeschehen*,⁵⁰ die in ihrem inzwischen über 50jährigen Bestehen als Diskussionsforum und Einrichtung zur wissenschaftlichen Politikberatung eine anspruchsvolle und bemerkenswert kontinuierliche Akademiearbeit durchführt.⁵¹

Am bayerischen Beispiel wird sehr gut deutlich, inwiefern sich in Deutschland die Parteiakademien einerseits und die politischen Stiftungen andererseits doch erkennbar unterscheiden: Die Parteiakademien sind sehr stark auf die Gewinnung, Ausbildung und Qualifizierung von innerparteilichem Personal ausgerichtet. Das Besondere an der eigenständigen Arbeit der politischen Stiftungen ist hingegen, dass sie nicht zwingend im engen Parteiumfeld denken müssen, sondern nachdenken und vordenken können, – auch wenn das bisweilen nicht immer jedem gefällt.

So ist, um beim Beispiel der Konrad-Adenauer-Stiftung zu bleiben, diese seit langen Jahrzehnten Denkfabrik (,Thinktank‘) der christlich-demokratischen Bewegung, die in inhaltlicher, rechtlicher und finanzieller Unabhängigkeit von der nahestehenden Partei auch über den Horizont von Wahlterminen und Bundesparteitagen hinausdenkt. Gleichwohl weisen beide Seiten immer wieder selbstbewusst darauf hin, dass die Stiftung(en) „weder der verlängerte Arm noch der ausgelagerte Kopf“ der Partei(en) sind.⁵²

Wachsen und Werden – Veränderungen der Strukturen

Die Erweiterung der Stiftungsaufgaben der Konrad-Adenauer-Stiftung führte in den 1970er Jahren zum Bau einer neuen Zentrale in Sankt Augustin bei Bonn. In der Folge der deutschen Wiedervereinigung eröffnete die Konrad-Adenauer-

⁴⁹ CSU, Politische Akademie, <https://www.csu.de/politische-akademie/>.

⁵⁰ Hanns-Seidel-Stiftung, Die Akademie für Politik und Zeitgeschehen, <https://www.hss.de/archiv/50-jahre-hss/akademie/>.

⁵¹ Reinhard Meier-Walser: Forum der politischen Diskussion und politischen Beratung – Die Akademie für Politik und Zeitgeschehen, https://www.hss.de/fileadmin/user_upload/HSS/Dokumente/ACSP/Aka_50_Jahre.pdf.

⁵² Vgl. dazu exemplarisch Norbert Lammert bei der Amtseinführung als Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung am 16.01.2018 in Berlin: „Die Hoffnung, dass eine Stiftung, die den Namen Konrad Adenauers trägt, die die Politik seiner Partei konzeptionell weiterentwickeln, neu formulieren, oder umgekehrt auf ihren vermeintlich verloren gegangenen Kern zurückführen solle, ist deshalb voll daneben, weil politische Stiftungen weder der verlängerte Arm noch der ausgelagerte Kopf ihrer befreundeten Parteien sind.“ <https://www.kas.de/de/veranstaltungsberichte/detail/-/content/prof.-dr.-norbert-lammert-uebernimmt1/>.

Stiftung 1997 eine zweite Bildungsstätte in Wendgräben bei Magdeburg und im Kontext des Umzugs von Bundestag und Bundesregierung von Bonn nach Berlin bereits im Jahr 1998 auch ein Tagungs- und Veranstaltungshaus in Berlin-Tiergarten.⁵³ Das neue Akademiegebäude dient seitdem als attraktives Hauptstadtforum der Stiftung in Berlin und ist ein Ort für hochrangig besetzte Vortrags-, Diskussions- und Begegnungsveranstaltungen.⁵⁴

1977 erwarb die Konrad-Adenauer-Stiftung das ehemalige Feriendomizil Konrad-Adenauers, die historische *Villa La Collina* in Cadenabbia am Comer See in Norditalien, und errichtete dort Anfang der 1990er Jahre im Park des Anwesens ein zweites Gebäude mit moderner Tagungsinfrastruktur unterhalb der Villa, die *Accademia Konrad Adenauer*, wodurch heute Tagungen mit bis zu 60 Gästen durchgeführt werden können.⁵⁵



Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin

© KAS/Liebers

⁵³ Als Architekt des repräsentativen Berliner Gebäudes konnte Thomas van den Valentyn gewonnen werden. https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Eroeffnung_des_Veranstaltungshauses_der_Konrad-Adenauer-Stiftung_in_Berlin_3939.html.

⁵⁴ Konrad-Adenauer-Stiftung, *Die Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung – ein filmisches Porträt*, Berlin 2010, https://www.kas.de/documents/268877/268930/7_media_object_file_av_9945_1.flv/1d7aaefb-adfa-d5b8-fbff-7f957e80513c?version=1.0&t=1539637237883.

⁵⁵ Konrad-Adenauer-Stiftung, *Villa La Collina, Geschichte der Villa*, <https://www.kas.de/de/web/vil-lalacollina/geschichte-der-villa-la-collina>.



Villa La Collina in Cadenabbia am Comer See (Accademia Konrad Adenauer) © KAS/Odehnal

Im Lauf der Jahrzehnte hat sich die Akademiearbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung mehrfach verändert: nicht nur räumlich, sondern auch organisatorisch-institutionell. Strukturreformen sind nicht nur in Wirtschaftsunternehmen gängige Praxis, auch Ministerien, Behörden und Stiftungen verändern von Zeit zu Zeit mit den handelnden Menschen die innere Organisation und mit den neuen Strukturen dann wiederum das Handeln und die Handlungsoptionen der Menschen.

Ähnliche strukturelle Reformen und Veränderungen sind auch bei den anderen politischen Stiftungen feststellbar: So ist bei der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) seit 2022 deren bisherige *Politische Akademie* in der neuen Abteilung Politische Bildung und Dialog aufgegangen,⁵⁶ innerhalb der nun organisatorisch die Akademie für Soziale Demokratie, sowie als Facheinheiten im ‚Referat Engagement, Qualifizierung und digitale Bildung‘ die Journalisten-Akademie, die Kommunalakademie, eine Onlineakademie sowie die Akademie für Arbeitnehmerweiterbildung angesiedelt sind.⁵⁷

Die 1958 gegründete FDP-nahe Friedrich-Naumann-Stiftung (inzwischen mit Hauptsitz in Potsdam und seit 2007 ergänzt um den Namenszusatz ‚für die Freiheit‘) führt seit 1967 ihre Akademiearbeit in der *Theodor-Heuss-Akademie (THA)* in Gummersbach durch.⁵⁸ In dieser Bildungsstätte werden Seminare, Trainings und Konferenzen organisiert, um liberale Positionen und politisches Handwerkszeug

⁵⁶ Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Politische Bildung und Dialog, <https://www.fes.de/politische-bildung-und-dialog/organigramm>.

⁵⁷ Friedrich-Ebert-Stiftung, Akademie für Soziale Demokratie, <https://www.fes.de/akademie-fuer-soziale-demokratie/profil>.

⁵⁸ Friedrich Naumann-Stiftung, Theodor-Heuss-Akademie, <https://www.freiheit.org/de/die-theodor-heuss-akademie-rebrush>, sowie: <https://www.freiheit.org/de/die-geschichte-der-akademie>.

zu vermitteln. Der eigentliche ‚Thinktank‘ der Friedrich-Naumann-Stiftung ist das *Liberale Institut (LI)* in Berlin.⁵⁹

Bei der Hanns-Seidel-Stiftung (HSS) wird die entsprechende Arbeit durch die oben bereits erwähnte *Akademie für Politik und Zeitgeschehen* geleistet. In der Heinrich-Böll-Stiftung fungiert die *Grüne Akademie* als eine Denkwerkstatt zu politischen und kulturellen Fragen der Zeit.⁶⁰ In vergleichbarer Weise unterhält auch die Rosa-Luxemburg-Stiftung eine *Akademie für Politische Bildung*.⁶¹

Bei der Konrad-Adenauer-Stiftung ist Schloss Eichholz inzwischen Geschichte. Auch wenn, durchaus nicht ohne heftige Schmerzen der meisten Beteiligten, Schloss Eichholz als Wurzel und kollektiver Erinnerungsort^{62/63} der Konrad-Adenauer-Stiftung inzwischen verkauft ist,⁶⁴ werden doch die entsprechenden Arbeiten in dezentralisierter Form weitergeführt.

Elemente der Akademiearbeit:

Reflexion – Kommunikation – Internationalität – Interdisziplinarität

Am Beispiel der Konrad-Adenauer-Stiftung sollen im Folgenden Grundlagen und Perspektiven der Akademiearbeit politischer Stiftungen näher betrachtet werden. Dabei sind die zentralen Kernelemente der Stiftungstätigkeit bei genauer Erwägung interessanterweise über die Jahrzehnte hin, trotz mancher Veränderung im Detail, von bemerkenswert großer Konstanz und Kontinuität. So steht die thematische Arbeit der Stiftung, wenn man sie systematisierend untersucht, in vielen Bereichen unter den Begriffen *Reflexion, Kommunikation, Internationalität und Interdisziplinarität*. Anders als bei Institutionen, die nur Waren an den Mann bringen wollen, sind diese Kategorien wohl die Basis einer jeden modernen Akademiearbeit.

1.) Ohne an dieser Stelle in eine vertiefte philosophische bzw. kommunikationstheoretische Diskussion eintreten zu können, benötigt Akademiearbeit der andauernden *Reflexion*, des Diskurses, der Kritik. Um erfolgreich zu sein – und das gilt für Stiftungen in ähnlicher Weise wie für andere Akteure in der pluralistischen

⁵⁹ Friedrich-Naumann-Stiftung, Jahresbericht 2018, S. 87, https://www.freiheit.org/sites/default/files/2019-09/Jahresbericht_2018_web.pdf.

⁶⁰ Heinrich-Böll-Stiftung, Grüne Akademie, <https://www.boell.de/de/stiftung/gruene-akademie>, sowie: <https://www.boell.de/de/navigation/akademie-3944.html>.

⁶¹ Rosa-Luxemburg-Stiftung, Akademie für Politische Bildung, <https://www.rosalux.de/stiftung/afpb>.

⁶² Vgl. grundlegend zu diesem Begriff: Etienne François / Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. Gesamtausgabe, 3 Bände, München 2008; sowie: Pierre Nora: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt am Main 1998.

⁶³ Michael Borchard / Judith Michel (Hg.): *Erinnerungsorte der Christlichen Demokratie in Deutschland*, Konrad-Adenauer-Stiftung, Ergänzte Fassung, Berlin 2020, S. 124-131, <https://www.kas.de/documents/259803/7581390/Erinnerungsorte+der+Christlichen+Demokratie+in+Deutschland.pdf/7aa00226-2895-2d66-f720-fd2c4889d7dd?version=1.0&t=1593608827936>.

⁶⁴ Im Jahr 2014 wurden wegen der Auflagen des Zuwendungsgebers zur Reduzierung der laufenden Kosten die Bildungszentren Schloss Eichholz und das später erworbene Bildungszentrum Schloss Wendgräben bei Magdeburg an einen Investor verkauft, der Erlös wurde für die Finanzierung der Erweiterung des Berliner Standorts verwendet.

Gesellschaft – genügt es da nicht nur, sich Programme, Konzepte, Grundwerte, Leitsätze etc. zu geben. Es bedarf der regelmäßigen Reflexion und Selbstvergewisserung der Beteiligten, zumindest der konzeptionell tätigen Akteure.

2.) Soll das Ergebnis der Arbeit erfolgreich und kohärent sein, bedarf es zudem der *Kommunikation*: Kommunikation und Austausch nach außen wie innen ist ein zentrales Element für erfolgreiches Handeln in der pluralistischen Gesellschaft. In einer sich stark verändernden Welt müssen kontinuierlich neue Entwicklungen und Perspektiven bedacht werden.

Hierzu hat die Konrad-Adenauer-Stiftung seit dem Jahr 2020 im Rahmen einer erneuten Strukturreform die neue Hauptabteilung Analyse und Beratung errichtet, deren Kernaufgabe es ist, Analysen und Handlungsempfehlungen für die nationale, europäische und internationale Politik zu erarbeiten. Die etwa fünfzig Expertinnen und Experten aus den unterschiedlichsten Themengebieten entwickeln als ‚Think-tank‘ der Konrad-Adenauer-Stiftung zusammen mit externen Partnern anwendungsorientierte Beratungsprodukte, innovative Strategien und neue Formate als Hilfestellungen für fundierte politische Entscheidungen.⁶⁵ Dazu werden u.a. Fachkonferenzen, Symposien, Hintergrundgespräche und Dialogprogramme durchgeführt, Umfragen, Studien und Argumentationspapiere erstellt sowie der fachliche Austausch in Expertenrunden und persönlichen Gesprächen genutzt.

Flankiert wird das Nachdenken, der Austausch und die Kommunikation durch die Zweimonatsschrift ‚*Die Politische Meinung*‘,⁶⁶ die seit vielen Jahren nicht nur die ‚gedruckte Akademie‘ der Konrad-Adenauer-Stiftung ist, sondern de facto auch das ‚Intellektuelle Flaggschiff‘ der deutschen Christdemokratie.⁶⁷ Seit dem Jahr 2012 attraktiv modernisiert, greift die Zeitschrift mit Themenheften zu aktuellen und grundsätzlichen Fragen der Zeit in den politischen und akademischen Diskurs ein.

In verschiedenen Themenfeldern arbeitet die Konrad-Adenauer-Stiftung auch mit anderen Akademien zusammen, in einem hier besonders hervorzuhebenden Fall mit der *Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina*: Seit dem Jahr 2017 besteht eine Kooperation zwischen der KAS und der Leopoldina zum Themenbereich Fortpflanzungsmedizin. Zuletzt wurde 2021 eine gemeinsame Diskussionsveranstaltung *30 Jahre Embryonenschutzgesetz* organisiert, die den medizinischen Fortschritt, den gesellschaftlichen Wandel und den politischen Handlungsbedarf zum Thema hatte.⁶⁸

In vielfältiger Weise wird so der Dialog mit politischen Meinungsbildnern, Parlamentariern und politischen Entscheidungsträgern, mit Wissenschaftlern, Ver-

⁶⁵ Konrad-Adenauer-Stiftung, Analyse und Beratung, <https://www.kas.de/de/web/analyse-und-beratung/ueber-uns>.

⁶⁶ Vgl. <http://www.politische-meinung.de> bzw. <https://www.kas.de/de/web/die-politische-meinung>

⁶⁷ Norbert Seitz, Intellektuelles Flaggschiff im christdemokratischen Umfeld, Deutschlandfunk, Andruck – Das Magazin für Politische Literatur, 23.06.2014, <https://www.deutschlandfunk.de/die-politische-meinung-intellektuelles-flaggschiff-im-100.html>

⁶⁸ Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina, Kooperationen, <https://www.leopoldina.org/ueber-uns/kooperationen/konrad-adenauer-stiftung/>. Vgl. dazu: Konrad-Adenauer-Stiftung, *30 Jahre Embryonenschutzgesetz: Benötigt die Fortpflanzungsmedizin eine zeitgemäße Gesetzgebung?*,

bandsvertretern, Journalisten, einer interessierten Öffentlichkeit sowie internationalen Führungskräften gesucht, um Politikempfehlungen zu entwickeln und politische Netzwerke zu vertiefen. Ausgangs- und Orientierungspunkt für diese Arbeit ist der aktive Einsatz für eine freiheitliche, offene und soziale Gesellschaft, für Rechtsstaat und Demokratie und für eine regelbasierte multilaterale Weltordnung, das Bekenntnis zu den ordnungspolitischen Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft und das christliche Menschenbild.⁶⁹

Flankiert werden diese Tätigkeiten wie auch die Arbeiten in anderen Bereichen der Stiftung durch verschiedene Beiräte bzw. Fachbeiräte. Schon in den 1960er Jahren war beispielsweise im Rahmen der langfristig angelegten Nachwuchsseminare der Politischen Akademie (Politisches Seminar, Wirtschaftspolitisches Seminar und Kommunalpolitisches Seminar) die ständige Beratung der Bildungsarbeit durch die Einrichtung wissenschaftlicher Beiräte gewährleistet, welche die Akademiearbeit konzeptionell begleiteten und fortentwickelten.⁷⁰ Zur Unterstützung der neu aufgestellten *Kommunalakademie*, in der die kommunalpolitische Expertise der Konrad-Adenauer-Stiftung gebündelt ist, besteht ein Beirat Kommunalpolitik⁷¹, in welchem kommunale Experten (Oberbürgermeister, Landräte, Bürgermeister, Kämmerer sowie die Spitzen der Verbände) und Vertreter der Stiftung über die aktuellen Herausforderungen für die Kommunen und die Aktivitäten der Kommunalakademie beraten.⁷²

3.) *Interdisziplinarität*: Ein weiteres wichtiges Element von Akademiearbeit ist es, Experten unterschiedlicher Disziplinen und ggf. Teildisziplinen zusammenzubringen und in den Austausch zu bringen. Der interdisziplinäre Austausch bietet die Chance der zusätzlichen und ggf. auch stärkeren gegenseitigen intellektuellen Anregung als dies der Fachdiskurs alleine bewirken kann. Aber nicht nur der Diskurs zwischen den verschiedenen Fächern und Disziplinen kann das Ergebnis verbessern, vielmehr kann auch der Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis den Ertrag steigern. Drei Beispiele nützlicher und ertragreicher Akademiearbeit mögen dies im Folgenden exemplarisch belegen:

Zum einen sind hier die Rechtspolitischen Konferenzen und Kongresse zu nennen, welche die Konrad-Adenauer-Stiftung seit den 1980er Jahren zunächst als *Fachkonferenzen zu Fragen der Europäischen Rechtspolitik* und seit dem Jahr

<https://www.kas.de/de/statische-inhalte-detail/-/content/30-jahre-embryonenschutzgesetz-benoetigt-die-fortpflanzungsmedizin-eine-zeitgemaesse-gesetzgebung> ; vgl. auch die gemeinsame Diskussionsplattform KAS/Leopoldina: <https://www.fortpflanzungsmedizin-diskutieren.de/>.

⁶⁹ Konrad-Adenauer-Stiftung, Analyse und Beratung, <https://www.kas.de/de/web/analyse-und-beratung/ueber-uns>.

⁷⁰ Heinrich Blatt: Die Politische Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung, Teil 1: 1957-1997. Sankt Augustin / Berlin 2014, S. 46 und 83.

⁷¹ Die Gründung erfolgte 2006 unter dem Namen Arbeitskreis Kommunalpolitik der Konrad-Adenauer-Stiftung; vgl. <https://www.kas.de/de/veranstaltungsberichte/detail/-/content/konstituierende-sitzung-arbeitskreis-kommunalpolitik>.

⁷² Konrad-Adenauer-Stiftung, Neuer Beirat Kommunalpolitik hat sich konstituiert, Veranstaltungsberichte, <https://www.kas.de/de/veranstaltungsberichte/detail/-/content/neuer-beirat-kommunalpolitik-hat-sich-konstituiert1>.

2006 unter verändertem Konzept als ‚*Berliner Rechtspolitische Konferenz*‘ in der Regel jährlich durchführt.⁷³ Der Austausch ist zum einen nützlich für die Juristen untereinander, die von verschiedenen Instituten und Institutionen zu diesem Anlass zusammenkommen. Weitaus stärker dürfte der Nutzen aber durch die Impulse sein, die durch den Kontakt zwischen Wissenschaftlern, Richtern, Politikern und anderen Praktikern in beiden Richtungen vermittelt werden. Dabei erfahren nicht nur die teilnehmenden Politiker und Rechtspraktiker von den neuesten Forschungstrends und -ergebnissen, sondern es werden umgekehrt die Wissenschaftler auch mit aktuellen rechtspolitischen Überlegungen, Fragen und Themen konfrontiert, was für die weitere Forschung bedeutend sein kann.

Ein zweites Beispiel für gelungene Akademiearbeit ist der Gesprächskreis ‚*Europa in Wissenschaft und Politik*‘, der seit den 1990er Jahren auf Anregung des damaligen Stiftungsvorsitzenden und langjährigen Europaabgeordneten Günter Rinsche⁷⁴ einmal im Jahr in Straßburg oder Brüssel durchgeführt wurde und der bis heute in mehrfach leicht veränderter Form existiert.⁷⁵ Auf Einladung der Stiftung und mit operativer Unterstützung des damaligen Forschungsinstituts der KAS und des Europabüros Brüssel der Stiftung kommen Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen am Rande von Plenartagungen des Europäischen Parlamentes mit Abgeordneten zusammen, um auf hohem akademischem Niveau in mehreren Sitzungen jeweils zu verschiedenen aktuellen politischen Aspekten zu diskutieren.⁷⁶ Sowohl bei den teilnehmenden eingeladenen Wissenschaftlern wie auch bei den Abgeordneten der CDU/CSU-Gruppe in der Fraktion der Europäischen Volkspartei im Europäischen Parlament ist dieser Austausch hochgeschätzt und gibt anregende Impulse für die jeweilige Arbeit der Beteiligten. Diese kluge Initiative wurde auch nach dem Ausscheiden Rinsches aus dem Europäischen Parlament von seinen Nachfolgern fortgesetzt, mittlerweile in Kooperation mit der Hanns-Seidel-Stiftung, wobei seit längerem immer wieder auch Wissenschaftler und Abgeordnete aus anderen EU-Ländern beteiligt sind.

Ein weiteres Beispiel für diese Akademiearbeit ist die jährlich stattfindende *Fachtagung Entwicklung und Wirtschaft* (ehemals *Eichholzer Fachtagung zur Entwicklungspolitik*), die Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Wirtschaft mit internationalen Expertinnen und Experten zusammenbringt, um sich über Fragen

⁷³ Konrad-Adenauer-Stiftung, Berliner Rechtspolitische Konferenz, <https://www.kas.de/de/web/analyse-und-beratung/berliner-rechtspolitische-konferenz>.

⁷⁴ Günther Rinsche (*1930 +2019) war von 1979 bis 1999 Mitglied des Europäischen Parlamentes. Von 1989 bis 1999 war er Vorsitzender der CDU/CSU-Gruppe und Mitglied im Vorstand der EVP-Fraktion im Europäischen Parlament. In den Jahren 1995 bis 2001 war Rinsche Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung.

⁷⁵ Konrad-Adenauer-Stiftung, Europa in Wissenschaft und Politik, Straßburg, 12./13.03.2018, <https://www.kas.de/de/web/bruessel/veranstaltungen/detail/-/content/europa-in-wissenschaft-und-politik-v3>.

⁷⁶ Konrad-Adenauer-Stiftung, Europabüro Brüssel, Europa in Wissenschaft und Politik, Diskussionsveranstaltung im Europäischen Parlament in Straßburg, 13./14.03.2017, https://www.kas.de/documents/252038/253252/7_dokument_dok_pdf_48856_1.pdf/da981f6e-c912-acf5-6cde-3d0848d7256c?version=1.0&t=1539649157093.

internationaler Zusammenarbeit und die Rolle von Unternehmen für nachhaltige Entwicklung auszutauschen.

4.) *Internationalität* ist ein weiteres wichtiges Element des akademischen Austauschs, was in vielfältiger Weise in den unterschiedlichen Bereichen der Stiftung praktiziert wird. Hier ist neben der Hauptabteilung Europäische und Internationale Zusammenarbeit, die weltweit in über 100 Auslandsbüros tätig ist, und neben dem oben erwähnten ‚Thinktank‘ *Analyse und Beratung* auch und besonders die Begabtenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung zu erwähnen, in der seit langen Jahren Internationalität als Element der Förderung der Studierenden angestrebt und unterstützt wird.

Seit dem Jahr 1965 führt die Begabtenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung für die in speziellen Auswahltagungen ausgewählten Studierenden und Doktoranden Akademien im In- und Ausland durch, Grund- und Aufbau Seminare, Sommer Schulen der Begabtenförderung, oftmals in Kooperation mit den Auslandsbüros der Stiftung, die inzwischen auf allen fünf Kontinenten bestehen. Zunächst auf die europäischen Nachbarländer begrenzt, wurden und werden solche Akademien inzwischen auch in den USA, in Israel, Lateinamerika und anderen Schwerpunkt länder der Stiftungsarbeit durchgeführt und vermitteln den Teilnehmenden, zusammen mit den Kontakt- und Begegnungsprogrammen der Stiftung, vielfältige neue Erkenntnisse und Erfahrungen.⁷⁷

Zu den regelmäßigen Akademien zählen die bewährten *Brüssel-Seminare*, mit denen seit inzwischen über vier Jahrzehnten regelmäßig Studierende aller Fachrichtungen in der europäischen Metropole mit Institutionen und Entscheidungsträgern in der Europäischen Union und weiteren europäischen Akteuren in Kontakt gebracht werden, woraus sich oft überraschende neue Themen für Forschungsprojekte, aber auch langfristige Berufsperspektiven eröffnen.

Seit 1979 wird in der Begabtenförderung zudem ein spezielles studien- und berufsbegleitendes journalistisches Förderprogramm durchgeführt, die Journalistische Nachwuchsförderung (JONA), welche den Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten neben der Vermittlung des journalistischen Handwerks vielfältige thematische Seminare im In- und Ausland anbietet und seit 2002 als *Journalisten-Akademie* auch über die Zeit des Studiums hinausgreift.

Eines der neuesten interdisziplinären und internationalen Konferenzformate der Konrad-Adenauer-Stiftung ist die *Cadenabbia Conference*, ein Angebot für fortgeschrittene Studierende und Doktoranden aus dem Kreis der KAS-Stipendiaten, um Fragen des globalen Zusammenlebens zu diskutieren. Mit Unterstützung des Generationenfonds der Altstipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung diskutieren die Teilnehmer Fragestellungen in multinationaler Perspektive, bringen ihre Erfahrungen, die sie – sei es durch ihre Herkunft, sei es durch Aufenthalte in der Schulzeit oder während des Studiums – in anderen Ländern gesammelt haben, in

⁷⁷ Vgl. Peter Molt: Die Anfänge der Begabtenförderung, in: Günther Rüter / Burkard Steppacher (Hg.): Talente entdecken – Talente fördern. 40 Jahre Begabtenförderung. Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Sankt Augustin 2005, S. 11.

die Diskussion ein und entwickeln so im Kontakt mit anderen Stipendiaten und den eingeladenen Experten zusätzliche interkulturelle Kompetenz.

Auch die Alumni der Konrad-Adenauer-Stiftung kooperieren in Thematischen Netzwerken⁷⁸ und führen seit langen Jahren zu wechselnden Themen eigenständig eine Cadenabbia-Akademie an wechselnden Orten durch und pflegen so den fachübergreifenden Austausch.⁷⁹

Neue Akademieformen, die die Konrad-Adenauer-Stiftung in der jüngsten Zeit entwickelt, sind schließlich die Digitalakademie⁸⁰ als Format, mit der die politische Bildungsarbeit in Schulen deutschlandweit unterstützt wird, der ebenfalls digitale *Adenauer Campus*⁸¹ und die im Aufbau befindliche Junge Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung mit speziell auf junge Erwachsene abgestimmten Veranstaltungsangeboten der politischen Bildungsarbeit zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Themen.

Resümee

Im Rahmen dieser vielfältigen Akademieaktivitäten wird die Wichtigkeit von Reflexion, Kommunikation, Interdisziplinarität, Internationalität deutlich: Diese Begriffe sind nicht nur bewährte Kategorien für das erfolgreiche Wirken von politischen Akademien im Wettstreit mit den Besten, sie sind Grundlage einer jeden erfolgreichen modernen Akademiearbeit.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Burkard Steppacher
Konrad-Adenauer-Stiftung
HA Begabtenförderung und Kultur
Klingelhöferstr. 23
D – 10785 Berlin
burkard.steppacher@kas.de

⁷⁸ Vgl. Altstipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Thematische Netzwerke, <https://www.altstipendiaten.de/projekte/netzwerke/>.

⁷⁹ Vgl. Franz Staudt / Eberhard Schockenhoff (Hg.): Ethik in der Medizin. Tagung der „Cadenabbia Akademie“, Abtei Frauenchiemsee 11.-15. Sept. 2016, Veröffentlichung der Cadenabbia-Akademie der Altstipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Freiburg 2016.

⁸⁰ Konrad-Adenauer-Stiftung, Digitalakademie, <https://www.kas.de/de/web/digitalakademie>.

⁸¹ Konrad-Adenauer-Stiftung, Adenauer Campus, <https://www.adenauercampus.de/>.

Nekrologe

KARLHEINZ BLASCHKE

1927 – 2020



Die Geisteswissenschaftliche Klasse unserer Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste hat den Verlust eines ihrer hochangesehenen Mitglieder aus dem Bereich der Historie zu vermelden. Am 25. Dezember 2020, am Vormittag des 1. Weihnachtsfeiertags, verstarb im Alter von 93 Jahren im sächsischen Moritzburg (Ortsteil Friedewald) Prof. Dr. Karlheinz Blaschke, der erste Inhaber des 1990 – nach der ‚Wende‘ im Zuge der Erweiterung der (1828 als *Technische Bildungsanstalt zu Dresden* errichteten) Technischen Universität zur Volluniversität Dresden – neu geschaffenen Lehrstuhls für Sächsische Landeskunde. Von 1992 bis zu seiner Emeritierung 1998 und auch darüber hinaus hatte er dort gleichsam als Neuorganisator der nach dem Zweiten Weltkrieg lange vernachlässigten Landesgeschichtsforschung in Sachsen gewirkt und darin höchste Anerkennung erfahren. In seinem Lebensgang schlug sich zudem gleichsam die wirklich nicht einfache Geschichte unserer neueren deutschen Vergangenheit spiegelbildlich nieder, die er als wahrhafter Christ und aufrechter Demokrat zu meistern wusste. Ein Blick auf dieses nun zu Ende gegangene Leben mag dies verdeutlichen.

Karlheinz Blaschke wurde am 4. Oktober 1927 im nordböhmischen Schönlinde (Kr. Rumburg) geboren. Er war der Sohn eines Maschinenschlossers, den die damaligen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Zustände in Nordböhmen dazu bewogen, seine und seiner Familie Zukunft im benachbarten Sachsen zu suchen, so dass der junge Karlheinz in der Nähe von Leipzig heranwuchs. Als Gymnasiast wurde er 1943/44 Luftwaffenhelfer, anschließend zum Reichsarbeitsdienst (RAD) einberufen und 1945 zum Kriegsdienst bei der Marine eingezogen. Zu Anfang Mai 1945, als der mörderische 2. Weltkrieg sein Ende fand, geriet er in (britische) Kriegsgefangenschaft. Bereits im Juni 1945 aus dieser entlassen, konnte er die so gleich wieder aufgenommene Schulausbildung 1946 mit dem Abitur abschließen und ein Studium der Fächer Geschichte, Germanistik und Latein an der seit Okto-

ber 1946 wieder eröffneten Universität Leipzig, die damals freilich zu weiten Teilen in Trümmern lag und einen stark dezimierten Lehrkörper aufwies, aufnehmen. Im Dezember 1950 wurde er dort mit einer noch vom 1949 verstorbenen Nestor der sächsischen Landesgeschichte Rudolf Kötzschke angeregten Dissertation über *Die fünf neuen Leipziger Universitätsdörfer* promoviert. Als aufbaubereiter evangelisch-lutherischer Christ trat er damals der CDU (Ost) bei. Anschließend nahm er – um eine Einstellung in den inzwischen bereits auf eine marxistisch-leninistische Weltsicht auszurichtenden Schuldienst unter der Ägide der seit der Gründung der DDR (1949) tonangebenden SED zu vermeiden – eine Archivarsausbildung am Potsdamer Institut für Archivwissenschaft wahr, wodurch er dann eine von 1951–1968 währende Tätigkeit am Landeshauptarchiv Dresden (heute Hauptstaatsarchiv) antreten konnte. In dieser Archivarszeit entstand ein 1957 publiziertes vierbändiges *Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen*. Und 1962 habilitierte er sich an der Universität Leipzig mit einer Arbeit zur *Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur Industriellen Revolution*, was ihm jedoch keine Lehrberechtigung als Universitätslehrer einbrachte; denn er galt – wie er sich später in einem Aufsatz selbst bezeichnete – als „bürgerlicher Historiker am Rande der DDR“, dem eine wissenschaftliche Befassung mit der sächsischen Landesgeschichte am Herzen lag, nicht eine opportune politisch-zeitnah marxistisch verbrämte Regionalgeschichtssicht. Seine nicht-regimekonforme Weltsicht hatte er bereits 1956 mit dem Austritt aus der zur staatsnahen Blockpartei mutierten CDU (Ost) bekundet. Seine eigenständige Denkweise zeigte er schließlich offen, als er sich weigerte, einen zum Druck eingereichten Aufsatz zur Bevölkerungsdichte Sachsens ‚ideologisch anzupassen‘. Da er darüber seine Position als Abteilungsleiter im Archiv verlor und irgendwelche andere Aufstiegsmöglichkeiten im DDR-Hochschulleben abzuschreiben waren, übernahm er 1969 die einzige nichttheologische Dozentur am Theologischen Seminar Leipzig (einer staatlich nicht anerkannten Institution in selbständiger Trägerschaft der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens). Und 1972 wurde er in das Domkapitel des Hochstifts Meißen berufen, wo er bald zum Dechanten gewählt worden ist.

Nach der Wende wurde Blaschke, der dank seiner fundierten und präzisen wissenschaftlichen Arbeitsweise und seiner Distanz zum staatlichen DDR-Regime auch im Westen als hochangesehener Fachmann für Fragen der sächsischen Landesgeschichte bekannt war – dies auch wegen seines öfteren Publizierens im deutschen Westen –, zum ersten Leiter des beim Innenministerium des neuen Bundeslandes Sachsen neu eingerichteten Referates für Archivwesen eingesetzt. Dabei konnte er tragfähige, wissenschaftlich begründete Strukturen im sächsischen Archivwesen aufbauen. Ja, seine überragenden Kenntnisse der Geschichte Sachsens im Mittelalter wie ebenso in der Neueren Sächsischen Geschichte überzeugten 1990 die mit der eingangs erwähnten Neuschaffung eines Lehrstuhls für Sächsische Landesgeschichte betraute Evaluierungskommission, gerade ihn – obgleich er schon kurz vor der Emeritierungsgrenze stand – zum ersten Inhaber dieses Lehrstuhls vorzuschlagen. Eine Sonderregelung ermöglichte es schließlich, dass er diesen Lehrstuhl von 1992 bis 1998 innehaben konnte.

Die Zeit an der Dresdner TU nutzte Blaschke, um mehrere wissenschaftliche Unternehmungen, die in den Jahren seines verehrten Vorbildes Rudolf Kötzsche begonnen worden waren und seit dem 2. Weltkrieg mehr oder weniger ruhten, fortzusetzen oder auch zu Ende zu führen. Dazu gehörten etwa die systematische Erschließung der *Kursächsischen Amtserbbücher aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und ihre digitale Erschließung*, die Erstellung eines *Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen*, eine Neubearbeitung des von ihm selbst während seiner ersten Archivarsjahre erstellten *Historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen*, die Wiederbegründung (nach 50 Jahren) des 1942 eingestellten *Neuen Archivs für Sächsische Geschichte*, die Herausgabe von Aufsatzsammlungen sowie das Abfassen zahlreicher hier nicht aufzuzählender Einzelschriften und Aufsätze besonders aus der frühneuzeitlichen Geschichte Sachsens.

An Würdigungen für seine Lebensleistung hat es nicht gefehlt. 1997 erhielt er die Sächsische Verfassungsmedaille und 1999 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Schon 1990 wurde er in die Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften berufen und 1991 in die Philologisch-historische Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied aufgenommen. 1995 nahm ihn – wie eingangs erwähnt – unsere Akademie in ihre Reihen auf. Zudem gehörte er zahlreichen anderen wissenschaftlichen Gremien und Verbänden – gelegentlich auch als Ehrenmitglied – an.

Karlheinz Blaschke wird uns fehlen. Er war ein herausragender Wissenschaftler und ein ganz außergewöhnlicher, charakterstarker Mensch; und als solchen werden wir ihn, der ratend und vortragend auch unsere Akademiearbeit begleitet und gefördert hat, in dankbarer Erinnerung behalten.

Eduard Hlawitschka, Herrsching

RUDOLF DOLZER

1944 – 2020



Der am 20. März 1944 in Asang/Kreis Kaplitz geborene Rudolf Dolzer besuchte die Volksschule und das Gymnasium in Waiblingen. Anschließend studierte er von 1963 bis 1965 Rechtswissenschaft und Soziologie in Tübingen und von 1965 bis 1966 mit einem Fulbright-Stipendium Politikwissenschaft an der Gonzaga-University in Spokane/USA. Dieses schloss er mit dem Bachelor of Arts ab. 1966 studierte Dolzer Rechtswissenschaft in Heidelberg und legte am 2. Juni 1969 die Erste Prüfung ab. Dort wurde er 1970 promoviert. Nach seinem Studium an der Harvard Law School (1971-1972) erwarb er dort den Master of Laws. Nach dem Rechtsreferendariat im Bezirk des Oberlandesgerichts Karlsruhe folgte am 11. Juni 1975 die Zweite Staatsprüfung und von 1975 ein erneutes Studium und eine zweite Promotion in Harvard.

Von 1977 bis 1989 war Dolzer Wissenschaftlicher Referent am Max-Planck-Institut für Ausländisches Öffentliches Recht und Völkerrecht. Als solcher war er von 1981 bis 1985 gewählter Vertreter der Wissenschaftlichen Mitarbeiter in der Geisteswissenschaftlichen Sektion und im Wissenschaftlichen Rat. Parallel dazu war Rudolf Dolzer Mitglied im Forschungs- und Planungsausschuss des Senats der Max-Planck-Gesellschaft.

1984 habilitierte sich Dolzer in Heidelberg und erhielt die Lehrbefähigung für Deutsches und Ausländisches Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht. 1989 übernahm er den Lehrstuhl für Deutsches und Ausländisches Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht an der Universität Mannheim und war dort von 1990 bis 1992 Prorektor. Seit 1984 schlossen sich zahlreiche Gastprofessuren in den USA (Ann Arbor, Ithaca u.a.), Frankreich (Sorbonne), Spanien (Madrid) und den Niederlanden (Den Haag) an.

Spätestens seit 1989 bediente er sein zweites berufliches Standbein, die Politikberatung. 1992 wurde Dolzer beurlaubt, um bis 1996 Ministerialdirektor und Abteilungsleiter 6 im Bundeskanzleramt zu werden. In dieser Funktion war er zuständig für den Bundesnachrichtendienst und Koordinator der Nachrichtendienste des Bundes. Dolzers besonderes Engagement in der direkten Tagespolitik galt den Enquête-Kommissionen ‚Vorsorge zum Schutz der Erdatmosphäre‘ (1989-1990) und ‚Schutz der Erdatmosphäre‘ (1990-1994) im Deutschen Bundestag. Hier hatte er konkrete Grundlagen für die internationale und nationale Klimapolitik der Bundesrepublik gelegt. Seine damaligen Kollegen und Diplomaten beschrieben ihn als einen sehr umgänglichen und aufgeschlossenen Fachmann. Auch in der Enquête-Kommission ‚Globalisierung der Weltwirtschaft‘ (1999-2002) habe Dolzer, so der damalige baden-württembergische Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Peter Frankenberg, hervorragende Arbeit geleistet. Neben seiner Rolle als Moderator der Arbeitsgruppe ‚Umwelt und Globalisierung‘ (im Beirat 1991-1994)

habe Prof. Dolzer dazu beigetragen, die unterschiedlichen, im Deutschen Bundestag vertretenen Auffassungen zusammenzuführen. „So konnte eine gemeinsame Stellungnahme zu den Herausforderungen der ‚Globalisierung der Weltwirtschaft‘ verfasst werden“, sagte der Minister 2010. Für die Breite seiner Beratungstätigkeit spricht außerdem Dolzers Mitgliedschaft im wissenschaftlichen Direktorium der *Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik*/Berlin und für die Aktualität seiner Interessen, dass er beispielsweise 2008 in den Lenkungsausschuss des *Deutsch-Russischen Rohstoff-Forums* berufen wurde und 2011 in den Beirat der *Association of International Petroleum Negotiators*.

Lange Jahre gehörte Dolzer zu den führenden Experten im Völkerrecht, auch auf internationaler Ebene. Er war als wissenschaftlicher Berater an wichtigen verfassungs- und völkerrechtlichen Weichenstellungen an der Nahtstelle von Wissenschaft und Politik beteiligt. Dabei profitierte er von seinen Erfahrungen als leitender Beamter des Bundeskanzleramts und als sachverständiges Mitglied von drei Enquête-Kommissionen des Bundestages. Außerdem war ihm die Funktionsfähigkeit der Vereinten Nationen mit Blick auf die internationale Sicherheit und die nachhaltige Armutsbekämpfung ein besonderes Anliegen.

Von 1996 bis 2009 war Dolzer Professor an der Juristischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn und Leiter des dortigen Instituts für Internationales Recht. Die Schwerpunkte seines Lehrens und Forschens waren das Völkerrecht und Ausländisches Öffentliches Recht sowie das Verfassungsrecht, das internationale Wirtschaftsrecht und Wirtschaftspolitik, ferner das internationale Umweltrecht und die Entwicklungs- und Umweltpolitik, speziell die Nord-Süd-Kooperation sowie die Aufgaben der internationalen Finanzinstitutionen. Seine Studenten erinnern sich an einen etwas unnahbaren, auf- und abgehenden Dozenten.

Als beratungserfahrener und profilierter, politisch tätiger Jurist wurde er in zahlreiche internationale Gremien aufgenommen, so etwa in das *Editorial Committee, Encyclopedia of Public International Law* (1980–1989), in den Beirat der *Dräger-Stiftung/Lübeck* (1996), in den Beirat des *Instituto de Empresa/Madrid* (1996), das Direktorium des *International Development Law Institute/Rom* (1998), in die Argentinische Akademie für Sozialwissenschaften und Recht (2004) und in den Beirat der *Foundation for International Cultural Diplomacy* (2007). Die *Sudeten-deutsche Akademie der Wissenschaften und Künste* hatte ihn schon am 19. Oktober 1985 zu ihrem Mitglied berufen.

Dolzer war zudem in zahlreichen Gremien ehrenamtlich engagiert, so zum Beispiel im wissenschaftlichen und technischen Beirat des *Globalen Umweltfonds* (GEF), im Stiftungsbeirat der Dräger-Stiftung und im Wissenschaftlichen Direktorium der *Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik*. Als eine von fünfzehn Personen weltweit gehört er außerdem seit 1998 dem Aufsichtsrat der *International Development Law Organisation* an, die sich die Förderung rechtsstaatlicher Strukturen in den Entwicklungsländern zur Aufgabe gemacht hat. Bis Februar 2007 war er dort auch Mitglied des Vorstandes.

Darüber hinaus hatte Prof. Dolzer wesentliche Impulse für die praktische Bewältigung der Entschädigungspolitik bei den früheren Zwangsarbeitern gesetzt. Ein

besonderes Anliegen war ihm die internationale Sicherheit und die nachhaltige Armutsbekämpfung. Er hatte außerdem den Anstoß für internationale Foren gegeben, wie zum Beispiel die jährlich stattfindende Petersberg-Konferenz der *Konrad-Adenauer-Stiftung*, die Wissenschaftler aus dem In- und Ausland zusammenführte.

Aufgrund seines langjährigen ehrenamtlichen und beruflichen Engagements wurde er 2010 vom Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Bei der Verleihung würdigte ihn der zuständige Minister, Prof. Peter Frankenberger, in Heidelberg: „Prof. Dolzer hat sich in vielfältiger Weise und weit über das übliche Maß hinaus für das öffentliche Wohl eingesetzt. Er gehört auf internationaler Ebene zu den führenden Experten des Völkerrechts. Als Mitglied des Aufsichtsrats der *International Development Law Organisation* hat Rudolf Dolzer sich insbesondere die Förderung rechtsstaatlicher Strukturen in Entwicklungsländern zur Aufgabe gemacht.“ Rudolf Dolzer verstarb am 3. April 2020 in Bonn. Seine dortigen Kollegen würdigten ihn folgendermaßen: „Mit ihm verliert die Völkerrechtswissenschaft einen großen Generalisten und Pionier des internationalen Investitionsrechts.“

Stefan Samerski, Berlin

HORST HASELSTEINER

1942 – 2019



Horst Haselsteiner wurde am 3. April 1942 als Sohn einer ungarischen Mutter aus Szabadka/Subotica und eines Wiener Vaters in Belgrad geboren. Vor der Eroberung Belgrads durch die Rote Armee im Oktober 1944 zog sich Haselsteiners Mutter mit ihrem kleinen Sohn in ihre Heimatstadt zurück, von wo sie erst 1947 über Umwege nach Wien gelangten. Die nach der Kriegsgefangenschaft des Vaters glücklich vereinte Familie wurde im 3. Bezirk heimisch; Horst lernte nach Serbisch und Ungarisch nun auch Deutsch und absolvierte das Gymnasium bei den Schulbrüdern in Wien-Strebersdorf, wo er 1960 maturierte. Dort erhielt er nicht nur eine gründliche geistige Ausbildung, sondern erfuhr auch intensives Training in Leichtathletik und Fußball. Bereits als Jugendlicher bekam er über Geschäftsbeziehungen seines Onkels auch Gelegenheit, mehrere Male das kommunistische Jugoslawien unter Marschall Tito zu besuchen.

Nach einigen Semestern des Studiums der Rechtswissenschaften an der Universität Wien wechselte Haselsteiner zu den Studienrichtungen Geschichte, Slawistik und Germanistik und lernte in Vorlesungen und Seminaren von Richard Plaschka (einem gebürtigen Südmährer) und Walter Leitsch die osteuropäische Geschichte kennen. Bereits im Sommersemester 1967 wirkte er als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Osteuropäische Geschichte und Südostforschung an der Durchführung einer von Professor Plaschka geleiteten Exkursion nach Ungarn und in die Vojvodina mit und konnte seine guten Kenntnisse der ungarischen und serbischen Sprache – etwa bei scharfen Grenzkontrollen – erfolgreich einsetzen. Dies galt auch für weitere Plaschka-Exkursionen nach Mähren und Westgalizien 1968 sowie durch ganz Jugoslawien 1970 mit einem Abstecher nach Albanien. Im Sommersemester 1970 schloss Haselsteiner das Doktoratsstudium mit seiner Dissertation *Die Serben und der Ausgleich 1867*. Zur politischen und staatsrechtlichen Stellung der Serben Südungarns in den Jahren 1860–1867 ab, die 1976 in der Institutsreihe *Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas* im Druck erschien. In seiner Studentenzeit wurde Haselsteiner Mitglied der K.Ö.H.V. Amelungia und lernte in dieser katholischen Korporation viele spätere Professoren, Juristen und Ärzte kennen, mit denen er in lebenslanger Freundschaft verbunden blieb.

Als Universitätsassistent (ab 1. Juli 1970) arbeitete Dr. Haselsteiner vorerst mit Prof. Plaschka und dem Verfasser dieses Nekrologs an der zweibändigen Monographie *Innere Front. Militärassistentz, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918* (Wien 1974), wobei Haselsteiner die reichhaltigen ungarischen Quellen zum letzten Jahr des Habsburgerreiches bis zum Auseinanderbrechen Anfang November 1918 erforschte. Gleichzeitig begann er – in ständigem Dialog mit dem gebürtigen Pressburger Gelehrten Lajos Gogolák – sich intensiv mit der gesamten ungarischen Geschichte zu befassen, wozu zwei längere Forschungsaufenthalte in

Budapest im Herbst 1970 und im Frühjahr 1975 wesentlich beitrugen. Beeinflusst von seinem früheren Jusstudium rückte die ungarische Rechtsgeschichte zunehmend in den Mittelpunkt seines Interesses, wobei er das Widerstandsrecht der ungarischen Stände gegenüber dem Königtum vom Hochmittelalter bis ins 19. Jahrhundert untersuchte. Aus dieser Thematik erfloss auch seine Habilitationsschrift *Joseph II. und die Komitate Ungarns. Herrscherrecht und ständischer Konstitutionalismus* (Wien/Köln/Graz 1983), mit der er die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für Osteuropäische Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Donauländer erwarb.

Im Zuge seiner Habilitationsarbeit lernte Haselsteiner nicht nur die gesamte ungarische Historiographie kennen, sondern schloss auch Bekanntschaft und Freundschaft mit vielen ungarischen Historikern und Historikerinnen an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften sowie an den Universitäten in Budapest, Pécs, Szeged und Debrecen. Bald erweiterten sich Haselsteiners Kontakte auch zu den Universitäten und Akademien in Zagreb, Belgrad und Sarajevo. So nahm er an internationalen Tagungen zum Bosnischen Aufstand 1875 in Sarajevo und zum Berliner Kongress 1878 in Mainz teil. Viele damals hergestellte Verbindungen – etwa zu Kálmán Benda, Ferenc Glatz, Péter Hanák, György Ránki und Zoltán Szász in Budapest, zu Mirjana Gross in Zagreb, zu Andrej Mitrović in Belgrad, zu Dževad Juzbašić in Sarajevo, zu Dušan Kováč in Pressburg/Bratislava und zu Peter Sugar in Seattle – überdauerten Jahrzehnte, vor allem auch die politisch-ideologische ‚Wende‘ von 1989 in Ostmitteleuropa.

Am 1. März 1988 wurde Dozent Haselsteiner zum ordentlichen Universitätsprofessor für Südosteuropäische Geschichte an der Universität Graz ernannt. Von hier aus erweiterte er seine Kontakte nach Slowenien, aber auch nach Rumänien und Bulgarien. Sofort begann der junge Professor mit Archivstudien in Sarajevo, die zwar aus politisch-militärischen Gründen unterbrochen werden mussten, aber 1996 zur Studie *Bosnien-Herzegowina. Orientkrise und Südslawische Frage* (Wien/Köln/Weimar 1996) führten. Noch vor der beginnenden Auflösung Jugoslawiens gelang es Haselsteiner im Frühjahr 1990, Kolleginnen und Kollegen aus ganz Ostmittel- und Südosteuropa zu einer gemeinsamen Konferenz in Graz zusammenzuführen. Aber auch die Historiker wussten keinen Rat, wie man den beginnenden Trennungsprozess in Jugoslawien aufhalten könnte. Immerhin wurden nicht alle wissenschaftlichen Brücken abgebrochen und von Österreich aus manche Hilfestellung gewährt. Schon am 1. Oktober 1993 wurde Haselsteiner Nachfolger seines Lehrers Plaschka in Wien und kehrte an sein altes Institut zurück.

Bereits 1995 wurde er zum Institutsvorstand ernannt und führte das lange Zeit räumlich geteilte Institut im Rahmen des neu eröffneten Universitätscampus 1998 wieder erfolgreich zusammen. Nun rückte sein Forschungsschwerpunkt wieder in den ostmitteleuropäischen Bereich, auch zu nationsübergreifenden Themen wie etwa den Föderationsplänen im 19. und 20. Jahrhundert, der Christianisierung Osteuropas und den Modernisierungsversuchen in Ostmitteleuropa. Haselsteiner sammelte um sich eine begeisterte und treue Hörerschaft und wurde ein anspruchsvoller, zugleich aber verständnisvoller Diplom- und Dissertationsvater. Auch in der

Personalpolitik am Institut zeigte sich seine diplomatische Handschrift. Darüber hinaus förderte er Dutzende junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus allen Ländern Ostmittel- und Südosteuropas und vermittelte ihnen Stipendien und Forschungsaufenthalte in Wien.

Als Ordinarius in Wien wurde Haselsteiner Vizepräsident der Aktion Österreich-Ungarn, Beauftragter der Österreichischen Rektorenkonferenz für die Donau-Rektorenkonferenz, Vorstandsmitglied des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa und Vorstandsmitglied der Stiftung Pro Oriente. Ab 1993 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, zum Ehrenmitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, zum Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste sowie zum Ehrenmitglied der Bosnisch-herzegowinischen Akademie der Wissenschaften gewählt, darüber hinaus auch zum Präsidenten der Commission international des études historiques slaves. Im Wintersemester 1996/97 wirkte er als Gastprofessor an der Universität Fribourg/Freiburg, zwischen 2001 und 2003 war er Gründungsdekan der philosophischen Fakultät der Andrassy-Universität Budapest.

Horst Haselsteiner war zeit seines Lebens ein Familienmensch: Das galt vorerst für seine engen Kontakte zu seinen Eltern; das galt seit seiner Hochzeit vor 50 Jahren für seine Gattin Sabine, seine Kinder Gabriele und Nikolaus sowie seine sieben Enkelkinder. Auf einer Exkursion im Mai 2003 kehrte er in die Heimat seiner Mutter zurück und zeigte seinen Studierenden die Batschka, den Banat (auch den rumänischen Teil), Belgrad und das im serbisch-kroatischen Krieg 1991 zerstörte Vukovar. In Belgrad gab es sogar ein Treffen mit dem Enkel des 1934 in Marseille ermordeten jugoslawischen Königs Alexander I. aus dem Hause Karadjordjević.

Haselsteiner erhielt viele in- und ausländische Auszeichnungen und Preise: den Anton-Gindely-Preis, den Kardinal-Innitzer-Förderpreis, den Karl-von-Vogelsang-Staatspreis, den Ferenc-Deák-Staatspreis, das Mittlere Kreuz für Verdienste um die Republik Ungarn und das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Professor Horst Haselsteiner starb am 3. März 2019 in Neunkirchen in Niederösterreich. Seine zahlreichen Kollegen und Freunde im In- und Ausland werden ihren lieben Horst stets in dankbarer Erinnerung behalten.

Arnold Suppan, Wien

FRITZ WITTMANN

1933 – 2018



Fritz Wittmann¹ wurde am 21. März 1933 in dem kleinen böhmischen Ort Plan südlich von Marienbad in der Tschechoslowakei geboren. Nachdem er in seiner sudetendeutschen Heimat noch die Volksschule und die Oberrealschule hatte besuchen können, wurde seine Familie als Folge des Zweiten Weltkriegs aus dem Egerland vertrieben. In Ingolstadt fanden die Wittmanns eine neue Heimat; dort machte der junge Fritz Wittmann das Abitur. Als Student der Rechtswissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1952 bis 1960) wurde Wittmann am 11. Mai 1957² bei der KDStV *Aureata* im Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV) aktiv.³ Diese katholische, farbentragende Verbindung war 1947 in Eichstätt gestiftet und 1951 nach München verlegt worden. Dort fusionierte sie 1972 mit der bis heute bestehenden KDStV *Tuiskonia* München im CV.⁴ Als Mitglied der *Tuiskonia* war Wittmann u.a. Bundesbruder des langjährigen CSU-Vorsitzenden und bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß. Wittmann wandte sich in seinem Studium mit besonderem Interesse dem Völkerrecht zu. Vermutlich war dieser Schwerpunkt auch seiner sudetendeutschen Herkunft geschuldet, veröffentlichte er doch bereits 1956 als Student eine Schrift, deren Thema in diese Richtung weist.⁵ Auch später hat sich Wittmann immer wieder mit Veröffentlichungen zu ver-

¹ Über Fritz Wittmann gibt es leider kaum Literatur. Vgl., neben den im Folgenden in den Fußnoten angegebenen Titeln v.a. Rudolf Vierhaus/Ludolf Herbst (Hg): Biographisches Handbuch der Mitglieder des Deutschen Bundestages. 1949–2002. Bd. 2: N–Z. Anhang, München: K. G. Saur 2002, S. 966–967. Vgl. auch Nadira Hurnaus: Fritz Wittmann 85, in: Sudetendeutsche Zeitung, Folge 11 (16.3.2018), S. 6.

² Gesamtverzeichnis des CV 2015, V-638.

³ Zur Geschichte der *Aureata* vgl. Siegfried Schieweck-Mauk: Lexikon der CV- und ÖCV-Verbindungen. Die Korporationen und Vereinigungen des Cartellverbandes der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen (CV) und des Cartellverbandes der Katholischen Österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV) in geschichtlichen Kurzdarstellungen, Köln: SH-Verlag 1997, S. 110-114 und Siegfried Schieweck-Mauk: 50 Jahre KDStV *Alcimonia* im CV zu Eichstätt, Eichstätt 2008. Zur Geschichte des katholischen Verbindungswesens vgl. im Überblick: Matthias Stickler: Katholisches Verbindungswesen als Träger von Konfessionalisierungen 1871 bis 1933, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 155 (2019), S. 187-206 und: ders.: Studentenverbindungen, in: Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Hg. von der Görres-Gesellschaft und dem Verlag Herder. Redaktionsleitung Heinrich Oberreuter. 8., völlig neu bearbeitete Auflage. Band 5. Freiburg 2021, Sp. 846-849; hier auch jeweils ausführliche Literaturangaben.

⁴ Zur Geschichte der *Tuiskonia* vgl. Schieweck-Mauk: Lexikon der CV- und ÖCV-Verbindungen, S. 770-776.

⁵ Fritz Wittmann: Warum verschweigt man das Sudetenproblem? Ausgangspunkte und Thesen zu einer Politik in der Sudetenfrage mit einer Theorie des Rechts auf die Heimat, Geisenfeld (Obb.): Schmutzer 1956.

triebenenpolitischen Themen zu Wort gemeldet.⁶ Von 1960 bis 1961 arbeitete Wittmann als Assistent am Münchener Lehrstuhl für Völkerrecht; von 1961 bis 1963 war er als Richter am Landgericht München I tätig. 1964 wurde er mit einer völkerrechtlichen Dissertation⁷ von der Juristischen Fakultät zum Dr. jur. promoviert. Beruflich führte Wittmann sein Weg zunächst in verschiedene Ministerien: Von 1963 bis 1967 ins Bundesjustizministerium, wo er im Referat Völkerrecht arbeitete und persönlicher Referent der Minister Richard Jaeger (CSU) und Gustav Heinemann (SPD) war sowie von 1967 bis 1971 ins Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, wo er als Referent unmittelbar für Vertriebenenfragen zuständig war und eng mit dem damaligen Staatsminister Fritz Pirkel (CSU)⁸ zusammenarbeitete. Seit 1971 war Wittmann als Rechtsanwalt tätig. Bereits als Student hatte Wittmann zudem begonnen, sich politisch zu engagieren: Von 1956 bis 1959 war er Landessekretär der Jungen Union Bayern und von 1957 bis 1958 Landesvorsitzender des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) in Bayern. Von 1971 bis 1994 und von 1996 bis 1998 gehörte er als Abgeordneter dem Deutschen Bundestag an. Dort war er u.a. Mitglied des Auswärtigen Ausschusses und von 1977 bis 1991 rechtspolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion. Außerdem stand er von 1983 bis 1991 dem Wehrpolitischen Arbeitskreis der CSU vor und war von 1990 bis 1994 Vorsitzender des Verteidigungsausschusses im Bundestag. Diese Tätigkeiten standen im Zusammenhang mit der Tatsache, dass Wittmann, obwohl eigentlich ein ‚weißer Jahrgang‘, aktiver Reserveoffizier der Bundeswehr war. Dort stieg er bis zum Oberst der Reserve auf; 1983 wurde er bei einem Schießunfall schwer verletzt. Wittmanns Lebensthema war und blieb aber die Vertriebenenpolitik. Als Mitglied der Sudetendeutschen Landsmannschaft⁹, deren stellvertretender Bundesvorsitzender er lange Jahre war, übernahm er vielfältige Aufgaben und erwarb sich bleibende Verdienste: Von 1972 bis 1999 amtierte er als Landesvorsitzender des *Bundes der Vertriebenen* (BdV) in Bayern¹⁰,

⁶ Vgl. v.a.: Fritz Wittmann: Der Auftrag der Zukunft (Bayern und die Heimat der Vertriebenen im Deutschen Osten, im Sudetenland und in Osteuropa, 1), München: Schild 1973; ders./Stefan Graf Bethlen: Volksgruppenrecht. Ein Beitrag zur Friedenssicherung. (Hanns Seidel Stiftung: Berichte & Studien, Bd. 15), München/Wien: Olzog 1980; Wittmann, Fritz: Abaschin. Gedenkbuch einer Gemeinde im Kreis Marienbad. (Marienbader Schriften, Nr. 6), München: Heimatverb. d. Marienbader Stadt u. Land 1986.

⁷ Fritz Wittmann: Das Problem des Obligatoriums in der internationalen Gerichtsbarkeit. Unter besonderer Berücksichtigung von Artikel 36 Abs. 2 des Statuts des Internationalen Gerichtshofes, München, Juristische Fakultät., Diss. v. 28. Febr. 1964. München 1964.

⁸ Vgl. Thomas Schlemmer: Pirkel, Fritz, in: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 20, Berlin: Duncker & Humblot 2001, S. 476 f.

⁹ Vgl. Matthias Stickler, Sudetendeutsche Landsmannschaft, publiziert am 12.03.2013; in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Sudetendeutsche_Landsmannschaft (26.04.2022); dort auch weitere Angaben zu Quellen und Literatur.

¹⁰ Vgl. 60 Jahre Bund der Vertriebenen in Bayern. Festschrift zum Jubiläum des BdV-Landesverbandes. Hg. vom Bund der Vertriebenen, Vereinigte Landsmannschaften, Landesverband Bayern, München: Volk Agentur + Verlag 2019.

der ihn 2015 zu seinem Ehrenvorsitzenden ernannte.¹¹ Von 1975 bis 1985 war er stellvertretender Bundesvorsitzender der *Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU. Union der Vertriebenen und Flüchtlinge* (OMV).¹² 1970 gehörte Wittmann zu den Mitbegründern der *Sudetendeutschen Stiftung* in Bayern, deren Vorsitz er 34 Jahre, bis 2004, innehatte. Ferner war er maßgeblich beteiligt an der Schaffung des Sudetendeutschen Hauses in München. Ortfried Kotzian, der amtierende Vorsitzende der *Sudetendeutschen Stiftung*, würdigte seine Verdienste so: „Fritz Wittmann war nicht nur der Gründer der Sudetendeutschen Stiftung, sondern auch der Visionär für die Zukunft der Sudetendeutschen in vielerlei Hinsicht. Er machte sich Zeit seines Lebens um die rechtliche Situation der vertriebenen Sudetendeutschen Gedanken und legte diese in zahlreichen Schriften nieder. Sein Ziel war, der Volksgruppe mit der Schaffung des Sudetendeutschen Hauses einen neuen Mittelpunkt in der ‚neuen‘ Heimat zu geben. Es ging ihm nicht darum, nur ein Zentrum zu schaffen, sondern mit der Bezeichnung ‚Haus‘ wollte er die Offenheit und Vielfalt der Sudetendeutschen Volksgruppe deutlich werden lassen. Dieses bleibende Verdienst wird auch nach der Renovierung und Ergänzung des Sudetendeutschen Hauses durch ein Sudetendeutsches Museum bestehen bleiben und wie ein Vermächtnis für kommende Generationen weiterwirken.“¹³ Als Vorstandsvorsitzender der *Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste* an. Gleichsam die Krönung der vertriebenenpolitischen Arbeit Wittmanns war, als Nachfolger von Herbert Czaja¹⁴, seine Wahl zum Präsidenten des *Bundes der Vertriebenen*,¹⁵ ein Amt, das er von 1994 bis 1998 innehatte. Der *Bund der Vertriebenen* befand sich damals in einer durchaus schwierigen Situation, weil die endgültige Lösung der Frage der deutschen Ostgrenze im Zuge der Wiedervereinigung Deutschlands durch den Zwei-plus-Vier-Vertrag (12. September 1990) bzw. den deutsch-polnischen Grenzbestätigungsvertrag (14. November 1990) sowie den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag (17. Juni 1991), ausgerechnet durch die CDU-geführte Bundesregierung unter Helmut Kohl und gegen den Willen von Wittmanns Vorgänger Czaja, im BdV zu erheblichen Irritationen und inneren Spannungen geführt hatte.¹⁶ Gleichzeitig stellten sich für den BdV vor diesem Hintergrund

¹¹ Vgl. Landesverband Feierstunde im HDO: Dr. Fritz Wittmann Ehrenvorsitzender des Landesverbandes Bayern, in: BdV-Blickpunkt Dezember 2015, S. 9-10.

¹² Dr. Fritz Wittmann verstorben (<https://www.omv.cdu.de/artikel/dr-fritz-wittmann-verstorben>, 26.4.2022).

¹³ Vgl. Sudetendeutsche Zeitung, Folge 43 (26.10.2018), S. 3.

¹⁴ Vgl. Matthias Stickler: Die zwei Leben des Dr. Herbert Czaja (1914–1997) – Grundzüge eines Lebensbilds, in: Jenseits von Aufrechnung und Verdrängung. Neue Forschungen zu Flucht, Vertreibung und Vertriebenenintegration. Hg. von Matthias Stickler (Historische Mitteilungen – Beihefte 86). Stuttgart: Steiner 2014, S. 45-63.

¹⁵ Zur Geschichte des BdV vgl. Matthias Stickler: „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“ – Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949-1972 (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 46). Düsseldorf: Droste 2004 [zugleich Habilitationsschrift Würzburg 2003].

¹⁶ Vgl. hierzu ausführlich: Matthias Stickler: Beharrung, Bedeutungsverlust und Neuorientierung – Die Rolle des Bundes der Vertriebenen im Prozeß der Wiedervereinigung Deutschlands, in: Jahr-

und der erforderlichen Konsolidierung der neuen Verbandsstrukturen in den neuen Ländern die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Neuausrichtung der Verbandspolitik. Die kurze Amtsperiode von Fritz Wittmann war in dieser kritischen Situation eine wichtige Übergangszeit im besten Sinne des Wortes. Besonders lag ihm die Normalisierung des Verhältnisses von BdV und SPD am Herzen, das sich als Folge der mit harten Bandagen geführten Auseinandersetzungen um die ‚Neue Ostpolitik‘ seit den 1970er Jahren erheblich verschlechtert hatte. Nach der Jahrtausendwende zog sich Wittmann, auch aus gesundheitlichen Gründen, schließlich aus der vorderen Reihe der deutschen und bayerischen Vertriebenenpolitik zurück. Bemerkenswert ist, dass Fritz Wittmann sich Ende 2014, angesichts der beginnenden Flüchtlingskrise in Deutschland, in der *Sudetendeutschen Zeitung* zu Wort meldete und, tief aus seinen jahrzehntelangen Erfahrungen schöpfend, zu aktiver Hilfe für die Flüchtlinge aufrief: „Vieles unterscheidet die damalige von der heutigen Lage: Wir kamen zu Landsleuten, auch wenn manche die ‚Einquartierungen‘ mit Mistgabeln zu verhindern suchten. Aber Not kam zu Not! ... Mit den Flüchtlingen und Asylbewerbern aus dem Nahen Osten kommt eine neue Herausforderung auf die Deutschen zu. Wenn die Asylbewerber auf Landkreise und Kommunen verteilt sind, werden wegen der Sprach- und Kulturbarrieren neue Schwierigkeiten aufkommen, die mit dem herkömmlichen Beamtenapparat kaum zu bewältigen sind. ... Natürlich glauben wir, daß die Asylsuchenden irgendwann wieder in ihre Heimat zurückkehren. Bis dahin muß ihnen geholfen werden, nicht von Schleppern und geldgierigen Hetzern, die die Menschen aufmunitionieren, um sie dann abzukassieren.“¹⁷ Hier schloss sich für heimatvertriebenen katholischen Christen Fritz Wittmann ganz offensichtlich ein Kreis. Fritz Wittmann war verheiratet und hatte drei Kinder, darunter die CSU-Politikerin Mechthilde Wittmann. Er war Inhaber hoher Auszeichnungen, darunter das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, das Ehrenzeichen der Bundeswehr in Gold, die Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen und der Ehrenbrief der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Fritz Wittmann starb am 17. Oktober 2018 in München im Alter von 85 Jahren.

Matthias Stickler, Würzburg

buch für schlesische Kultur und Geschichte Band 53/54 (2012/13) [2015], S. 91-113 und ders.: Auf dem Weg zum deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag – Der BdV und die politische Annäherung zwischen Deutschland und Polen 1990/91, in: Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka [Schlesische Historische Vierteljahresschrift Sobótka] LXXVI (2021) 2, S. 21-45.

¹⁷ Sudetendeutsche Zeitung, Folge 49 (5.12.2014), S. 1 und S. 4.

Autorenverzeichnis

Kurt Franz, o. Universitätsprofessor, Ordinarius i. R., Dr. Dr. phil.; geb. 1941 in Ossegg/Sudetenland, seit 1945 in Bayern; Studium der Germanistik, Geschichte, Geographie und Pädagogik an der Universität München; jeweils 1. und 2. Staatsexamen für das Lehramt an Realschulen und Gymnasien; zehn Jahre im Schuldienst; M.A. mit einer sprachwissenschaftlichen Arbeit zur mittelalterlichen Literatur, Promotion über die Soziologie mittelalterlicher Spruchdichtung, Habilitation über J. P. Hebel als Klassiker des Deutschunterrichts an der Ludwig-Maximilians-Universität München; dort ab 1974 als Dozent, zuletzt als Akademischer Direktor; seit 1993 Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Regensburg bis 2006, dazwischen Kurzzeitprofessuren und Vortragsreisen in Indonesien (Jakarta, Bandung) und China.

Mitglied zahlreicher Institutionen und Gremien, u.a. Präsident der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur Volkach (1997–2013, seitdem Ehrenpräsident), Mitherausgeber des Lexikons *Kinder- und Jugendliteratur*, viele Jahre im Vorsitz und im Kuratorium der Märchen-Stiftung Walter Kahn (Herausgeber der Schriftenreihe *Ringvorlesungen*, Mitherausgeber der Zeitschrift *Märchenspiegel*), zehn Jahre Vorsitzender des Jugendschriftenausschusses im BLLV, viele Jahre im Vorstand des Literaturarchivs Sulzbach-Rosenberg; Gutachter für DFG, Humboldt-Stiftung u.a.; o. Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Geisteswissenschaftliche Klasse (Sekretar, Vizepräsident, kommissarischer Präsident). Verfasser und Herausgeber zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen mit den Schwerpunkten Deutschunterricht, Kinder- und Jugendliteratur, bes. Kinderlyrik, volkstümliche Erzählformen, Namenkunde; verschiedene literarische und andere Auszeichnungen (Volkacher Taler, Bundesverdienstkreuz).

Gerda Fritsch, Ass. jur., geboren in Nürnberg, von 1966 bis zu seinem Tod mit dem späteren Akademie-Präsidenten Prof. Dr. Rudolf Fritsch verheiratet, studierte in München, Würzburg und Saarbrücken Rechtswissenschaft. Nach dem zweiten juristischen Staatsexamen war sie als Akademische Rätin an der Universität Konstanz tätig. Nachdem ihr Mann 1981 einen Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität in München erhalten hatte, schied sie, nach einer längeren Beurlaubungszeit, endgültig aus dem Baden-Württembergischen Landesdienst aus. Sie übersetzte für ihren Mann mathematische Arbeiten und veröffentlichte als Co-Autorin unter anderem eine Monogra-

phie zum Vierfarbensatz (Rudolf und Gerda Fritsch: *The Four-Color Theorem - History, Topological Foundations, and Idea of Proof*, Springer-Verlag New York, Inc. 1998) sowie verschiedene mathematik-historische Aufsätze (Rudolf und Gerda Fritsch: *Ansätze zu einer wissenschaftlichen Biographie von Arthur Schoenflies (1853-1928)*. *Florilegium astronomicum*. Festschrift für Felix Schmeidler, 2001, Nr. 37, S. 141-186; Gerda und Rudolf Fritsch: *Das akademische Umfeld von Carl Gustav Jacob Jacobi in Königsberg. Der Beginn einer Blütezeit an der Albertina in einem kurzen Abriss*. *Acta historica Leopoldina*, 2008, 54. Jg., S. 549-562).

Veronika Fritsch, PD Dr., geboren in Konstanz als zweite Tochter des späteren Akademie-Präsidenten Prof. Dr. Rudolf Fritsch, studierte Physik an der Universität Augsburg, wo sie bei Prof. Dr. Alois Loidl promovierte. 2003 ging sie für zwei Jahre als Postdoktorandin an das Los Alamos National Laboratory in New Mexico / USA; anschließend war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Physikalischen Institut des Karlsruher Instituts für Technologie und am Zentrum für Elektronische Korrelationen und Magnetismus an der Universität Augsburg. 2018 habilitierte sie sich in Augsburg im Fach Experimentalphysik. Ihr wissenschaftliches Interesse gilt der Kristallzüchtung und der Tieftemperaturphysik an stark korrelierten Elektronensystemen. Dieses Fachgebiet vertritt sie neben ihrem Hauptberuf als Patentprüferin weiterhin als Privatdozentin an der Universität Augsburg.

Ursula Haas, in Aussig a.d. Elbe geboren, aufgewachsen in Düsseldorf und Bonn; Schulzeit und Studium der Geschichte, Germanistik und Pädagogik in Freiburg, Bonn und München. Sie lebt und arbeitet als Schriftstellerin und Librettistin in München.

Sie schreibt Romane (*Freispruch für Medea*, 1991; *Drei Frauen*, 2009), Erzählungen (u.a. *Abschiedsgeschichten*, 1994. *Busenfreundinnen*, 2014), Theaterstücke (u.a. *Das Kind, die Toten und ein Hund*) und Gedichte (u.a. *Wir schlafen auf dem Mund*, 1996; *Gedichte über Häuser/Schweiz*, 2004; *Itimads Freuden und Klagen*, *Ghasele* 2008; *Ich kröne dich mit Schnee*, 2009/ *Wortfisch im grünen Aquarium*, 2017). Ihre Gedichte sind in viele west- und osteuropäische Sprachen übersetzt worden. Zuletzt erschien 2020 „Zerzauste Tage. Ein Jahr der Wirklichkeiten“, ein poetisches Tagebuch.

Rege Mitarbeit in Anthologien, Zeitschriften, auch mit Essays seit 1984 bis heute.

Neben der literarischen Arbeit verfasst Ursula Haas Libretti für Komponisten wie für die Oper *Medea* von Rolf Liebermann (1995-2001) und Libretti für konzertante, musikalische Gattungen (Lieder) von Komponisten wie u.a. Rolf Liebermann, Adriana Hölsky, Paul Engel, Karola Obermüller, Widmar Hader. Ebenso schreibt sie musikbegleitende Texte zu konzertanten Mozart- und Verdiopern. *Die Entführung aus dem Serail*, konzertant, das Libretto für Dietrich Fischer-Dieskau bzw. Bruno Ganz.

Sie erhielt viele Preise und Stipendien, wie das Literaturstipendium der Landeshauptstadt München für ihre Lyrik, ebenso der Hansestadt Hamburg, das Stipendium im Brechthaus in Svendborg/Dän., in der Villa Vigoni/Comersee, das der Thyll-Dürr-Stiftung für ihren Liederzyklus *Getäuscht hat sich der Albatros*, komponiert von Paul Engel. 2010 erhielt sie für ihren Lyrikband *Ich kröne dich mit Schnee* den Nikolaus-Lenau Preis. 2011 das Hotelstipendium in Pontresina.

Sie arbeitet als Dozentin für literarisches Schreiben an der VHS München, dem Evangelischen Bildungswerk und der Palacký-Universität Olomouc in Tschechien. Sie ist Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, die sie seit 2018 zu ihrer Vizepräsidentin wählte.

Eduard Hlawitschka, o. Universitätsprofessor em., Dr. phil.; geboren am 8. November 1928 als Sohn eines Landwirts in Dubkowitz, Kreis Leitmeritz. Nach Wehrdienst (ab Januar 1944), Tätigkeit als Land- und Steinbrucharbeiter (ab Mitte Mai 1945 bzw. Januar 1946), Ausweisung aus der Heimat (im Sommer 1946); Beendigung der Schulausbildung in Rostock/Meckl. mit Abitur (Juni 1948); danach Studium der Fächer Geschichte, Geographie und Latein an den Universitäten Rostock und Leipzig; Flucht (nach Beschuldigung als Antisowjethetzer) aus der DDR im Dezember 1950 und Fortsetzung des Studiums (mit 2½-jähriger Werkstudenten-Tätigkeit als Straßenbahnschaffner) in Freiburg/Br.; Promotion in Freiburg 1956. Auf Stipendienjahre bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Assistententätigkeit an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken erfolgte 1966 dort seine Habilitation für Mittlere und Neuere Geschichte und Historische Hilfswissenschaften; 1967-1969 war er Gastdozent am Deutschen Historischen Institut in Rom (mit Lehrstuhlvertretung in Heidelberg im Wintersemester 1968/69). Von 1969 bis 1975 hatte er den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Düsseldorf inne, danach war er (bis zu seiner Emeritierung 1994) Inhaber des Ordinariats für Mittelalterliche Geschichte an der LMU München. Dort war er von 1977-1979 auch Dekan der Philosophischen Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften und von 1978-1980 Mitglied des Senats der LMU. Zudem fungierte er 1975-1983 als Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft, und 1992 war er Mitglied der Kommission für den Aufbau einer Philosophischen Fakultät an der Technischen Universität Dresden. Er ist weiterhin Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gremien, u.a. der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung (1966-1969 stellvertretender Vorsitzender) sowie der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.

Geehrt wurde er u.a. mit dem *Sudetendeutschen Kulturpreis für Wissenschaft* 1987, dem *Prix de Liechtenstein* 1991 der Confédération International de Généalogie et d'Héraldique, der *Goldenen Medaille der Comenius-Universität Bratislava* (Preßburg) 1991, der Ulrich-von-Eschenbach-Plakette des Heimatkreisverbandes Leitmeritz e.V. 2001, der *Verdienstmedaille der Universität Olmütz* 2006, der Medaille *Pro meritis* der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste.

Seine Hauptarbeitsgebiete sind Politische Geschichte, Kloster- und Kirchengeschichte, Verfassungsgeschichte sowie Genealogie des Früh- und Hochmittelalters, wozu zahlreiche Veröffentlichungen vorgelegt wurden, dabei 22 Bücher bzw. selbständige Schriften, über 100 Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken, über 70 Lexikonbeiträge, Personen- und Sachartikel und 80 Rezensionen sowie 10 Buchherausgeberschaften. – Seit 1979 ist er ordentliches Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste in deren Geisteswissenschaftlicher Klasse, war mehrmals Klassensprecher, von 1988-1991 Vizepräsident und von 1990-1994 Präsident.

Hubert Irsigler, Professor Dr. theol.-habil., geb. am 26. August 1945 in Oberschönhub bei Hohenfurth, Kreis Kaplitz, Böhmerwald. Seit 1995 ordentliches Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Geisteswissenschaftliche Klasse. – Studium der Philosophie, Theologie und semitischer Sprachen an der LMU München und Univ. Tübingen 1966-1971; Spezialstudien in biblischer Literaturwissenschaft und Altorientalistik an der LMU München 1972-1976; Promotion Dr. theol. 1976. Priesterweihe 1977. Habilitation für Exegese des Alten Testaments und biblisch-orientalische Sprachen 1983. Wissenschaftl. Assistent, Akademischer Rat und sodann Privatdozent am Institut für Biblische Exegese der LMU München 1975-1986. Lehrstuhlvertretung an der Univ. Eichstätt 1985/86. – Universitätsprofessor für Alttestamentliche Wissenschaften an der Univ. Bamberg 1986-1998. Gastdozent an den Universitäten Pretoria, Johannesburg, Kapstadt/Südafrika 1996. Universitätsprofessor für Alttestamentliche Literatur und Exegese an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. 1998-2011. Dekan der Fakultät an der Univ. Bamberg 1993-1995, an der Universität Freiburg 2002-2004. Mitherausgeber der Reihe *Arbeiten zu Text und Sprache des Alten Testaments*, Eos-Verl. St. Ottilien 1997-2011. Medaille *Pro Meritis* der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg 2012.

Forschungsschwerpunkte: Althebraistik, exegetische Methodik und Hermeneutik; Literaturgeschichte des Alten Testaments, besonders Psalmen, Weisheits- und prophetische Literatur; Forschung zu faktuellem und fiktionalem Erzählen; Mythosforschung im Bereich des vorderen Alten Orients und der Religionsgeschichte des biblischen Israel; Gottesbilder des Alten Testaments in geschichtlicher Perspektive. Zuletzt erschienen: *Gottesbilder des Alten Testaments. Von Israels Anfängen bis zum Ende der exilischen Epoche*, 2 Bände, Freiburg i. Br. 2021.

Veit Neumann, Professor Dr. theol. habil.; geboren 1969 in Gunzenhausen/Mittelfranken, Dipl.-Theol., Dipl.-Päd., Dipl.-Journ., Promotion 2005 an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit einer Arbeit über den literarischen *Renouveau catholique* bei Georges Bernanos und François Mauriac; 2007 bis 2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Katholisch-Theologischen Fakultät München, seit 2010 Dozent am Bischöflichen Studium Rudolphinum Regensburg, seit 2013 ordentlicher Professor für Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten, seit 2020 Gastprofessor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz, Leiter des Lizentiats dort. 2020 Habilitation für das Fach Pastoraltheologie an der Karl-Franzens-Universität Graz mit Lehrstuhlvertretung für Pastoraltheologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Wintersemester 2021/22. Seit 2010 Chefredakteur der *Academia*, seit Oktober 2021 Sekretar der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste.

Wichtigste Veröffentlichungen: *Tagebuch eines Landpfarrers* (kommentierte Neuübersetzung des Romans von Georges Bernanos), 2015; *Monographie Theologie im Journalismus. Studien zu einem neuen theologischen Ort* (Habilitationsschrift), Regensburg 2021; *Öffentliche theologische Rede, Studien zu Theologie, Journalismus und Sprache*, Würzburg 2022.

Stefan Samerski, o. Professor Dr. theol.; geb. 1963 in Köln; nach dem Studium der kath. Theologie, Geschichte und Kunstgeschichte in Bonn und Rom Diplom der kath. Theologie (Bonn 1988) und April 1991 Dr. theol. in Bonn. 1991-1997 folgte die Edition der Akten der Kölner Nuntiatur (1607-1610) am Röm. Institut der Görres-Gesellschaft (Vatikan). Nach Gastvorlesungen in Warschau (ATK) (1989-1993) und Rom (LUISS) erfolgte 2000 die Habilitation an der LMU München (Kirchengeschichte des Mittelalters/Neuzeit). Bis 2008 war er wiss. Mitarbeiter am Geisteswiss. Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas/Leipzig (DFG-Projekte) und versah zwischen 2001-2004 verschiedene Lehraufträge an der HU Berlin und der LMU München, wo er von 2004-2006 den Lehrstuhl für Kirchengeschichte vertrat. Nach einer Gastprofessur an der Univ. Potsdam (2004) wurde er 2007 apl. Prof. an der LMU/München. 2009 empfing er die Priesterweihe für das Bistum Regensburg und arbeitet seit 2011 als residier. Prof. für Kirchengeschichte am Priesterseminar Berlin (Affiliation zur Pontificia Università Gregoriana).

Er ist seit 1998 Mitglied zahlreicher Historischer Kommissionen (Böhmen, Ost/Westpreußen, Preußen) und seit 2015 o. Mitglied der Sudet. Akademie der Wissenschaften und Künste (Geisteswiss. Klasse), deren Sekretar (2017-2021) er war und seit 2018 zum Vizepräsidenten gewählt wurde.

Seine Forschungsschwerpunkte sind Kirchen-, Frömmigkeits- und Diplomatiegeschichte der Neuzeit (insbes. Ostmitteleuropa), dazu über 300 Veröffentlichungen (davon 35 Monographien). Er erhielt u.a. folgende Auszeichnungen: Danziger Olivenblatt (2008); Jubiläumsmedaille der Universität Breslau (2012); Konstantinischer Orden vom hl. Georg (2018); Erinnerungszeichen des Askanischen Hausordens (2022).

Helmut Wilhelm Schaller, o. Professor Dr., geboren am 16. April 1940 in Bayreuth, 1959 bis 1965 Studium der Slawischen Philologie, Osteuropäischen Geschichte, Philosophie und Balkanphilologie an der Universität München, 1965 dortige Promotion, 1972 Habilitation für das Fach Slawische Philologie und 1973 für das Fach Balkanphilologie an der Universität München, anschließend Privatdozent und seit 1978 außerplanmäßiger Professor für Slawische Philologie und Balkanphilologie an der Universität München. 1983 bis 2005 Universitätsprofessor an der Philipps-Universität Marburg, dort Leiter der Zweigstelle der Südosteuropa-Gesellschaft. 1996 bis 2017 Präsident der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien. 1999 bis 2005 Leiter des DFG-Forschungsprojektes *Kleiner Balkansprachatlas*, seit 1993 Vorsitzender der Internationalen Kommission für Balkanlinguistik. 2017 Wahl zum ordentlichen Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste.

Wichtigste Veröffentlichungen: Die Wortstellung im Russischen. München 1966 (zugl. Phil.-Diss. München); Das Prädikatsnomen im Russischen. Köln 1975 (zugl. Habil.-Schrift); Die Balkansprachen. Eine Einführung in die Balkanphilologie. Heidelberg 1975; Das direkte Objekt in verneinten Sätzen des Russischen. Frankfurt a.M. 1978; Real- und Sachwörterbuch zum Altrussischen. Zus. m. K. Hielscher u. V. Glötzer. Neuried 1985; Ukrainistik in Europa. Historische Entwicklung und gegenwärtiger

Stand. Frankfurt a.M. 2013; Die bulgarische Sprache in Vergangenheit und Gegenwart, München 2018; Der Nationalsozialismus und die slawische Welt. Regensburg 2003; Geschichte des nationalsozialistischen Gaus bayerische Ostmark/Gau Bayreuth. Hamburg 2019; Sprache und Sprachpolitik im Nationalsozialismus 1933 bis 1945. Berlin 2021.

Burkard Steppacher, Professor Dr., geboren am 15. April 1959 in Wiesentheid/Ufr., Abitur am altspr. Eduard-Spranger-Gymnasium Landau in der Pfalz (1978), Ausbildung zum Bankkaufmann (1978-80), Bundeswehr, Berufstätigkeit als Bankkaufmann (1980-81), Studium der Philosophie, Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft an den Universitäten München und Fribourg / Freiburg i. Ue. (Schweiz) mit dem Abschluss: Magister Artium (M.A.) an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1987). Anschließend Promotionsstudium im Fach Politikwissenschaft (Schwerpunkt: Europäische Integration) an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen mit dem Abschluss der Promotion zum Dr. rer. soc. (1991)

Berufliche Tätigkeiten: Mitarbeiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Sankt Augustin und seit 2019 in Berlin, Wissenschaftlicher Mitarbeiter (SFK, Forschungsinstitut) (1991-98), Leiter Europaforschung in SFK, FuB und INT (1998-2003), Referatsleiter in der Begabtenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung für Südwestdeutschland und die Schweiz (2003-15), Referatsleiter Begabtenförderung Norddeutschland und Skandinavien (2015-19), Leiter Kooperation Altstipendiaten für die Konrad-Adenauer-Stiftung (seit 2019); außerdem Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bonn e.V. (1995-2002), Mitglied im Bundesvorstand der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband e.V. (1998-2010), Lehrbeauftragter für Politikwissenschaft an der Wiso-Fakultät der Universität zu Köln (1993-2008), Honorarprofessor für Europäische Politik an der Universität zu Köln (seit 2009).

Forschungsgebiete: Grundlagen und Perspektiven der Europäischen Einigung; Deutschland und die Europäische Union; Nachbarschaftsbeziehungen im europäischen Kontext; Landeskunde Schweiz; Bildwissenschaft und Politische Kommunikation; Bildungs- und Hochschulpolitik. Umfangreiche Vortrags- und Veröffentlichungstätigkeit, insbesondere zu Fragen der europäischen Einigung und der Nachbarschaftsbeziehungen im europäischen Kontext.

Mitwirkung in wissenschaftlichen Gesellschaften: Mitglied der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW), im Arbeitskreis Europäische Integration (AEI) und der Görres-Gesellschaft (Römisches Institut, RIGG).

Widmar Tanner, o. Professor Dr., wurde am 3. Mai 1938 in Wagstadt (Bilovec)/Mähren geboren. Im Januar 1945 flüchtete seine Familie nach Bayern. 1957 legte er das Abitur an der Klenze-Oberrealschule in München ab und studierte von 1957/58 bis 1961 an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) Biologie, Chemie, Geographie für das Gymnasiale Lehramt. Von 1961-64 promovierte er bei Harry Beevers an der Purdue University, Indiana/USA, und assistierte anschließend bis zur Habilitation 1969 in Botanik bei Otto Kandler an der LMU. Von 1970 bis 2005

(Emeritierung) hatte er den Lehrstuhl für Zellbiologie und Pflanzenphysiologie der Universität Regensburg inne. Rufe nach Hamburg, München (Lehrstühle für Botanik) und Gießen (Lehrstuhl für Biochemie) lehnte er ab.

Seine Hauptarbeitsgebiete sind: 1. Transport durch biologische Membranen, 2. Biosynthese und Funktion von Glykoproteinen. Er ist Mitglied in folgenden Akademien: Sudetendeutsche Akademie für Wissenschaft und Künste/München, Nationale Akademie Leopoldina/Halle, Bayerische Akademie der Wissenschaften/München.

Wichtigste Publikationen: W. Tanner: The Chlorella Hexose/H⁺-Symporters, in: Internat. Rev. of Cytology 200, 101-141, 2000; L. Lehle, S. Strahl and W. Tanner: Protein Glycosylation, Conserved from Yeast to Man: A Model Organism Helps Elucidate Congenital Human Diseases. Angewandte Chemie Inter. Edition 45, 6802-6818, 2006; J. Malinsky, M. Opekarová, G. Grossmann and W. Tanner: Membrane Microdomains; Rafts and Detergent-Resistant Membranes in Plants and Fungi, in: Annu. Rev. Plant Biol. 64 (2013), S. 501–29.

